Pol. G.
953 h/1

Ansprüche

# Versuche zu sehen.

Iliacos intra muros peccatur et extra.

## Erster Theil.

Hamburg,
bey Benjamin Gottlob Hoffmann.
1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Alle Anstrengungen des menschlichen Geistes haben die Aufsuchung oder Benützung der Wahrheit zum Gegenstande, die durch reines Nachdenken, gegründet auf vorgängiger Erfahrung, oder Beobachtung des Geschehenen, herausgebracht oder geläutert wird.

Also hat der Irrthum keinen fürchterlichern Feind, als die Geschichte; eine auf unverstellten, unverdeuteten Thatsachen gebaute Geschichte. Die Wahrheit hat keine ärgere Gegnerinn zu bekämpfen, als eine entstellte, absichtlich umgedeutete, verkünstelte Geschichte.

Will man den engen Pfad, auf welchem der menschliche Geist den Irrthum aufspüren, ergreifen, und wegräumen kann, ganz versperren: so verwandle man alles Wahre der Geschichte in Fabeln, alle Volksannalen in Mährchen, und alles, was die Vergangenheit Wirkliches hervorbrachte, in Sagen und Dichtungen um.

Unsere Wissenheiten sind die Resultate unserer Erfahrungen. Wer indessen nichts mehr weiß, als was er selbst wahrgenommen hat, dessen Wissen — und wäre er der Erfahrungsreichste aller Söhne Adams — würde traurige Armuth seyn.

Der größte Schatz der Erfahrung ist in der Geschichte niedergelegt. Von allen vergangenen Generationen, für alle kommende Geschlechter niedergelegt. Wird diese getrübt, verfälscht, vergiftet, so müssen alle Kenntnisse, alle Resultate des Wissens, welche aus den in dieser unlautern Quelle genommenen Erfahrungen abstrahirt sind, ebenmäßig falsch, irrig, und vernunftwidrig seyn, und statt den forschenden Geist des Menschen vorwärts zu leiten und zu erhellen, ihn immer tiefer in das Labyrinth der Unwissenheit, Schwäche, Muthlosigkeit und Leichtgläubigkeit zurückwerfen.

Wer diesen Sätzen einige Prüfung gönnt, der wird sie uneingeschränkt richtig finden. Sie sind so einfacher Art, liegen einem jeden so nahe, daß Jeder, der an seine Ausbildung nur einige Mühe verwandt hat, gewiß recht oft Bemerkungen darüber gemacht, und keinen erheblichen Zweifel dagegen aufgeworfen haben muß.

Und dennoch sehen wir faßt alle neuern Geschichtschreiber mit einem über die Gränzen der höchsten Gewissenlosigkeit hinausreichenden Leichtsinn, Selbstbehagen, eigensüchtiger Anmaaßung, und bey sich selbst schon vestgesetzter, vorgefaßter Meynung an alle Fächer dieser edlen Wissenschaft gehen, und solche Handwerksmäßig bearbeiten.

Die geringste Forderung, welche das Publikum an einem Geschichtschreiber zu machen hätte, wäre wohl, daß dieser mit allem dem in Bekanntschaft stünde, was den von ihm vorgenommenen Gegenstand betreffen kann. Das heißt aber: nicht allein alles, was über das Objekt selbst bereits geschrieben ist, sondern auch alles, was über die Völker, Länder und Städte, bemerkt worden, mit welchem der von ihm behandelte Gegenstand irgend einmal in einem Krieglichen-, National- oder Kommerz-Verhältniß gestanden hat. Sehr oft liefert die Geschichte des Nachbaren die treusten und belehrendsten Documente zur Geschichte eines darneben liegenden Staats. Daß der Geschichtschreiber, ehe er an seine Arbeit geht, sich von allen vorgefaßten Meynungen und vorgefundenen Muthmaßungen loß mache, diese Pflicht müßte sich ja wohl schon aus den Geboten der gemeinen

Ehrlichkeit ergeben. Er muß nichts wissen, wenigstens nichts für wahr erkennen, als was ihm aus den vorliegenden Materialien, vor seinem forschenden, vergleichenden, prüfenden Geiste als wahr erwiesen erscheinet. Das Schlimmste, was den Geschichtschreiber bey seiner Arbeit lähmen kann, ist Abhängigkeit irgend einer Art. Das Schlimmste vom Schlimmen, wenn er ein Sklave seiner Selbst ist.

Aber das Publikum, das nur zu viele Gelegenheit gehabt, seine Schriftsteller in ihren Blößen zu sehen und kennen zu lernen, wird nicht einmal diese blöden Forderungen mehr machen. Es wird solche höchstens von einigen wenigen Ausnahmen erfüllt erwarten. Das Volk läßt sich lange täuschen, aber es kommt immer zurück, es erwacht gewiß, und es vergißt nie, daß man es träumend hintergangen hat. Nun würdigt es die weisen Meister nach ihrem eigenthümlichen Gehalt, nicht nach den aufgeblasenen Backen und hochklingenden Reden, die jetzt weggewandte Blicke und ekle Ohren finden. Es scheidet das, was der Mann hat gelten wollen, von dem, was er gelten muß. Es theilt ein, klassificirt, und die Autoren müssen vom Publikum, wie die Waare vom Kaufmanne, sich gefal-

gefallen lassen, in beschädigte, schlechte, weniger schlechte, mittelmäßige, gute und feine eingetheilt zu werden. Superfeinheit kommt selten vor; der Ausbieter ist beynahe der Einzige, der in dieser Rubrik einträgt.

Die verächtlichste Sorte sind wohl die bloßen Soldlinge. Ihre Zahl ist groß und mancherley Art. Sie lassen nichts von den Produkten ihres Geistes umkommen, keinen halbreifen Gedanken zur Erde fallen, keine aufgefangene Neuigkeit, keine erschnappte Anekdote bleibt ungenutzt, alles muß der Verleger ans Licht fördern. Versteht sich, daß die Leute dieser Klasse sich irgend wodurch einige Celebrität erschrieben haben müssen. Auch geben sie wohl ihre Namen den Uebersetzungen zur Empfehlung her, oder senden solche, von ihnen mit einer Vorrede autorisirt, in die Welt. Sind es Herausgeber von Zeitschriften, so treiben sie den Absatz mit den elenden Schnitzeln, mit dem Kehrigt ihres oft sehr ungesäuberten Verstandes für den Leser bis zum beleidigenden Ekel. Die gehaltleerste, dürftigste Anmerkung, die so mancher Leser nicht des Denkens, vielweniger des Sagens werth hält, muß er hier gedruckt lesen. Oft so durchaus heterogen mit dem Sinn der angemerkten

Stelle, und so ganz wider den Geist der in dem Aufsatz herscht, daß es noch alberner als ungerecht da steht. So völlig die Miene der platten Eigensucht tragend, und zugeschnitten nach der einseitigen Art, womit dergleichen Köpfe die Dinge zu betrachten gewohnt sind. Sie kennen keine andere Aufklärung, als die ihrige; geben keine andere Wahrheitskenntniß zu, als die ihrige; und sey solche durch Amtspflichten, Titel, Gnadenbesoldungen, Familien-Verbindungen, freundschaftliche und schriftstellerische Bündnisse in noch so enge, abhängende, sklavische Gränzen gebannt. Daran wird nicht gedacht; sie selbst sind die eigentliche Sache; genug, sie wollen die Wahrheit und das Licht machen!

Der Weihrauch, den sich diese Herren selbst anzünden und vordampfen lassen, der ihnen auch wohl mitunter von der einfältigen Gutmüthigkeit geräuchert wird, bringt sie so ganz von aller Erinnerung des ersten Zweks ihrer Buch-Fabrikation ab, daß sie völlig überzeugt in der Meinung fortleben und fortdrucken, sie handhaben die Aufklärung der Zeit, sie bearbeiteten die Wahrheit, nur sie cultiviren die Glückseligkeit der Menschen. Daher finden sich die Worte: Wahrheit und

Menschheit so häufig auf allen Blättern ihrer Produktionen; oft so bey den Haaren herbeygezerrt, als die Reden über eigene Rechtschaffenheit derer Leute, die, bey einem unbequemen Bewußtseyn, im Rufe der Ehrlichkeit stehen. Die Schwachen unter ihnen, die von gutmüthigen Stoffe, wollen durchaus reformiren, bessern, mit Wuth Gutes stiften und thun, woraus wider ihre Meynung gewöhnlich viel Schlimmes entsteht. Diejenigen, welche den Menschen zu seinem verlornen Werth verhelfen, ihn über sich selbst heben, ihn veredlen wollen, dies sind die mattesten Sünder, und werden gewöhnlich von Weibern regiert.

Diese Herren haben hier zwar den ersten Plaz erhalten, in so ferne ihre errungene Celebrität, Glaubhaftigkeit, und das durch alle kleinliche Mittel an sich gezogene Publikum sie dazu berechtigt; als bloße Soldlinge durften sie hier indessen noch nicht einrangirt stehen, da sie sich nur auf unbescholtenen Wegen vom Buchhändler oder vom Publikum bezahlen lassen.

Die vornehmsten Soldlinge sind die von großen Herrn, Corporationen oder Privat-Personen besoldete, pensionirte, erkaufte Schriftsteller. Diese sind leicht erkennbar, gewöhnlich sind es Edelleute,

oder mit einem Rathstitel begnadigte Honoratiores. Sie sind nichts weniger als gefährlich, weder für den Verstand, die Sittlichkeit, noch bürgerliche Glückseligkeit des Menschen. Sie verfahren zu plump, vertheidigen mitunter Handlungen, die der roheste Mensch straffwerth findet, lobpreisen das, wovon sich der Pöbel mit Verwünschungen wegwendet. Sie genießen durchaus kein Zutrauen, da sie heute das Laster, morgen der Tugend predigen, nach den politischen Verhältnissen ihrer Gebieter dem eisernen Aristokratismus fröhnen, oder den zerstörenden Demokratismus mit vollen Backen lobpreisen. Gestern spotteten sie der heiligsten Wahrheiten der Religion, morgen knieen sie vor der scheußlichsten Hierarchie. Sie sind verachtet von einem jeden, der zu verachten versteht; indem sie kriechen, drohen; schmeicheln, schelten; toben, tadeln; rühmen, verläumden; pochen, betteln; so wie ihre lasterhaften egoistischen Zwecke ihnen einen höhern Schandenlohn entgegenbieten. Es giebt ausgewachsene Bösewichter in dieser Horde; aber sie schließt auch manches harmlose Geschöpf mit ein. Ich kenne deren, die so ganz in dem Wahne stehen, so völlig die Ueberzeugung haben, ihr gnädigster Herr könne nichts Unrechtes vornehmen;

men, nichts Ungerechtes, daß sie blindlings alle Kräfte ihres Verstandes aufbieten, jedes Neue, was ihr Souverain decretirt, verordnet und befiehlt, als recht, gut und groß anzupreisen. Dieses dehnen sie denn wenigstens auf alle mit ihrem gnädigsten Herrn in freundschaftlich scheinender Verbindung stehenden Könige und Fürsten aus. Hat es doch schon im siebzehnten Jahrhundert einen deutschen Gelehrten gegeben, der die Verbindlichkeit der Völker, ihrem Fürsten zu dienen, daraus beweisen wollte, daß sich ihre hohen Häuser mit einander verschwägert, und so im Familienpakt die Welt in Anspruch genommen haben! (Joh. Neckers lebendiger Regenten-Spiegel, welchergestallt die vornehmsten Potentaten mit einander verwandt seyn. Halle 1633.)

Ein geheimer, ihnen unbewußt gewordener Grund zu diesem knechtischen Vorurtheile liegt wohl in ihrer eigenen angestammten Leere, Gehaltlosigkeit und Unwürde, die sie dahin streben und arbeiten hieß, daß solche wenigstens für die Welt durch Rang und Titel verhüllt wurden. Sie verlohren aber dadurch auch für sich ihren einzig eigenthümlichen Gehalt; das eigene Bewußtseyn ihrer Werthlosigkeit. Ihnen blieb keine andre Persönlichkeit,

lichkeit, als jene leere Wolke, jene Schellenkappe einer höfischen Welt und ihrer lächerlichen Sklaven. Auf diesen Tand bezog sich nun ihr Wirken und Streben; von diesem erwarteten sie Glück und Hoffnungen, dies ward die Spindel, um welche sich ihr Handeln, ihr Leben drehte. Wie durften sie es wagen, den Schöpfer ihrer Existenz für fehlbar zu halten? Wie leicht hätten sie, dieses zugegeben, durch die Analogie der Schlüsse, bis zur gänzlichen Verschwindung ihres moralischen Ichs, einschrumpfen müssen! Und welcher Edelmann, Rath, oder wohlgenährte Journalist wird bey lebendigem Leibe seinem eigenen Ich, — Lebewohl sagen?

Der unglücklichste Theil der bezahlten Schriftsteller sind diejenigen Gelehrten, welche der Mangel des Glücks, oder ein anhaltend widriges Geschick zum Lohn-Arbeiten verdammt. Unter diesen giebt es sehr achtungswerthe Menschen. Sie verachteten gewöhnlich in frühern Jahren die niedrigen Mittel und schmutzigen Wege, auf welche ihre glückreichern Amtsbrüder emporkrochen. Ihre Unbekanntschaft mit der wirklichen Welt, gepaart mit eigener Arglosigkeit, ließ sie etwas, von ihren Kenntnissen, mehr, von der Gerechtigkeit der Men-

schen erwarten. So lange jugendlicher Leichtsinn sie noch auf seinen luftigen Fittigen trug, lachten oder lächelten sie sich durchs Leben, das oft keinen andern Genuß gewährte, als das Bewußtseyn, daß sie zu entbehren verstanden. Die Jugend ging vorüber, mit ihr die üppigen Kräfte, womit sich so manches überwinden läßt. Frohsinn, leichter Muth und Selbstbehagen, diese starken Strebepfeiler hatten das Leben aufrecht gehalten; aber sie hatten das Gefühl, die Empfindung; sie hatten den Menschen gegen die endlichen Folgen des Unmuths, Kummers, Grams, und aller der tausend Widerwärtigkeiten, welche die Verhältnisse des kleinfügigsten Lebens mit sich führen, weder vertheidigen noch probevest machen können.

Der Wurm hatte sich durchgenagt. Das physische Leben des Kämpfers war gebrochen. Der Geist, der an seinem Körper bisher nichts weiter zu tragen hatte, als seine Begierden, und die Mühe, solche im Fasten zu unterrichten, mußte jetzt den Schmerz, mit diesem die ihn begleitenden Schwächen aufladen. Diese Bürde noch auf die schon krümmenden Lasten gewälzt, drückt endlich nieder. Das überall gedrängte Wesen sinkt zusammen.

In

In so einem Augenblick erscheint dem Unglücklichen sein verdrossener Genius. Hämisch tritt er hinter den Vorhang hervor, breitet die dürre Haide der Vergangenheit vor seinen kranken Blick aus; und ruft ihm hohnlächelnd zu: Siehe da das Bild deines Lebens! Siehe da den Lohn deines naseweisen Zutrauens zu dir und den Menschen. Da du zur Freude reiftest; da deine Seele die Empfänglichkeit zu den Genüssen des Lebens ansetzte; da stand ich neben dir, um dich die Art zu lehren, wie man sich die Wege des Glücks öffnet, die für alle Sterblichen verschlossen sind, und ihnen nur durch Folgeleistung gegen ihren geahndeten Schutzengel, durch nicht ekles Eintreten in den Pfad der Gewöhnlichkeit entriegelt werden können. Aber du verschmähtest mein oft leises, oft mit Pochen wiederholtes Anerbieten. Du wolltest dir dein Glück aus dir selbst bauen; Sonderling! Armer Dünkler! Du hast es gebaut. Blicke um dich her; findest du auf der weiten Steppe deines Lebens ein Blümchen der Freude blühen? Nirgend! Alles so leer wie dein vergangenes Daseyn; nur hie und da schießt dürres Haidekraut auf, so wie Gram und Kummer durch dein Leben wucherte.

Jetzt

Jetzt bist du zur Freude verdorben; die hellen Töne deiner Seele sprechen nicht mehr an; ihre Saiten hat der Gram ausgedehnt, der Kummer erschlaft; nichts vermag sie wieder zusammen zu ziehen, nichts kann sie wieder zurückstimmen. In dem weiten Ranzen der ganzen zukünftigen Zeit liegt für dich auch nicht das kleinste Almosen des ungetrübten Genusses. Du wirst arbeiten, dich quälen, dich abmühen müssen, um ein freudenleeres Daseyn zu erhalten. Du wirst im Nachgrübeln über dieses Daseyn den höchsten Genuß in der Gewißheit finden, dieses Seyn endlich einmal loß zu werden. Diese Hoffnung wird dir durch die nahe lauschende Verzweiflung vergiftet werden; sie wird dir zurufen: Wie kannst du feiger Egoist eine bessere Zukunft von dem Schöpfer dieser Gegenwart erwarten? Und die Hoffnung, die linde Hoffnung, die so manchen im Tode lullt, wird von deinem Sterbebette fliehen.

Siehe da dein Loos, deutscher Schriftsteller, der du vom Glücke vergessen, vom Schicksal unbegünstigt bist, und du bey deiner Autorschaft den Pflichten huldigst und treu bleibst, welche dir die Gebote einer gereinigten Vernunft auflegen.

Die Gattung der ruhmsüchtigen, ehrgeizigen, nach Lob und Unsterblichkeit ringenden Schriftsteller, ist unweit vielartiger. Unter den Schul- und Universitäts-Gelehrten Deutschlands giebt es vorzüglich Männer, die ihr Leben im weitläuftigsten Verstande auf die Bearbeitung, Erweiterung und Vervollkommung einer Wissenschaft verleben. In so weit sich ihre Arbeiten auf bloß trockne, den Menschen, und das bürgerliche Leben nur von fern angehende Wissenschaften erstrecken, müssen diese Männer, als Schatzgräber des Wissens und der Kenntnisse geachtet werden. Aber gelte dieses ja nicht von dem, was diese Dictatoren in der literarischen Welt über Gegenstände hervorbringen, zu denen Kenntnisse des Menschen, Erfahrungen aus dem bürgerlichen Leben, Nachspürung der Quellen des leidenschaftlichen Handelns, Resultate der Vorzüge und Nachtheile der Cultur und der einseitigen Ausbildung, überhaupt eigene Wahrnehmungen aus dem lebendigen Leben erforderlich sind. Hier erhält man Ansichten, Vorschläge und Urtheile, so einseitig und schief, so zweckwidrig und widersinnig, ja so hart und ungerecht, als der größte Theil Leser von Männern mit so schimmernder Gründlichkeit nicht erwartete. Da indessen

bey weitem nicht alle unter ihnen sich dieses Fehlers wirklich theilhaftig machen, so will ich es hier nicht zu ihrem Tadel, bloß zur Warnung gesagt haben. Die Mehrsten sind von ihrer auserwählten, literarischen Dulcinea so hingerissen, der Umarmung der ächten Wahrheits-Göttin so gewiß, daß sie sich vor dem Geflüster um die Laube des Genusses her die Ohren verstopfen, und selig im Wahne, Jupiter zu seyn, einen Herkules zu zeugen sich anstrengen, der als ein hektischer Sterbling schon vor der Geburt verscheidet. Da sie Etwas wissen, glauben sie Nichts mehr lernen zu können, Alles vorweg erschöpft zu haben. Die Welt soll ihre Schuldnerinn seyn. Um solcher einen Gelehrten zu geben, geben sie den Menschen weg, und fodern von ihrer windflüchtigen Zöglingin, die ihnen hinterrüks die Zunge weiset, für ein entsagtes Leben keinen Ersatz, als das, wenn sie selbst ihren Namen nicht mehr nennen können, diese ihm noch mit Ehrfurcht und Dankbarkeit aussprechen soll.

Die mit diesen auf einem Nebenpfade fortgehende, aber nicht zu bloßen Stuben-Gelehrten versunkene Autoren, sind solche, welche zwar die Gelehrsamkeit treiben, aber sich dabey der Gelegenheit nicht entziehen, die Huldigungen, der sie um-

 geben-

gebenden Welt einzuerndten. Ihre Art, die Dinge anzusehen, ist freylich nicht so einseitig, als Jener. Weil sie indessen bloß der Gelehrsamkeit ihre Celebrität verdanken, so bleibt diese immer das Schielglas, woraus sie den Menschen und die Welt betrachten. Daher ihre Urtheile über einzelne Menschen und ihre Handlungen so hart, schneidend und rücksichtlos. Bey ihnen ist alles uneingeschränkt; nichts problematisch, alles apodiktisch. So ein gelehrter Machtsprecher ist die wahre personificirte Kantische zwölfte Kategorie. Da indessen es grade diese Gattung von Gelehrten ist, welche im praktischen Leben den mehrsten wirklichen Nutzen stiften helfen, so muß man ihre selbstischen Schwächen, wie leichte Wolken an einem sonst reinen Himmel, betrachten. Die öffentlichen Anstalten zur Verminderung des menschlichen Elends; die Aufräumung der, der Indüstrie und Cultur im Wege stehenden Hindernisse, wie überhaupt die Verbesserung der höhern bürgerlichen Policey, hat an solchen Männern theoretische und praktische Beförderer gefunden.

Es ließe sich wohl mit Recht erwarten, daß Ehrgeiz und Ruhmsucht aus dem Gebiete der bloß speculativen Philosophie verbannt geblieben wären.

Nicht3

Nichts weniger; das metaphysische Deutschland hat Philosophen vom ersten Range, so voller Dünkel, kleingeistiger Vorzugssucht, und leidenschaftlichen Ehrgeiz, troz seinen schlechten Ritterspieldichtern. Und die jetzige speculative Philosophie, hat der ehrgeizigen Gierde zu glänzen, vielleicht so manche Neuerung zu verdanken, als die Franken Republik der Trunkenheit eines Merlin von Thionville und des Kapuziner Chabots, Dekrete zu danken hat.

Es giebt unter den Gegnern Kants mehrere, in aller Hinsicht schätzbare Männer. Aber der größte Theil der Antagonisten, dieses in der That und Wahrheit großen Reformators, sind die, durch die von ihm aufgestellten Wahrheiten ruinirten philosophischen Dünkler. Diese konnten es dem Weisen ihrer Zeit nicht vergeben, daß er ihnen den eisernen Zepter aus den Händen schleuderte, womit sie ein gläubiges Publikum weideten, und die Formen zerbrach, worin sie den menschlichen Geist seit Jahrtausenden gepreßt hielten, und für welchen so gefesselt, sie einen Glanz und eine Würde haben mußten, der für den freien, losgebundenen Verstand des Menschen wie Thal-Nebel vor dem kommenden Morgen verraucht. Es hat eine eben so drückende

Hierarchie der Philosophie als der Religion gegeben, und die Orthodoxie der Metaphysik ging nicht toleranter zu Werke, verketzerte und verdammte nicht weniger als einst Concilien und Synoden. Beide haben ihre Hildebrande, Calvine und Goezen gehabt, und ihre Jünger reden und lehren nicht sanfter, nicht milder, als ihre leidenschaftlichern, aber weniger stolzen Väter.

Nächst diesen philosophischen Dogmatikern giebt es unter den Gegnern Kants, Halb- oder Gefühls-Philosophen, die man füglich aristokratische Philosophen nennen könnte. Diese wähnen sich im doppelten Besitz, dem einer geläuterten Vernunft, und eines schönen, verklärten Herzens. Sie halten die bloße Vernunft für viel zu eingeschränkt, ihre Gebote zu unhinreichend, als daß derjenige, der ihnen gemäß handelte, dadurch allein groß und erhaben erscheinen könne. Daß, ein Mensch von gereinigten Willen sich selbst nie, weder gut, groß, noch erhaben vorkommen wird, meinen sie nicht, weil sie sich gewöhnlich selbst, so vortreflich und moralisch schön finden. Daß eben diese Selbstschätzung, Beweis von unlauterer Philosophie und falschem Selbstgefühl seyn dürfte; sich dieses zu denken, daran werden sie von ihrer eigenen

nen Persönlichkeit, welche sie nie an die Seite bringen können, verhindert. Daß ein Mensch von gereinigtem Willen seine Pflichten aus bloßer Achtung für seine eingegangene Verbindungen, ohne Neigung, ohne Genuß, und ohne Befriedigung angenehmer Gefühle, streng und treu erfüllen könne, lassen sie einstweilen gelten, aber sie meinen doch, diese herzlose Pflichterfüllung, brächte noch keinen Enthusiasmus, keinen Edelmuth, keine Großherzigkeit hervor, aus welchen die glorreichen Thaten, erhabenen Handlungen und schönen Beyspiele entstehen, die den Menschen zur Nachahmung reizen, und die moralische Welt verschönern. Daß alle Handlungen, die aus Leidenschaft, Neigung und Interesse herrühren, und trügen sie den vollen Nimbus sittlicher Würde, so wie alle Nachahmungen keinen reinen moralischen Werth haben; dies geben sie nicht zu, können es für sich auch nicht zugeben, da der ganze Genuß ihrer Selbstliebe, die tägliche Erndte ihrer geborgten Glückseligkeit, die Haupt-Triebfeder ihres Handelns, dadurch verloren ginge.

Daß es keine andere wahre, sittliche Würde und Erhabenheit giebt, als unbedingte, strenge Befolgung der Gebote der Vernunft, und, die weder durch Gefühl, Hang, besondere Richtung noch Nei-

gung, geschwächte noch eingeschränkte Erfüllung sowohl der unnachläßigen als verdienstlichen Pflichten, dürfen sie, um nicht an ihrem Eigenwerth völlig arm zu werden, wieder nicht einräumen.

Daß die sittliche Würde und Erhabenheit, welche diese Gesetz-Befolgung und Pflicht-Erfüllung gewähren, für denjenigen durchaus verloren geht, der sich durch die unlautre Absicht diesen hohen sittlichen Preis zu erringen hat anreizen lassen, jenen Principien zu huldigen, und ihre Gesetze zu üben, das können sich diese gemischten, schaalen, egoistischen Philosophen nicht anders als wie Hirngespinste denken, nicht ohne Naserümpfen davon hören. Dagegen werden sie aber auch den kalten Philosophen, der sich von Eigendünkel und Einbildungen gereinigt hat, zum Ersatz einräumen, daß er, ihr moralisches Blendwerk durchschauend, gewiß ist, daß durch sie keine wahre Tugend in der Welt befördert werde, und daß, wenn der Mensch nur nach ihren Absichten handeln könnte, man aus Menschenliebe ein Feind der Tugend werden müßte.

Warum diese selbstischen Philosophen auf ihrem Dünkel beharren, und in sich selbst immer verliebter werden, davon liegt der Grund zum

theil in ihrer vermögenden Lage. Für die Mehrsten hat das Schicksal vor ihrem Daseyn, oder doch frühe durch andere Mittel so gesorgt, daß sie gemächlich, ohne bürgerliche Abhängigkeit und Arbeit, sich können wohl seyn lassen. Dieses, ohne Zuwirkung eigener Kräfte und Arbeit hinfliessende Leben, gewährt so viel Musse, daß sie Langeweile machen müßte, wenn ihre Innhaber die Fadheit derselben nicht mit einer Würze versetzten, wodurch ihr Selbstbehagen gekitzelt, und sie in dem Wahn bethört werden, daß, indem sie Wohlseyn empfinden, sie andern Leuten eine ähnliche Empfindung — nicht deutliches Bewußtseyn; denn das gehört bey ihnen nicht zur Sache — mittheilen. Noch sorgt für eine unterhaltende Ausdauer ihrer Selbstliebe das gesellschaftliche Leben, in welchem sie für sich und andere eine angenehme Rolle spielen. Da sie mehrentheils Dichter, Verfasser von Romanen und leichten philosophischen Abhandlungen fürs Herz sind, so hat die Celebrität vor ihnen her, ihrem Einzuge schon Blumen gestreut, und ihre leichten Tritte, schweben über den reizenden Pfad hin, welcher grade auf die sanftere Menschen-Hälfte zuführt, auf deren leichtgläubige Güte, Gefühlsreichthum und Weichheit des Her-

zens, sie selbst in ihren philosophischen Schriften immer Rücksicht nahmen, und solche für ihr Interesse zu körnen suchten.

Deutschland hat seit einem oder zwey Decennien eine Epoche der Verstandes-Uebung, aus der sich durch alle Stände verbreitenden Lese-Lust gewonnen, die vorzüglich in dem nördlichen Theile bis zum Erstaunen gestiegen ist. Es giebt Städte, in welchen die Journale unter den Bedienten und Friseurs in der Ordnung, wie unter ihren Herrschaften, herumgehen, und von der Stuben-Magd bleibt kein Schauspiel und kein Roman ungelesen. In den höhern Ständen herrscht eine Bildung des Geistes, eine umfassende Kenntniß der Literatur, nicht in einer, in den mehrsten gebildeten, lebenden Sprachen, nicht in einem, fast in allen Fächern, die man in andern Ländern bey weitem nicht so allgemein findet. Man spricht über speculative Philosophie, über Welthändel, debattirt über ästhätische Gegenstände, über Politik, das Leben und Treiben der Menschen, nichts weniger als unvertraut, sowohl mit den Gegenständen, als dem Wichtigsten, was über solche geschrieben ist. Was aber diesen Ideentausch ehrenwerther und wohlthätiger macht, ist die warme Thätigkeit,

womit

womit so mancher deutsche Bürger anfängt, seine gesammleten Erfahrungen und Kenntnisse für das praktische Leben nutzbar zu machen, und auf die verbesserte Erziehung der niedern Stände, Verminderung des menschlichen Elends, und Tilgung der Ursachen des Sitten-Verderbens anwendet. Ich könnte hier die ehrwürdigsten Denkmäler der Großmuth, der höchsten Uneigennützigkeit, und der durch nichts zu ermüdenden Thätigkeit aufstellen, welche die heutigen Enkel der alten, biedern Nordalbinger, auf ihre Gräber bauen.

So lange die Menschen noch keine reine praktische Kantianer geworden, und ihre moralischen Handlungen aus dem kathegorischen Imperativ herfließen, so lange müssen wir wohl auch auf allgemeine Autonomie des Willens Verzicht leisten, und zufrieden seyn, wenn die aus der Heteronomie des Willens entspringende Handlungen nur zum Guten hinzielen, und wären die Kategorien dazu auch nur hypothetisch, und die Principien blos empirisch. Obgleich ich weit davon entfernt bin, dieses zuzugeben, wenn von einem System der Sitten, von der Gesetzgebung der praktischen Vernunft, und der Festsetzung des höchsten moralischen Grundsatzes die Rede wäre. Hier muß die

Philosophie bis zur höchsten Gränze der menschlichen Vernunft hinstreben, und in ihrer äussersten Region das oberste Gesetz der Freyheit aufsuchen, ausfinden und gründen. Da aber, wie gesagt, es noch so bald nicht zu hoffen steht, daß das Menschen-Geschlecht bloß nach einem Willen handle, der seine Vorschriften aus der Vernunft hernimmt, so müssen wir alle die Mittel, welche Einfluß auf Besserung, Reinigung und mildere Richtung des praktischen Vermögens des Menschen haben, so lange ungehindert wirken lassen, und selbst das Gute, was aus Neigung und zur Vermehrung eigener Glückseligkeit geschieht, wann es nur nicht pflichtwidrig ist, wo nicht als sittlich würdig, doch als wohlthätig in seinen Folgen schätzen und ehren.

Von allen empirischen Eindrücken wirkt keine mächtiger und gebietender auf das Willensvermögen des Menschen, als weibliche Vollkommenheit. Ich verstehe hierunter die dem Weibe von der Natur mitgegebene Zartheit und Sanftheit der Sinne; das leichte, dem Manne oft unhörbare, leise Ansprechen des Gefühls; den milden, toleranten Blick, womit es die Fehler und moralische Gebrechen des Menschen ansieht; ein Ansichhalten

des Tobenden und Stürmischen, selbst im Drange der Leidenschaften; ein rührendes Ergeben bey dem so mannigfaltigen Leiden, die fast unaufhörlich über das Weib ergehen; und ein Bewußtseyn der Geschlechts-Abhängigkeit, daß, wenn es ausser der sittlichen, noch eine andere reine Würde geben könne, diese, die stille Würde des moralischen Menschen genannt werden müßte. Andere erworbene Vorzüge des Geistes und des gesellschaftlichen Lebens können nur in so ferne Anspruch auf Werth machen, als sie jenen anspruchlosen Vorzügen Eingang und vermehrte Wirkung verschaffen.

Jeder Mensch, dem nicht die hohe Gunst des Himmels zu theil ward, daß er im Besitz einer gereinigten Vernunft, nur aus ihren Geboten seinen Willen nehmend, mit Kräften ausgerüstet, diesen Willen immer gemäß handelte — und wie wenige können sich dessen rühmen! — alle die, welche vom Schicksale, dem Glücke, den befehlenden Umständen, aus Amts- und Dienst-Pflicht, durch Familie, Verwandschaft, Freundschaft; und so vielen andern gebietenden Verhältnissen, es unmöglich gemacht wird, den Gesetzen der Vernunft, erkannten sie ihre Heiligkeit gleich an, nachzuleben und unbedingt zu befolgen; die große Menge derer,

welche durch Unvermögen, Eingeschränktheit und Unfähigkeiten tausenderley Art, nicht dahin gekommen sind, nie dahin kommen werden, sich reine Vernunft zu denken, weniger sich bis zur Achtung für ihre Gesetze zu erheben; kurz, ein Jeder von dieser Gattung Menschen, würde ein ungemein hohes Loos aus dem Glückstopfe des vernünftigen Wohlseyn dieses Lebens ziehen, wenn sein, aus subjectiven Einflüssen entspringender Wille, von einem Interesse, einer Neigung bestimmt würde, deren Quelle, wenn gleich empirische, doch abgenöthigte Achtung, für die sittliche Vollkommenheit eines weiblichen Wesens wäre.

Achtung für das Gesetz der reinen Vernunft ist die einzige moralische Triebfeder, und bloß die daher fliessenden Handlungen haben moralischen Werth. Handlungen, die aus Schätzung sittlicher Vollkommenheiten, aus dem Antriebe des Gefühls entspringen, haben nur Legalität.

So lange indessen die Welt noch so sehr von reiner sittlicher Vollkommenheit entfernt ist, so lange die Summe des B ö s e n und des U e b e l s die Summa des G u t e n und des W o h l s so weit überwiegt, würde es ungemein grausam gegen das Interesse der Menschen gehandelt seyn, wenn man diese leich-

tern,

tern, heilsamen, wenn gleich in ihren Motiven, nicht ganz reinen Mittel, das Böse zu vermindern und abzuwenden, verwerfen wollte. Wenigstens lasse man sie doch wie Paliative so lange das Elend des Menschen lindern, bis der reinen Philosophie die völlige Heilung gelingt. Sonst kommen wir noch mit dem wenigen übrigen Wohlseyn des Lebens dahin, wo wir schon durch die unreife Freyheits-Wuth gebracht stehen. Diese warf uns aus der Abhängigkeit des Despotismus in die Sklaverey der Gesetzlosigkeit; jene würde uns von sittlicher Unvollkommenheit in vollkommene Unsittlichkeit hinabstürzen.

So wie das reine moralische Handeln bloß durch Nöthigung des Vernunft-Gesetzes ohne allen Trieb der Lust bewirkt wird, so entsteht das bloß legale Handeln durch Bestimmungsgründe aus Neigung. Die erste Gattung des Handelns ist Erfüllung der Pflicht; die zweite nur pflichtmässig; es versteht sich, daß sie einen sittlichen Zwek beabsichtige. Eine Handlung aus Pflicht kann oft mit Unlust, mit Empfindungen des Unangenehmen verbunden seyn, eine bloß pflichtmässige, aus dem Antriebe der Lust entstandene, vergnügt, das Wohlwollen des Handelnden für sich selbst wird geliebkost. Auch kann eine pflichtmässige Handlung mit

an-

anscheinender Aufopferung geleistet werden; aber dieser Aufwand bestehe, worin er wolle, so hatte er doch für den Verwender sicher nicht den Werth, welchen sein Wohlgefallen an sich selbst, durch die Ausübung der Handlung, und durch das erhöhte Bewußtseyn, wie viel ihm die Erfüllung der Handlung kostete, gewinnt.

Jede Ausübung einer legalen Handlung, leitet im eigentlichen Verstande auf Befriedigung eigener Glückseligkeit hin. Glücklich in diesem Sinne zu seyn, erfordert immer Befriedigung einer Neigung. Jede Neigung ist sinnlicher Antrieb, und auf Gefühl gegründet. Gefühle feinerer Art setzen eine Empfänglichkeit der Seele für tugendhafte Regungen voraus. Wenn diese Regungen nun eine erhöhtere und lebhaftere Reizbarkeit durch das von tiefer Hochachtung für weibliche Sittlichkeit belebte Gefühl erhalten, so müssen diese tugendähnlichen Empfindungen eine unmittelbare Lust an guten und wohlwollenden Handlungen hervorwecken. Mancher Mensch trägt einen reichen Stoff des Guten bey sich, dieser braucht nur von den Strahlen weiblicher Tugend electrisirt zu werden, um zu leben und zu wirken.

Da bey der fast allgemeinen Leibeigenschaft der Menschen von sich und ihren leidenschaftlichen

Schwächen; bey der geringen Gewalt, welches das allgemein geltende moralische Gesetz, über den Willen ausübt, die ächte, auf Grundsätzen beruhende Tugend, so äusserst selten ist, so muß es uns zu einer tröstenden Zufriedenheit gereichen, daß, die hülfeleistenden Triebe, Mitleid und Theilnahme, den Mangel reiner Tugend einigermaaßen ersetzen, und schöne Handlungen hervorbringen, die, wie legitimirte Bastarde, für ächt gelten und Werth haben müssen. Da jene wohlwollenden Triebe ihren Grund im Gefühl haben, und das schöne Geschlecht für die eigentliche Erbstatthalterin des Gefühls gelten kann, so fällt das Verdienst, solches verfeinert, in Bewegung gesetzt, und der an sich trägen menschlichen Natur zum Guten, und gemeinnützigen Handeln, einen raschen Antrieb gegeben zu haben, unleugbar dieser schönern Hälfte zu.

Wenn nun dieser mächtige Einfluß des Weibes auf die Handlungen des Mannes anerkannt ist, wäre es dann nicht die angelegentlichste Sache der Menschheit, diese wohlthätigen Quellen von aller unreinen Beymischung zu säubern, und die Pflegerinnen des Brunnens selbst zu heiligen?

Wenn das männliche Geschlecht die Verfeinerung seines Gefühls, die Bestimmung seines

Willens

Willens zum Guten und Wohlthun, den erhöhtern Geschmack am Schönen und Erhabenen, die lebhaftere Empfindung für das Edle und Große, von der schönern Menschen-Hälfte erhält, wird es dann nicht schreiende Nothwendigkeit, das sittliche Gefühl des Weibes frühe, mit stetter Rücksicht und leiser Schonung zu entwickeln, und den Empfindungen, womit sie die Eigenschaften des männlichen Geschlechts würdigt, eine zeitige Richtung und gehörige Vestigkeit zu geben, damit nichts als wahre Würde und Erhabenheit für sie daurenden Werth erhalten, und die einzigen Verdienste seyn, denen sie sich ergeben möchte? Hiedurch würde wenigstens ein wohlthätiges Schirm-Dach errichtet, worunter die bedächtliche, langsame Weisheit, gegen die Ungewitter einer vernunftlosen, entzügelten Welt, an den Mauren ihres Tempels ungestört fortarbeiten könnte, und die wenigen, mühsam zusammengebrachten Materialien vor Verwitterung gesichert blieben, bis der Bau vollendet ist.

Dieser Gegenstand fodert zu unsern Tagen eine ernstliche Erwägung, da die reizendste Aussteuer der Natur, die Weiblichkeit des Weibes, in Gefahr ist, bis auf ihre Spur vertilgt zu werden.

An

An diesem Raube des schönsten Heiligthums der Sterblichen, arbeiten mit fluchwerthem Erfolg und wüthigem Eifer die politischen Revolutionen unserer Zeit, und eine mit Schwärmerey gepaarte Philosophie; zwar von entgegengesetzten Seiten, aber doch beide zu einem Zwecke hinführend.

Jeder Mensch, der nicht durch anerzogenes Knechts-Gefühl, den jedem Menschen angebohrnen Sinn für Freyheit gänzlich in sich abgestumpft hat; jeder Busen, in dem einiges Wohlgefallen an Menschen-Glück schlägt; Jeder, der es zur Schuld seines Daseyns rechnet, für erhöhte Sittlichkeit und Glückseligkeit einer intelectuellen Welt zu leben und zu arbeiten, wird mit inniger Freude die Revolution der Neu-Franken haben entstehen, und in ihren ersten Fortschritten gedeihen sehen.

Der Mann von eigener Erfahrung und Kenntniß der Welt, gesammlet aus ihrer Geschichte und dem wirklichen Leben, wird selbst die ersten, und die diesen nahen, gewaltsamen Auftritte wie nothwendige Erschütterungen beachtet haben, die immer den Kampf zweier mit einander streitenden Kräfte begleiten. Er wird solche wie das Streben der Natur in einem kranken Körper betrachten, um das faule, stockende Miasma zu zermalmen und

auszuwerfen, welches an seiner Gesundheit nagt, nnd die Lebens-Kräfte unterdrückt. Die Blutströme, die umherflossen, konnten wie Visicatorien angesehen werden, die einen Theil des Uebels ableiteten, um den guten Säften Luft zu machen, und die Krankheits-Materie zu besiegen.

Der Mann von reifen Grundsätzen, der durch eine inconsequente Welt gebildete, consequente Stoiker, weilt mit seinem zutraulichen Blicke länger bey einem Volke, das sich ermuthete, das heiligste Palladium der Menschen — Freyheit — in seinem Schutze zu dekretiren; und seine zuversichtliche Hoffnung, die Welt freyer und glücklicher zu sehen, trägt er sträubend und spät zu Grabe. Er wird die Ursachen zu den wilden, unmenschlichen Auftritten vorzüglich im zwey, in der Natur der Sache gegründeten, gewaltsamen Wirkungen finden. Der Despotismus mußte besiegt werden. Der Feind der Freyheit mußte gefällt werden, ehe sich diese ihr Haus bauen durfte. Der alte Despotismus rührt von einer seit Jahrhunderten an sich gerissenen Frechheit der Herrscher, Vorurtheile und Feigheit der Untergebenen, immer mehr angewachsenen Gewalt her. Es war unmöglich, ihn zu übermannen, wenn nicht plötzlich ein schrecklicher

Spalt

Spalt zwischen den Unterdrückern und Unterdrückten geschah, wodurch diese in Stand gesetzt wurden, in einem Nu wieder zu erobern, was ihnen seit unübersehbaren Zeiten allmählig entwunden war. Nur durch einen neuen Gewaltgriff, dem in der Eile und Betäubung die Gränzen nicht zugemessen werden konnten, mußte die Faust der alten Gewalt gelähmt, und statt des vorigen, gleichsam ein neuer mächtigerer Despotismus erschaffen werden, um jene besiegen zu können. Es ist möglich, daß, während des Strebens nach dieser Gewalt, selbst während der Ausbildung des neuen Despotismus, der Zweck ihrer Theilnehmer, Freyheit war, und alle ihre Unternehmungen auf dieses große Endziel abzweckten. Ob aber diese neuen Gewalthaber, und zumal ihre unzähligen Substituten und Handlanger, nachdem sie eine Zeitlang den Despotismus selbst gehandhabt, und der Riese verschwunden ist, gegen welchen sie sich in so vielerley Zauberformen verwandelten: ob sie nach Erreichung ihres Ziels selbst zurücktreten, und ihrer Göttin, Freyheit, den bisher im Getümmel vertretenen Platz allein einzuräumen, Lust haben, oder ob sie nicht gar vor lauter Thätigkeit und Wirbel ihren Gegenstand aus den Augen verlieren, und ihr Herz von ihrer

vormaligen Zärtlichkeit für ihn entblößt finden? — Diese Frage hat die Geschichte unserer Zeit leider zu deutlich beantwortet.

Die zweite wichtige Hinwirkung zur Volksverwilderung mit ihren grausen Folgen, findet sich in den heimlichen und öffentlichen Bestrebungen und Machinationen derer, die durch eine lange gehäufte, von allen Lastern begleitete Schuld, die Revolution nothwendig gemacht, sie herbeygeführt hatten, gegen die von der Natur beabsichtigte Freyheit und neue Ordnung der Dinge. Die verbrauchten Ränke, Listen, Anzettelungen und böslichen Versuche aller Art sind unaufzählbar, und es leidet keine Frage, daß, diese gegen ihr Geburtsland feindselig gesonnenen, für dasselbe Verderben spinnende, und gewaltsam handelnden Ausgestossenen, sich gegen ihr Vaterland im hohen Grade verschuldet und strafwerth gemacht haben. Will man aber auf ihre anerzogene, verschrobene Vernunft-Begriffe, auf ihre angewöhnte und eingesogene Herrsch-Lust, auf ihre von der Tiranney ihres vorigen Standes vorgeschriebene Vorurtheile Rücksicht nehmen, und dabey ihr jetziges Elend, welches um so fühlbarer seyn muß, da ihre genußleere Gegenwart der volle Contrast ihrer genußreichen, sinnlichen

chen Vergangenheit ist, für sie reden lassen, und den schaamlosen Verrath nicht vergessen, den die Götter dieser Erde sich gegen das unvorsichtige Zutrauen erlaubt haben? — Ueber welchen unter ihnen könnte man, und wer könnte über ihn den Stab brechen!

Den für seine Revolution enthusiastischen, seiner Hütte, seinem Heerd und den Seinigen treugebliebenen Franzosen, ermüdeten endlich die stetten Umsichtigkeiten, die er in seinem Wohnorte gegen die geheime Kabale, und die Aufopferungen aller Art, welche er für die Vertheidigung seines Vaterlandes gegen die gewaltsamen Angriffe auf dasselbe, verwenden muste. Die Ausgewanderten hatten schon vor ihrem Entfliehen sich durch Unsittlichkeit und Gewaltthätigkeit aller Art verächtlich und verhaßt gemacht. Vielleicht rühren die vor der Revolution unter den französischen Bürgern und Bauern so allgemein verbreitete Sittlichkeit und geselligen Tugenden zum großen Theil von dem Eindrucke her, den die empörenden Laster des Adels und der Geistlichkeit auf das unverdorbene Gefühl dieser leidenden Menschen-Klassen hervorwecken mußten. Der Mensch ist ein wunderliches, ein widerspruchvolles Wesen. Man steht nicht gern auf derselben Stuffe mit seinem Henker, und wäre er ein Erz Bischoff,

 oder

oder Prinz vom Geblüt. Das Laster glänzt, wie der Widerschein der Hölle, wenn es das Haupt unsers Peinigers umstrahlt, und wir wenden uns mit Sehnsucht zur Tugend, wenn ihre Gegnerin unser gemeinschaftlicher Feind ist. Wäre die Tugend fähig zu unterjochen, die von ihr Unterdrückten würden lasterhafte Sünder werden; so aber ist ein Unterjocher jeder Art ein unsittlicher Bösewicht, und den von ihm Gedrückten werden die Duldungen und der Abscheu gegen deren Urheber und dessen Grundsätze ihm unähnlich, das heißt: moralisch besser machen.

Daß das sittlich Gute, welches durch das wirkliche Uebel auf diese Art entsteht, und wodurch die allgemeine Masse des Sittlichen und Unsittlichen der Welt wieder in eine Art Gleichgewicht gebracht wird, den Menschen im Ganzen ehrt, läßt sich, wenn man die strengen Forderungen der Vernunft weglegt, allenfals einräumen. Ob dadurch aber ein gerechtes Aequivalent für die Menschen herauskömmt, und das Uebel, was aus dem sittlich Bösen entsteht, durch die Hervorbringung des sittlich Guten ausgeglichen wird, bezweifle ich; denn hiedurch wird nur das Böse liquidirt; das Uebel, das Weh bleibt unersetzt; dies kann nur

durchs

durchs Wohl bewirkt werden; und so möchte sich diese Berechnung wohl nicht in einer Lobrede auf den Vater der Menschen passen.

Aber kehren wir zu den ihrem Mutterlande treugebliebenen Neu-Franken zurück. Ihre Verachtung, ihr Haß gegen die Ausgewanderten, und die mit ihnen in fortwährender Verbindung stehenden Zurückgebliebenen, mußten sich, durch die von solchen fortgesetzten, böslichen Neckereien, Kabalen und Verrätherereien, endlich in Rache, thätige Rache verwandeln. Diese mächtige Leidenschaft handelt unbesonnener und blinder, als alle ihre Geschwister. Ihre ungestümen Kräfte treffen mit unvorsichtigem Verderben das reine Bewußtseyn, wie die reife Sünde. Sie zertreten die Saat mit dem Unkraut. Der Racheschnaubende schlägt in das Gebüsch, und mordet eine harmlose Trift, indem sein aufgescheuter Argwohn nach einem laurenden Raubthiere zielt.

Hätte indessen nur das empörte Gefühl das Rachschwerdt geschwungen, so würde der Sturm dieser Leidenschaft sich wohl gelegt haben, wenn die Ursachen, die das Ungewitter auftobten, verzogen wären. Aber der faulendste eiternde Menschen-Auswurf hatte die Maske des Patriotismus

angenommen. Mit Dolch, Schwerdt und Feuerbränden ausgerüstet, nahm er Eigenthum und Vermögen seinem Besitzer. Denn nur um jenes war es ihm zu thun. Dieser mußte fallen, weil er den Begierden des Räubers im Wege stand. Nicht einmal das Heroische, das feige Laster; keine Natur-Leidenschaften des Menschen, sondern die aus einer überverfeinerten Kultur entstandenen Mißgebuhrten des raffinirten Lasters, dispotisirten Jahrelang sechs und zwanzig Millionen Menschen, die sich Republikaner nannten, mähten unter einer großen Nation, gleich dem vierten Engel in der Offenbahrung, dessen Name Tod hieß, und dem die Hölle auf der Ferse folgte.

Unter diesen nachtheiligen Umständen ward die neue Form des Staats gebildet. Jene heilsame Ingredienzien lieferten Gesetzgeber, Regierer und Rechtsprecher. Nun war die Republik fertig. Sie glich in ihrem Entstehen einem Gericht, von Macbeths Segensprecherinnen zubereitet. Das Volk hat die Zuthaten theuer bezahlt, noch theurer die Nationen, die mit zu Tische sitzen. Bey Aufhebung der Tafel wird diejenige die Reichste seyn, die noch ein Trinkgeld zu geben übrig hat.

Der stoische Beobachter hatte, so lange die Nation gegen das Auflehnende, gegen das Empörende kämpfen mußte; so lange sie Mächte zu besiegen hatte, die ihr zu ihrer eigenthümlichen Gesetzgebung, Gesetze liefern wollten, die gewaltsame Oberherrschaft des neuen Despotismus, und die nie ruhende Todes-Sense der leidenschaftlichen Rache, nicht gebilligt, aber doch entschuldigt. Er hatte, um gerecht bleiben zu können, ohne seine Menschlichkeit zuzusetzen, jedesmal, da er seinen Blick über diesen erschütterten Schauplatz warf, und die empörenden Auftritte ansah, sein Gefühl und seine Empfindungen an die Seite gebracht, nur seinen Verstand, abgesondert von seinem Herzen, allein die Vorfälle betrachten, und nach den eigentlichen Ursachen ihres Entstehens wägen und würdigen lassen. Dadurch verschwanden für seinen geistigen Blick, die anscheinenden Ungerechtigkeiten; die wahren, verhüllten, traten aus der Dunkelheit hervor. Auf diese Weise erhielt sein Verstand geläuterte Erkenntnißgründe, nach welchen er ein parteyloses Urtheil fällen konnte. Daher kam es, daß er die Freyheit der Welt so lange wie ein wohlgesichertes Depositum in der Obhut eines Volkes ließ, das dafür in einen so

ungestümen Enthusiasmus aufgelodert war; das sich zu ihrem ewigen Trabanten geweiht hatte; dem die Rechte jedes Menschen ein unverletzbares Heiligthum bleiben sollten; und das jeder friedlichen Hütte, und würde sie bloß von einem zahmen Hausthiere bewohnt, einen schützenden Arm gelobte.

Als endlich die Empörungen getilgt, ihre drohenden Kräfte vernichtet waren; die feindlichen Mächte nach einander zur Vernunft zurückkehrten, die neuerrichteten Gewalten ihre vesten Plätze nahmen, die angenommene Constitution im vollen Gange war; jetzt, nach Krieg und Zerstörung, Friede und Gerechtigkeit zurückkehren sollte, und dann noch die Altäre dieser entflohenen Götter fortwährend zermalmt und verunreinigt wurden; da ward es nur zu gewiß, daß, an die Stelle des untergegangenen Reichs der Giganten, die Herrschaft der Titanen getreten sey; die zerstörende Macht in vernichtende Gewalt übergegangen; daß das Ungebildete sich in Unförmlichkeit, das nächtliche Dunkel in chaotische Finsterniß umgeschaffen habe; daß die Empörung in Unterdrückung übergegangen; leidenschaftliche Unsittlichkeit in Sittenlosigkeit aus Grundsätzen, und lasterhafte Ungerechtigkeit in gesetzliche Frevel ausgeartet war.

Wer

Wer wollte unter solchen Auspicien noch den kleinen Stoff der Hoffnung einer höhern Menschen-Freyheit lassen, ihn nicht aus einer Gegend flüchten, die von Sklaven ihrer Selbst, Leibeigenen ihrer Lüste, nur von Achtung für Recht und Sittlichkeit freyen und ledigen Menschen bewohnt werden? Wo das moralische Gesetz in Acht und Bann ist, wo die Gesetzgebung und die ausübende Gewalt mit der schnödesten Immoralität zusammen fliessen, da findet sich so wenig die Freyheit als Nachtigallen-Gesang am Drey-Königs-Tage an den Ufern der Newa.

Wie viele erwiesene Fakta, unleugbare Ereignisse, und selbst anerkannte Thatsachen als Beweise des bisher Gesagten, sind nicht in den Tagebüchern der Welt des letztverflossenen Decenniums mit unvertilgbarer Schrift niedergeschrieben! Ohne sich hier mit den Unbilden, den Gräueln und Freveln, entstanden aus Haß, Rache, Habsucht, Partheywuth und leidenschaftlichem Freyheits-Drang der Einzelnen, aufzuhalten, will ich nur das, was ich von den rechtlosen, schnöden Grundsätzen der neueingeweihten Regierung behauptet habe, hier mit einigen ihrer neuern Vornehmungen bewahrheiten, ihre Handlungen des Tages reden lassen, und

durch von ihnen selbst herrührende Akten-Stücke documentiren.

Die erste National-Versammlung schuf Papier-Geld, (17. April 1790) und gab dieser National-Münze alle Feudal- und Kirchen-Güter, nebst der Redlichkeit der Franken-Nation zum Unterpfande. Der Nation ward anbey das heiligste Versprechen gegeben, daß nie über zwey und eine halbe Milliarde, also weit unter der angewiesenen Hypothek Papier-Geld ausgegeben, und jedes durch den Verkauf von National-Gütern eingehende Assignat öffentlich verbrannt werden sollte. Diese Angelöbnisse wurden vielfältig und bey allen Finanz-Debatten in noch stärkern Ausdrücken von der Versammlung widerholt. Der ihr folgende Convent that das nemliche, mehrmalen das nemliche, und das Assignat behielt, den seiner Hypothek, und den, der neuen Ordnung der Dinge drohenden Gefahren, mehr als angemessenen Werth.

Wenn Cambons Berechnungen richtig sind, und das müssen sie wohl, da er so lange die Finanzen verwaltete, und seine Angaben von Niemand widerlegt sind, so waren bereits sechs Milliarden Livres im Umlauf, als der Louisd'or auf vier und sechszig Livres stand. Die Regierung, welche dem

dem zufolge bereits drey und eine halbe Milliarde über das angewiesene Unterpfand, und gegen ihr gegebnes Wort creirt hatte, erhielt noch den vollen Werth des Papiers nach dem Verhältniß der Menge zu seiner kleinern Hypothek. Die Emission der Assignate vermehrte sich täglich, und ihre Summe bestand bey dem Antritte der jetzigen Regenten in dreissig Milliarden Livres, welche im Umlauf waren, nach der Angabe des derzeitigen Finanz-Ministers Faipoult.

Unter vielen schönklingenden Berechnungen und prahlerischen Angelöbnissen, das Gleich-Gewicht des Papier-Geldes mit seinem Nominal-Werth, durch Zwangs-Anleihen, National-Waldungen, Belgische Domainen ꝛc. ꝛc. wieder herzustellen, ward die Zernichtung der Platten und andern Werkzeuge der Assignaten-Fabrik dekretirt; wohl zu merken, wenn vorher erst noch zehn Milliarden Livres damit verfertigt wären.

Wenn man dies Gesetz einer gesetzgebenden Gewalt, welche den vereinigten Willen eines freyen Volkes enthalten, von dem nur Recht ausgehen soll, dem Unrecht unmöglich seyn müßte, (weil es gegen die Natur der Dinge ist, ungerecht gegen sich selbst seyn zu wollen, und der vereinigte Volks-

wille

wille über Jeden, und Jeder über alle beschließt) in seinem ganzen Umfange erwägt: so kömmt man in der That ins Gedränge; man weiß nicht, ob man mehr über die Unredlichkeit oder über die Unklugheit erstaunen soll.

Die Absicht, hieß es, sollte seyn, eine unter ihren Werth gesunkene Papier-Münze zu heben, und man vermehrte sie um zehn Milliarden Schuld-Scheine, ohne das Unterpfand zu vergrössern. Man will loyal, groß, und gerecht seyn, und weißt auf eine Hypothek von zwey und einer halben Milliarde, die bereits mit dreissig Milliarden belastet war, noch zehn Milliarden mehr an!

Als die Assignaten-Fabrik die Verfertigung dieser Summe vollendet hatte, wurden ihre Werkzeuge zernichtet. Als die Regierung jene zehn Milliarden an Mann gebracht hatte, wurden die Assignate verrufen.

Man kann sich aller Strenge der Gerechtigkeit und Billigkeit entschlagen; das Sprichwort: Noth hat kein Gebot, in seinem ganzen immoralischen Umfange für die Neu-Franken gelten lassen; diese Nation, als ausser den Gränzen der Gerechtigkeit hausend, handelnd lassen; und man wird dennoch diese Finanz-Operation, nach ihren wahren

Grundsätzen und Bewegursachen erwogen, nicht anders als eine gänzliche Auflösung der National-Redlichkeit und Gerechtigkeit ansehen können.

Man nahm den Inhabern von National-Obligationen ihr Unterpfand. Jedes Assignat war eine solche Obligation, denn es enthielt ja die Verschreibung: hypotheque sur les domaines Nationeaux.

Für die ausgegebenen vierzig Milliarden Papier-Geld, hatte die Regierung dreymal so viel baaren Werth erhalten, als das angewiesene Unterpfand, zum höchsten Preise angeschlagen, darbot. Denn, nach den Berechnungen der einander gefolgten Finanz-Minister Cambon, Faypoult, Rammel, haben alle, von der Regierung in Umlauf gesetzten Assignate, derselben succeßive, sieben Milliarden Livres baar eingetragen. Hätte die Regierung jene Hypothek von zwey und einer halben Milliarde, ihren Gläubigern, die darauf vierzig Milliarden Verschreibung in Händen hatten, hingegeben: so wäre ein Bankerott von sechszehn pro Cent herausgekommen; zwar immer ein Bankerott, aber doch durch den Schimmer der Neigung zur Ehrlichkeit gemildert, und der dabey dennoch der Nation vier

und eine halbe Milliarde über den erhaltenen Werth der hingegebenen Hypothek gewonnen hätte.

Aber dies sättigte die Gierde uneingeschränkter Raub-Lust nicht. Ohne alle Schonung der Ehre des Volks, von welchem ihnen die Herrscher-Gewalt anvertraut war, machten die Gesetzgeber der neuen Franken-Republik einen despotischen Bankerott, dem selbst der Schatten der Ehrlichkeit mangelte.

Das gegebene, auf ihr Ehrenwort angenommene Unterpfand, worauf sie nicht das mindeste Recht mehr hatten; dieses Unterpfand, was keinen, als den Inhabern der Assignate gehörte, ward zurückgenommen, und einer neuen Papier-Münze, Mandate betitelt, zur Hypothek gegeben. Gegen diese Mandate mußte der Inhaber von Assignaten, solche zu dreissig für Einen Livre umtauschen. Dies war also schon der zweite National-Bankerott, der Drey und ein Drittel pro Cent gab, oder eigentlich nur zu geben versprach. *)

Dies neue Papier-Geld schien man anfänglich durch Zwang im Umlauf bringen zu wollen. Scharfe Strafgesetze gingen widerhohlt und unerbittlich

*) Man sehe die Anmerkung I. im Anhange.

billich klingend deshalb von der Gesetzgebung aus, um solchen Schuld-Scheinen, deren Aussteller kaum von dem böslichsten Fallissement aufgestanden waren, Credit zu geben.

Nach diesen Gesetzen sollten die Mandate: "im "ganzen Umfange der Republik Münz-Cours haben, "und in allen Kassen der Republik in gleichem "Werth mit Metall-Gelde angenommen werden; "sie sollten Hypothek, Privilegium und Anwei-"sung auf alle National-Güter im ganzen Um-"fange der Republik erhalten, so daß jeder Man-"daten-Inhaber das Recht hat, wenn er ein Na-"tional-Gut erstehen will, sich bey der Verwal-"tung des Departements, in welchem es liegt, zu "melden, und es gegen den Werth der bezahlten "Schätzung von 1790 zu erhalten.„

Durch ein späteres Gesetz ward vestgesetzt: "Daß diejenigen, welche durch Reden oder Schrif-"ten die Mandate herabwürdigen, für das erste-"mal mit einer Geld-Strafe, zum zweiten mal zu "vierjähriger Ketten-Strafe verdammt seyn soll-"ten; die, welche sich weigerten, Mandate als "Bezahlung anzunehmeu, sollten die beiden ersten "male zu Geld-Strafen, im wiederholten Fall zu "zweyjähriger Ketten-Strafe verurtheilt seyn.

"Kein Kauf oder Verkauf sollte anders als in "Mandaten geschlossen, und kein Kontrakt oder "Stipulation als in dieser Münz-Sorte vor Ge-"richt Gültigkeit haben. Diejenigen, welche "im ganzen Umfange der Republik, und den "durch die französischen Armeen besetzten Ländern, "Metall-Geld kaufen oder verkaufen, sollen zu "einer Geld-Strafe beim ersten mal, und beim "zweiten zu vierjähriger Ketten-Strafe verdammt "werden; die Gesetze aber, welche dem Direk-"torium den Ankauf von Metall-Geld erlauben, "behalten ihre Kraft.,,

Die Regierung hatte bey Erschaffung dieser neuen Papier-Münze drey recht unredliche Absichten im Sinn. Durch das Mandat sollte den Inhabern von Assignaten, diese ältere Münze aus den Händen gebracht werden. Es sollte der Regierung baares Geld verschaffen, und dazu dienen, ihre Ankäufe zu bezahlen; es mußte die National-Güter in die Hände der Gesetzgeber, Regierer, deren Anhang, Familien und Spießgesellen bringen, oder doch wenigstens solchen zum Mittel dienen, damit zu wuchern und baares Geld zu machen.

Daß der erste Zweck erreicht worden, bedarf keines Beweises. Um es desto schneller zu bewir-

ken,

ken, erschien ein Gesetz, nach welchem alle Assignate über hundert Livres, in Paris, vor Ablauf einer Dekade, in den andern Departementen vor dem Verlauf zweier Dekaden, gegen Mandate eingeliefert werden sollten. Nach dieser Zeit würden solche als verrufen angesehen, und nur zu hundert für Eins gegen Mandate angenommen werden.

Man erwäge das harte Unrecht, welches in dieser kurzen Frist für alle Nationen liegt, die fast alle von Paris, wo ihr Papier-Geld niedergelegt war, so weit entfernt sind, daß eine Dekade nicht hinreicht, hin und her zu schreiben. Diese erhielten also zum großen Theil nur Ein Procent.

Die zweite Absicht entsprach in ihrem Erfolg wohl nicht ganz der gehofften Erwartung der Regierung. Sie verdarb es selbst zu frühe, indem sie schon, ehe die Mandaten erschienen, auf solche, oder vielmehr auf Mandaten-Promessen, Anweisungen zu sechzig pro Cent verhandeln ließ.

Der dritte Zweck ward am vollständigsten erreicht. Die Gesetzgeber, ihre Agenten, Unterhändler, und der ganze Anhang von Freunden und Verwandten, submissionirte National-Güter. Da nur ein vierter Theil der Kaufsumme beim Zuschlage, und dieser in Mandaten erlegt ward, so

 konnte

konnte ein solcher Submissionair ein Gut von 160000 Livres baaren Werths durch hundert Louisd'or erstehen, und mit dieser Kleinigkeit den vierten Theil der Ankaufs-Summe tilgen. Die Regierung begünstigte diesen wohlfeilen Handel dadurch, daß sie so viele Mandate ins Publikum warf, daß man für einen Sechs-Livres-Thaler, hundert Livres in Mandaten erhielt. Das zweite Viertel ward eben so leicht abgetragen. Nun aber sah man die mehrsten Submissionairs die erstandenen Güter wieder verkaufen, mit großem Vortheil baar verkaufen. Jetzt, unmittelbar darauf, erschien ein Gesetz, daß die restirenden zwey Viertel der Kauf-Summe der National-Güter in baarem Gelde oder Mandaten nach dem Cours, entrichtet werden sollten. Diesen Cours setzte jetzt die Regierung selbst; und er stand zur Zeit jenes Gesetzes zu drey Livres zehn Sols für hundert Livres Mandaten. Auf diese Weise brachte man es dahin, daß die wenigen wirklichen Besitznehmer von National-Gütern, dennoch den ganzen Werth des erstandenen Eigenthums in baarem Gelde haben bezahlen müssen. Man lege den baaren Vortheil, welchen der Käufer an den Submissionair erlegen mußte, zu den noch wieder erstatteten zwey Vierteln,

die in Mandaten bezahlt waren: so wird solches wohl zu der Hälfte des baaren Werths des Guts hinanlaufen. Auch konnte der Käufer dieses gerne geben, da er der sichern Meynung war, die noch rückständige Hälfte in Mandaten zu entrichten, einem Gelde, das er sich für drey bis vier pro Cent in klingender Münze anschaffen konnte. Nun aber sollte er die restirenden zwey Viertel in baarem Gelde erlegen. Wer dieses leisten konnte, hatte den vollen Werth seines Guts bezahlt. Aber die wenigsten waren hierzu vermögend genug; ihr gemachter Kauf ward also ungültig; und die Regierung nahm das versteigerte National-Gut gegen Wiedererstattung der erlegten Mandate zurück. Der Käufer, welcher an diesen die Hälfte des zu ihrer Einwechselung verwandten Geldes einbüßte — denn das Mandat war während der Zeit von sechs auf drey fürs Hundert gefallen — verlohr, was schlimmer war, die Summe, welche er dem ersten Submissionair als Vortheil gezahlt hatte. Die Regierung erhielt auf diese Art in jedem Fall den völligen baaren Werth der von ihr veräusserten Güter. Sie bekam funfzig pro Cent baar für die rückstehende Hälfte, sechs pro Cent in Mandaten für die verkaufte Hälfte, die sie zu sechs und

funfzig pro Cent anschlagen mußten, weil sie dies Papier, im Durchschnitt genommen, zu funfzig pro Cent ausgegeben hatte; und drey pro Cent gewann sie auf die zurückgegebenen Mandate, mit denen subsummirt war, welche Ankäufe aber rückgingen, weil sie aus Mangel des Vermögens von den Käufern nicht gehalten werden konnten — welches zusammen neun und neunzig pro Cent baar für die gemachten Käufe bringt.

Das Resultat des ganzen Handelns mit National-Gütern ist dieses. Die Regierung verlohr nichts, im Gegentheil sie gewann auf die rückgängigen Käufe funfzig pro Cent von der halben Kauf-Summe. Die Käufer, welche den geschlossenen Handel verfolgten und ihre Güter behielten, bezahlten solche ganz ihrem Werth nach baar. Diejenigen Käufer, welche ihren Ankauf nach der Erscheinung des Gesetzes, daß die zweite Hälfte in baarem Gelde erlegt werden sollte, nicht bezahlen konnten, verloren die Hälfte des Werths der erstandenen Güter, welches die Nation an den Mandaten, und der Zwischenhändler, der entweder Gesetzgeber, Agent, Unterhändler, Verwandter oder Freund von jenem war, an baarem Gelde für die Abtretung gezogen hatte.

Welch

Welch einen unerschöpflichen Stoff zu Bemerkungen liefert hier das gegen alle Gesetze der Ehre und Gerechtigkeit, der Achtung für übernommene Verbindlichkeiten, erwiesene Verfahren der französischen Gesetzgeber, in jenen Geschichten ihrer Finanz-Operationen! Wer aber möchte mit seinen Betrachtungen wohl lange bey dieser menschlichen Unehre verweilen? Nur das Neuerfundene in der Treulosigkeit, das originelle Widersinnige, und die albernsten Inconsequenzen, mögen hier ein wenig auseinander gesetzt und erleuchtet stehen: als lebendige Bilder zu Shakespears Ausruf: "Wahrlich, ihr seid im geringsten nicht zuverlässiger, "als die Feuer-Kohle auf dem Eise, oder Hagel-"Körner in der Sonne.„ *)

Ueber das verschollene Assignat ist schon oben genug gesagt, es ist wie ein völlig Todter zu beachten; wenden wir uns gleich zu den im letzten Zügen liegenden Mandaten.

Dieser Papier-Münze wurden alle im Umfange der Republik liegende National-Güter zum Unterpfande gegeben. Nach dem Berichte der Finanz-Commission vom 26. März 1796 belief sich der

 Werth

*) Man sehe die Anmerkung II. im Anhange.

Werth dieser Hypothek auf fünf Milliarden 785 Millionen Livres baar.

Nach einem Gesetze des nemlichen Monats sollten nur, und nie über zwey Milliarden und vier hundert Millionen Livres an Mandaten verfertigt, und nie eine andere Schuld oder Papier auf jene Hypothek angewiesen werden. Folglich müßte das Mandat, wenn die Regierung ihre gesetzlichen Versprechen nicht brach, immer ein übersicheres Unterpfand behalten. Aber das Mandat hatte bald kein Unterpfand mehr; die Gesetzgeber spielten wie Gaukler mit ihren Gesetzen; sie gaben bald ein neues Dekret, nach welchem jene den Mandaten zum Unterpfand hingegebene National-Güter nur gegen baar Geld verkauft werden sollten.

Zufolge des Gesetzes vom 16. März 1796 sollte das Mandat bey allen öffentlichen Kassen, gleich der klingenden Münze, angenommen werden. Drey Monate später erschien ein Gegen-Gesetz, nach welchem die Republik und ihre Kassen das Mandat nur nach den jederzeitigen Cours annehmen. Wenn man diese Gesetze mit einem andern vom 22. März des nemlichen Jahrs zusammenstellt, so kommt der tollste Widersinn heraus.

Jenes

Jenes Gesetz verurtheilt Jeden, der sich weigert, Mandate in Bezahlung gleich klingender Münze anzunehmen, zu zweyjähriger Ketten-Strafe. Wenn diesem gemäß, die Richter in Frankreich ihre Pflicht erfüllten, und die Gesetze gebührend handhabten, müßten nicht längst alle Kassen-Verwalter, Steuer-Einnehmer und Zoll-Officianten in Ketten schmachten?

Das nemliche Gesetz gebietet: "daß diejeni-"gen, welche durch Reden oder Schriften die "Mandate herabwürdigen, zu vierjähriger Ketten-"Strafe verurtheilt seyn sollten.„ Und das Direktorium selbst, setzt 100 Livres Mandate auf 6, 5, 4 bis 3 Livres herab. Wenn die Gesetze der französischen Gesetzgeber nicht bloßer Tand, nicht Vogel-Leim für das unbedachtsame Zutrauen wären, wo müßte das Direktorium jetzt sitzen?

Alle diese willkührlichen Herabsetzungen hat die gesetzgebende und ausübende Gewalt mit einer Münze vorgenommen, welche sie selbst erschaffen, selbst unterpfändet, selbst ausgegeben haben. Die die Aufschrift Mandat territorial führt, die durch die Ehre der ganzen französischen Nation verbürgt ist, da jedes Mandat die Unterschrift garantie Nationale trägt.

Von dem originellen Widersinn dieser Gesetzgeber mögen noch ein paar Zeugen auftreten. Ein Gesetz vom 22. März 1796 verdammt alle die, welche in dem Umfange der Republik, und den, mit den französischen Armeen besetzten, Landen, Metall-Geld kaufen oder verkaufen, zu vierjähriger Ketten-Strafe; bestättigt aber dem Direktorium das Recht, Geld zu kaufen.

Hiedurch wird nun einen Theils die ausübende Gewalt, die Vollzieherinn der Gesetze, von der Gesetzbefolgung ausgenommen, und über das Gesetz erhoben. Dann wird dadurch dem Direktorium die Gewalt gegeben, eine Menge Bürger zu Verbrechen zu verleiten, und straffällig zu machen, da das Direcktorium so wenig wie irgend sonst einer kaufen kann, ohne einen Verkäufer zu haben. Nun ist jeder Verkäufer nach dem Gesetz wie ein Verbrecher anzusehen, der mit vierjähriger Ketten-Strafe belastet werden soll; folglich macht das Direktorium, bey jedem Ankauf von Metall-Geld, wenigstens einen Bürger zum strafwerthen Verbrecher. Welch ein gesetzwidriger Unsinn!

Der zweite Artikel des nemlichen Gesetzes verurtheilt die, "welche das Mandat durch Reden oder "Schreiben herabwürdigen, zu vierjähriger Ketten-
"Strafe.,,

"Strafe." Ohne bey der hämischen Ungerechtigkeit dieses Gesetzes zu verweilen, daß Einer, der ein Papier, welches die Aussteller, die Gesetzgeber und Regierer, durch eigene Behandlung herabwürdigen, und mit Füssen treten, für die bloße wörtliche Verkleinerung, in Eisen geschmiedet wird, mag hier nur die Bemerkung stehen, daß dieses Gesetz grade wider die beschworne Constitution streitet, gegen welche doch, weder die Räthe, noch das Direktorium, Gesetze zu machen befugt sind. In diesem neuesten, festgesetzten und von der Nation feierlich angenommenen Grundvertrag heißt es: Tit. 14. §. 363. "Seine Gedanken zu sagen, "sie zu schreiben, sie drucken zu lassen, und öffent-"lich bekannt zu machen, kann Niemanden gewährt "werden."

Aber dies ist nicht der einzige Artikel der Constitution, gegen welche diese gewissenhaften Gesetzgeber gesündigt haben. *) Jede ihrer Handlungen, jedes Vornehmen mit den Assignaten und Mandaten läuft gerade gegen den 358. §. der Constitution, welcher sagt: "Die Constitution bürgt für die "Unverletzbarkeit jeder Art am Eigenthum, oder

"doch

*) Man sehe die Anmerkung III. im Anhange.

"doch für die angemessenste Vergütung jedwedes "Eigenthums, dessen Aufopferung durch das "gesetzmässig erwiesene dringende Bedürfniß des "Publikums nothwendig gemacht wird.„

Wie der ehrstolzen, geistreichen französischen Nation, zwey sie im höchsten Grade, interessirende, nie wieder zu verbessernde Vornehmungen ihrer Gesetzgeber entgangen sind, ist schwer zu begreifen. Das erste betrifft die von den Gesetzgebern sich muthwillig erlaubte Vergeudung der National-Ehre. Sie sanctionirten jedes Mandat durch eine garantie Nationale, d. h. sie verbürgten ein Mandat von hundert Livres durch die Ehre der Nation, dem Einhaber des Mandats für den Werth von hundert Livres; und nun setzten sie diese von der Nation so heilig verbürgten hundert Livres auf drey Livres herab. Eine sehr üble Wirkung hiebey macht der Umstand, daß — von sechs und zwanzig Millionen Menschen sich keine Stimme gegen diese National-Beschimpfung erhob!

Das zweite betrifft die ausserordentliche Zagheit und Geduld, womit sie den Gesetzen und Befehlen Folge leisten, die von einer gesetzgebenden Versammlung herkommen, von einer ausübenden Gewalt vollstreckt werden, welche Beide nach der letzten

Con-

Constitution von 1795 völlig illegal sind, und sich längst selbst entthront haben. Die Gesetzgeber haben dreymal fallirt, die ausübende Gewalt hat den Bankerott dreymal executirt; nun nach der Constitution kann ein Fallit nicht einmal die Rechte eines Bürgers, vielweniger die eines Bürgers am Ruder ausüben. Es heißt in diesem Grundvertrag, Tit. 11. §. 13. ausdrücklich: "Die Ausübung der "Rechte eines Bürgers wird auf eine Zeitlang "unstatthaft, durch den Zustand eines insol- "vent gewordenen Schuldners, oder "eines unmittelbaren Erben, welcher eigenmächtig "die Hinterlassung eines Bankerottirers, es sey im "Ganzen oder zum Theil, in Besitz nimmt.,,

Es scheint, als wenn die Nation und ihre Gesetzgeber, aus einem Geiste des Widerspruchs mit ihren Feinden den Engländern, Shakspeare habe widerlegen wollen, wenn er sagt: "Er war "ein Narr, denn er wollte mit aller Gewalt "rechtschaffen seyn!,,

Die Neu-Franken sprechen von großen Summen, welche ihnen der Krieg gekostet. Sie beschuldigen die mit ihnen in ungestörter Verbindung gebliebenen Nationen, daß diese an ihnen gewonnen, und sich ihr baares Geld zugehandelt haben.

An

An diesen Anschuldigungen ist nichts wahres. Das grade Gegentheil läßt sich gar leicht erweisen. Die Rede soll hier nicht einmal von den ungeheuren Summen seyn, welche Frankreich aus Holland und den Niederlanden gezogen, in Italien und Deutschland erpreßt hat. Indessen kann, als ungefährer Maaßstab zu einer Berechnung darüber, das Faktum hier stehen, daß während zehn Monate der nicht grosse Landesstrich zwischen Maas und Rhein, von ein und einer halben Million Menschen bewohnt, volle zwey hundert und sieben und funfzig Millionen Livres an die Franken-Republik geopfert hat. — Aber von allem diesen hier nichts. Wir bleiben bey dem Papier-Gelde, und behaupten, daß solches der französischen Nation vom Auslande fünf volle Milliarden Livres klingender Münze und deren Werth eingebracht habe. Folge hier der Beweis.

Bloß für Assignate hat die Nation sieben Milliarden Livres baar gelöset. Nach den Berechnungen aller ihrer Finanz-Minister, nach allen, im Convent, der National-Versammlung und den Räthen geführten Behauptungen, hatte Frankreich beym Ausbruche seiner Revolution kaum zwey Milliarden klingender Münze. Nach den nämlichen

Ver-

Versicherungen soll hiervon die Hälfte durch Emigranten, Vergrabung und Aufkäufer in der Fremde verschwunden seyn. Nehmen wir an, die Nation habe für Mobilien, Gemälde, Kupfer, Bücher, Musikalien und Weine — die einzigen Artikel, welche sie nach dem Verlust ihrer Inseln zu verkaufen hatte — eine halbe Milliarde baare Livres gelöset; gebe man zu, die Niederlande und Holland haben, bis zur Verrufung der Assignate, auch eine halbe Milliarde baar Geld an Frankreich eingeliefert, so kommen doch immer nur zwey Milliarden heraus, welche die Nation durch sich besessen, zu einer Zeit, da sie sieben Milliarden baar für ihr Papier lößte: woraus dann folgt, daß dem Auslande und in diesem den Freunden der Neu-Franken, die fortgesetzte Freundschaft fünf Milliarden baare Livres gekostet hat.

Wir schätzen an einem Manne die Fähigkeit, die durch Umgang und Erfahrung geübte Fähigkeit, den Menschen zu kennen; unser Geständniß: der Mann hat Menschenkenntniß, ist immer mit dem Tribut des Bewunderns begleitet. Verfahren wir auf diese Art nur nicht zu verschwenderisch, liegt in diesem Benehmen gerechte Billigkeit, so können wir nicht umhin, Pitt unsre ungetheilte Bewunderung

derung für seine National-Kenntnisse darzubringen; ein Talent, das einen grössern Umfang von Geistes-Kräften erfordert, als die Fähigkeit, Individuen zu durchschauen.

Von diesem seltenen Talente hat der Minister Groß-Brittanniens, im Jahr 1793 der Welt einen dauernden Beweis vorgelegt. Er wählte lieber den Krieg, als daß er den Britten die ruinirende Erlaubniß, das Verschlingen des Eigenthums zugestand, französische Papier-Münze zu kaufen, oder ins Land einzuführen. Wer den Moniteur vom Monat Januar jenes Jahrs bey der Hand hat, der versage sich die Lust nicht, durch eigenes Anschauen sich zu belehren, wie unbändig, wie albern wüthend, die derzeitigen französischen National-Representanten sich über diese vom englischen Ministerium unterfangene Beleidigung gegen die französische Nation geberdeten.

O Pitt! großer Mann, die Folge hat erwiesen, wie sehr du recht hattest, wie weislich du zu berechnen verstandst! Du hast deine Nation, durch den Krieg von einem weit grössern Verlust errettet, als der Friede mit Frankreich über sie würde gebracht haben.

Da

Da dies für manchen Leser ein Paradoxon scheinen mag, so nimm dich, treue Wahrheit, der scheinbaren Schimäre an, und zeige dem hartgläubigen Zweifler ihren reinen Gehalt!

Nach Payne's Berechnung — und dieser erklärte Gegner Pitts wird wohl nicht zu niedrig angeschlagen haben — kostete der jetzige Krieg, England bis zum May 1796, zwey und siebenzig Millionen Pfund Sterling. Seit jener Zeit sind zu demselben noch sieben und eine halbe Million bewilligt worden. Diese machen zusammen ungefähr achtzig Millionen Pfund Sterling. Welche, zu vier und zwanzig Livres das Pfund gerechnet, 1920 Millionen Livres betragen.

Groß-Brittannien wird mit seinen West-Indischen Besitzungen zehn Millionen Einwohner zählen können. Ost-Indien mag, seiner großen Entfernung willen, bey dieser Berechnung wegbleiben. Wäre England mit Frankreich in ungestörtem Frieden geblieben, so hätte auch der Handels-Verkehr jener zehn Millionen Britten mit der französischen Nation fortgedauert. Nun kenne ich eine Handelsstadt, von etwan 100,000 Menschen bewohnt, die mit Frankreich, während des jetzigen Krieges, in einer Art von Handels-Gemeinschaft

geblieben ist, und diese Stadt hat wenigstens vier und zwanzig Millionen Livres baar an den französischen Assignaten verlohren. Wenn nun 100,000 Menschen, die mit Frankreich in Verbindung geblieben, vier und zwanzig Millionen Livres verlieren, so hätten zehn Millionen Menschen, mit Frankreich in Handels-Verkehr gestanden, 2400 Millionen Livres verlieren müssen. Folglich hat die brittische Nation allein auf die verwandten Kriegs-Kosten 480 Millionen Livres gewonnen, welche ihr, der ungestörte Friede mit der französischen Nation, die Papier-Münze dieses Volks, mehr würde entraubt haben. Erwägt man hiebey, daß, 2400 Millionen Livres für Assignate hingegeben, in einen bodenlosen Born hingeworfen, und bis auf den letzten Penny verloren sind; dahingegen von dem auf den Krieg verwandten Gelde, der bey weitem größte Theil im Lande geblieben, und nur einen vervielfältigten Umlauf gewonnen hat: so kommt ein noch ungleich grösserer Gewinnst, als jene oben angegebene 480 Millionen Livres, für England, durch den, einem so schädlichen Frieden, vorgezogenen Krieg heraus. Daß bey dieser Berechnung der Verlust der Menschen als Personen ausser Acht gelassen sey, scheint

nur so. Diese Thier-Art hat, wenn vom Kriege die Rede ist, wie jedes andere Schlacht-Vieh, einen bloßen Sach-Werth; und denselben wird Payne wohl unter der Rubrik von Werb- und Hand-Geld, Sold und Proviant, nicht vergessen haben.

Daß in dem Verhältnisse der hundert tausend Bewohner jener angeführten Stadt, zu den zehn Millionen Britten, keine Vervortheilung für das herausgebrachte Facit steckt, beurkundet sich, wenn man weiß, daß diese Stadt nicht auf brittischem Boden liegt; daß ihre Bewohner kalte Berechner, vorsichtige Unternehmer, sichergehende Speculanten, und sehr zahme Waghälse sind; daß jener Städter in seinem Handel schon Basta macht, wenn der Engländer erst recht zu trumpfen anfängt; daß der Engländer auf Lloyd's Coffee-House rennt, wenn jener leise zur Börse tritt; daß der Engländer seinen von Ost-Indien seegelnden Reichthum auf seine Gefahr den falschen Fluthen des Oceans anvertraut, wenn jener Städter den imaginären Gewinnst von Hull bis zur Mündung der Weser versichern läßt.

Man hat so manches gegen Pitt gesagt, so viel gegen ihn geschrieen und geschmäht, daß eine

Influenza der Heiserkeit unter den sich so nennenden Demokraten recht natürlich wäre. Ich begehre keineswegs, der Vertheidiger von Pitts Moral-Gefühle zu seyn. Obwohl ich nicht der Meynung bin, daß, wenn man bis zu ihren ersten Grundsätzen zurück ginge, und mit den Motiven ihrer Entstehung bekannt wäre, sie durchaus rechtfertigungslos befunden würden. Uebrigens denke ich, ein Minister hat doch wohl das nemliche Recht vom Publikum zu fodern, welches dasselbe, ohne Ungerechtigkeit zu begehen, dem schlechtesten Schauspieler nicht verweigern darf. Das ist, seine Person nicht mit seinem Amte, und den Menschen nicht mit dem Künstler zu verwechseln und zusammen zu mischen. Diese Gerechtigkeit läßt man Pitt nicht wiederfahren, man schilt in dem Minister den Menschen, und bewirft den Menschen mit Koth, wenn man nach dem Minister zielt. Gegen den Privat-Mann Pitt können selbst seine ärgsten Feinde nichts aufbringen, und dennoch finden sie in dem Minister höchstens einen menschlichen Tiger. Ihn als Minister verdammen, zur Hölle schicken, ist die tägliche Sache der sklavischen Freyen.*) Ob es so

*) Man sehe die Anmerkung IV. im Anhange.

so leicht, ja, ob es möglich sey, über den Minister Pitt, ein nur einigermaaßen gerechtes Urtheil zu fällen, diese Frage ist wohl eher zu verneinen, als zu bejahen, da man weder zu seinen Planen, noch zu seinen Handlungen, die End-Ursachen, Motiven, noch geheimen Triebfedern kennt; da man mit den nothwendigen Rücksichten, Vorbeugungen und Eingleisungen, welche die Verstimmtheit des Volks heischte, die Abwendung der sich schon ankündigenden Entzügelung nothwendig machte, nicht vertraut ist; da weder die wahren Verhältnisse des National-Vermögens, der Schulden, der Handels-Vortheile, noch des Manufaktur-Zustandes der Welt unverhüllt vor Augen liegen; da uns die geheimen Absichten, Anzettelungen, Machinationen, Aufhetzungen, Ausplünderungs- und Verheerungs-Projekte, und tausend andere zerstörende Pläne der Feinde Großbrittanniens, nicht offenbart sind. *)

Bey dieser Unkunde ein positives Urtheil zu fällen, das kann nur Blödsinn, Eingenommenheit, toller Haß, scheelsüchtiger Neid, mit unverschämter Wuth wagen. Ich überlasse gerne einem Jeden

 diese

*) Man sehe die Anmerkung V. im Anhange.

diese thörigte Weisheit, und fälle keins von allen zwölf Arten der Kantischen Urtheile über den großen Mann.

Er ist unbedingt groß, wenn von Umsichtigkeit, Voraussehen, Festigkeit, Standhaftigkeit, kaltem Muth, unerschütterlicher Geistes-Fassung, und der seltesten Consequenz im Denken und Handeln die Rede ist.

Man bälfere, so viel man kann und mag, gegen den Minister Pitt, die unparteyische Welt unsrer und künftiger Zeit, wird ihm die Vorzüge eine großen Mannes nicht streitig machen. *) Eines Mannes, der die Wachsamkeit eines Kranichs mit dem weiten Blicke des Adlers vereinigt, der mit Schlangen-Klugheit die geheimen Absichten und Anschläge überlistet, welche in der großen Werkstatt des Raubens, Mordens, Aufruhrs und des kühnen Lasters, gegen deine schönen Fluren, deine stillen Hütten, und deine industriösen Bewohner, Brittannien! geschmiedet worden. Diese Kennzeichen eines weitumfassenden Geistes, einer starken Seele, bezeichnen den großen, den seltnen Mann. Ein von der Natur und durch Kultur so



*) Man sehe die Anmerkung VI. im Anhange.

ausgerüsteter begüterter Mensch hat meine Bewunderung; wäre er eben so reich an sittlicher Würde, er würde auch Herr meiner Achtung seyn.

Unter andern Missethaten, wovon bis jetzt keine erwiesen ist, werfen die Neu-Franken dem Minister Pitt die Nachahmung ihrer Assignate vor. Jeder mag davon glauben was er will. Meines Theils bin ich fast moralisch gewiß, daß dies eine bloße Erdichtung des Neides ist. Ich befand mich im vorigen Frühling in einer französischen Provinz, als die Pariser Zeitungen voll von der Nachricht waren, Pitt habe aufs neue drey Milliarden falsche Assignate nach Frankreich gesandt. Nun waren bereits alle Assignate, über 100 Livres groß, verrufen, und der Louisd'or galt 9000 Livres. Man berechne nur, welch eine ungeheure Menge kleiner Assignate zu einem Louisd'or gehörten; und es wird sich ergeben, daß die Stempel, das Papier, der Arbeitslohn, und die Fracht sich bey weitem nicht würden bezahlt haben. Erwäge man daneben, daß es unmöglich war, aus Frankreich baares Geld zu bringen, da jeder aus diesem Lande gehender Reisender, bis auf die Kleider durchsucht ward, ob er Geld oder Metall bey sich führe; und daß ihm alles abgenommen ward, was

er mehr hatte, als er brauchte, um über die Gränze zu kommen, und wäre der Ort seiner Bestimmung auch Constantinopel gewesen. Wenn die Feinde Pitts auch gern glauben machen wollten, der Minister Großbrittanniens sey einer so schlechten Handlung, so sollten sie dabey doch bedenken, daß jeder nur etwas vernünftige Mensch ihn eines so dummen Streichs unfähig hält.

An dem unablässigen Geschrey über Assignaten-Verfälschung im Auslande, mag wohl überhaupt wenig wahres gewesen seyn. Aber sey daran so viel wie da will und behauptet ist; die Regierung hat dabey nichts verlohren, indem sie ihre Assignate mit den falschen al pari setzte, da sie keine einlößte. Aber der Privat-Mann hat auch auf diese Weise verlohren, nicht so wohl durch die wirklich falschen Assignate, als durch die Verificateurs, welche die Regierung zur Stemplung der ächten Assignate in den Departementern und allen bedeutenden Städten ansetzte. Von den Assignaten, welche diesen Agenten zur Verificirung vorgelegt wurden, warfen diese treuen Diener der Gerechtigkeit und Wahrheit, einen guten Theil, als falsch befunden, in einen unter ihrem Amts-Tisch stehenden Kasten. Worin das Falsche bestand, wodurch

es sich von dem Aechten unterschied, darüber hielten diese Herren sich keinesweges verbunden, Aufklärung zu geben; und wer mit zehn pro Cent Einbuße bey einer Verificirung seines Papier-Geldes frey kam, hatte Glück gehabt.

Seit der Entstehung der Assignate hat die französische Regierung, wegen Nachahmung dieses Papiers, vier bis fünf hundert Menschen hinrichten lassen. Wie eine Gesetzgebung den Tod auf eine Handlung setzen mag, welche sie selbst vierzig Milliarden mal in dem Zeitraum von sechs Jahren begeht; — das hält schwer zu begreifen. Gesetze werden gegen Verbrechen, nicht gegen Verbrecher gemacht. Nun kann die Nachahmung eines an sich falschen Papiers ja kein Verbrechen seyn, es ist ja nur Verfälschung des Falschen — der Gesetzgeber!

Bankrupts, hold fast,
Rather than render back, out with your Knives
And cut your trusters' throats!

Eine Räuberrey anderer Art, die vor jenen falschen Münz-Manufakturen darin durch Immoralität den Vorzug hat, daß das Gebot der Noth sie weder zum Handeln zwang, noch für dieses

Handeln zur Entschuldigung dienen kann, ist die Entführung der Gemälde, Kunst-Sachen und Statuen aus Italien.

Unter den kahlen und dürftigen Vertheidigungs-Gründen, für dies feine Unternehmen, stützten sich die Regenten Frankreichs vorzüglich auf das Beyspiel der Römer, welche aus Griechenland ebenfalls jene Denkmäler der bildenden Künste raubten.

Aerger können Gesetzgeber einer Republik, welche den hohen Anspruch macht, sich auf den natürlichen Anrechten der Menschen gegründet zu haben, sich selbst doch wohl nicht mißhandeln, als wenn sie so verfahren, daß für ihre Handlungen in dem weiten Gebiete des Rechts und der Gerechtigkeit, keine Entschuldigung, kein Fingerzeig zu einer Vertheidigung für sie zu finden ist; und ihnen keine andere Verhehlung ihrer Schande übrig bleibt, als die Flucht hinter eine Autorität, die sich in den vor zweytausend Jahren verübten Räubereyen eines Volkes gründet, welches längst als die Geissel der Erde und der Fluch der Welt verurtheilt ist; dessen Andenken für alle gesittete Völker ein Scheusal bleiben wird; bey dessen Namen Europa immer an Raub und Verheerung denken, und Rom, wenn

es ja zur Aufklärung kommen sollte, erröthen muß.

Wenn die Neu-Franken im Ernste die Grundsätze jener verdorbenen Stadt, als die ihrigen adoptiren; wenn sie in die Fußstapfen dieser Verheerer treten, oder vielmehr darin bleiben wollen; wenn sie sich für Jünger jener lastervollen Stadt ausgeben; dann wird es die angelegentlichste Sache der übrigen Welt, sich dieser Fluth des vielseitigen Verderbens, wie ein vereinigter Damm, entgegen zu werfen, und gegen diese neuen Vandalen, wie einst die Deutschen gegen die ähnlichen Römer, eine allgemeine Jagd zu machen.

Aber jenes Beyspiel der Römer uud Griechen paßt nicht einmal auf die Neu-Franken und Italiener; die Römer nahmen nur da, wo sie siegten, sie plünderten die Städte, deren Thore sie mit Blut öfneten; sie beraubten die, welche diese Thore vertheidigt hatten. Das Genommene war Eigenthum desjenigen, der überwunden war. Ist dies der Fall in Italien? wer schlug sich gegen die Franzosen? Oesterreicher, welche die Städte dieses Landes ohne Einwilligung der Bewohner in Besitz genommen hatten. Als die Neu-Franken den Italienern ihre Schätze abforderten, hatte noch

kein

Bewohner Italiens gegen die Franzosen einen Stein aufgehoben.

Noch mehr, diejenigen Städte, welche noch nicht überwunden waren, mußten für die Bewilligung des Friedens ihre Schätze hergeben. Ja, Rom, von welcher Stadt die Sieger noch ziemlich entfernt waren, mußte sich selbst ausplündern, um sich in friedlicher Ruhe in seine nachbehaltenen Lumpen hüllen, und über seine Armuth auf den leeren Plätzen seiner entführten Denkmäler jammern, zu dürfen.

Unter den übrigen Rechtfertigungs-Gründen, giebt es solche, vor denen Leviathan sich schämen würde, die nur für zu Teufeln gereifte Menschen geltend seyn können. Dahin gehört: "Man müsse "die Schätze Roms nach Frankreich bringen, weil "man nicht sicher wäre, daß nicht in Italien eine "Revolution entstehen könnte, wobey Rom und "seine Schätze in das Joch und die Hände Oester-"reichs fallen möchten. — Die Römer hätten "einige ihrer Kunstwerke an Engländer verkauft, "die Noth könnte sie dahin bringen, noch mehrere "dieser Kleinodien zu veräussern. Dieser Zerstücke-"lung müßte man zuvor kommen, und das Ganze "in ein Land retten, wo bessere Gesetze, und mehr

Auf-

"Aufklärung statt fände; das von einem wichtigen "und industriösen Volke bewohnt werde, welches die "einzige Nation sey, die eine Schule habe, in der "die schönen Werke Griechenlands und Roms unter- "gebracht, und erhalten werden können. — Man "müsse der indolenten und abergläubischen Stadt "Rom ihre sklavische und precäre Nahrungsquelle "nehmen, man müsse sie hiedurch zu einer thätigen "Indüstrie zwingen; und die Einwohner dahin "bringen, daß sie ihre wüsten und ungesunden Fel- "der anbaueten. — Man müsse den Italienern die "Denkmäler der Künste nehmen, damit sie ihren an "Reichthümern so fruchtbaren Boden aufgrüben, "und neue Schätze aus der Erde holten. Die Noth "müßte sie zu neuen Nachsuchungen zwingen, da- "durch würden sie und die Künste gewinnen.„

O ihr, von aller Moralität entblößte Sitten- richter! ehe ihr Völker plündert, um sie arbeitsam zu machen, geht ihnen doch wenigstens mit eurem eigenen Beispiel vor. Hohlt die Schätze des Alter- thums aus den Ruinen in der Provence, stellt das Amphitheater zu Nimes wieder her, umwühlt die Gegenden um Arles, Vienne, Orange, und ge- winnt aus eurem eigenen Boden durch Schweiß und Mühe die Schätze, zu welchen ihr ein vollgülti-

ges

ges Eigenthums-Recht hegt, anstatt daß ihr ausser euren Gränzen mit Gewalt nehmt, wozu ihr durch nichts als Raublust und Uebermacht berechtigt seyd.

"Die französische Republik ist durch ihre Stär-
"ke, durch das Uebergewicht ihrer Aufklärung
"und ihrer Künstler, das einzige Land in der
"Welt, das diesen Meisterstücken einen unverletz-
"lichen Zufluchtsort gewähren kann." —

Ja, das haben wir zu unsern Zeiten gesehen. Ein sichervolles, unverletzbares Asyl, das freye Frankreich! Wer in dem Jahre 1792 in Paris gewesen ist, jetzt dorthin, nach Versailles, St. Cloud, Trianon u. s. w. gehet, der wird gewiß vergeblich nach einem Gegenstande der Kunst, nach den Denkmälern des Alterthums und den Trophäen des Großen suchen, vor denen der Reisende staunend verweilte, welche seit Jahrhunderte die Bewunderung der Welt verschlangen. Unkraut, Schmutzhaufen, Lumpen, Eulennester, und Schweinställe, sind an Statt der Statuen, Gallerien, Hayne, Wasserkünste und Altäre entstanden. Wenn nun alle Kunstwerke der Welt sich in diesem Asyle zusammen gefunden hätten, so würde die Welt jetzt nun wohl reicher an Cloaken und

Ruinen, aber durchaus verarmt und leer an Kunstwerken seyn.

The devil knew not what he did, when he made man politic; he cross'd himself by't: and I cannot think, but, in the end, the villanies of man will set him clear.

Aber beschliessen wir diese Reise durch die schmutzigen Gefilde des Truges, Raubes, der Sittenlosigkeit und gesetzlichen Anomie mit einer Scene, in welcher die schnödeste Haabsucht, mit der hämischen Schaden-Freude, um den Preis buhlt. Beide Rollen werden in Einer Person von der französischen Regierung vollkommen dargestellt. Wohl der Welt, daß sie nur Einen dazu fähigen Schauspieler hat, und weh ihr, daß sie diesen hat!

Im Oktober des letztverflossenen Jahrs wurden, nach einem Dekrete der gesetzgebenden Räthe, sämmtliche Abteyen und Klöster in den mit der Republik vereinigten Niederlanden aufgehoben; die Kirchen ausgeleert, die Altäre abgebrochen, die Klocken eingeschmolzen, Güter, Ländereyen und das Haabe sämmtlicher Abteyen und Klöster an den Meistbietenden verkauft. Zwanzig tausend Mönche und Nonnen wurden hiedurch ihrer Woh-

nungen, ihres Unterhalts, Gottesdienstes, und eines der Stille und Andacht geweihten contemplativen Lebens beraubt; in eine Welt geworfen, mit der sie ausser Gemeinschaft standen, einem neuen Schicksal und dem Erbarmen der Menschen preis gegeben. Die Vollstrecker dieser höchst barbarischen Austreibung, hielten die Geissel in der einen, sogenannte Bons oder Pensionsscheine, in der andern Hand. Die armen Vertriebenen duldeten ihr herbes Geschick, wiesen aber die spottende Großmuth mit mitleidiger Verachtung von sich. Keiner, weder Mönch noch Nonne, nahm die angebothene Pension an. Sie verloren dabey nichts, so wenig, als jeder dabey verliert, daß er eine Lüge nicht glaubt. Im Gegentheil, sie retteten das, was sie für eine falsche Versicherung geben sollten. Man forderte von diesen ausgeplünderten Menschen, für jene angebotene Bons, vier pro Cent baar als Registergebühr; welches die Summe von zwölf Millionen klingender Münze betragen hätte. Eine Summe, die aus den Kleidern und Haabseligkeiten sämmtlicher zwanzig tausend Klosterleute nicht herausgekommen wäre. Die französische Regierung verlohr durch die Zurückweisung ihrer angebothenen Pensionen, bey einem

Ge-

Gewinnst von 300 Millionen Livres, zwölf Millionen baar für die berechneten Register-Gebühren, und sahe unvermuthet einmal einen ihrer honettesten Pfiffe scheitern.

Es mag Leute geben, die aus Gleichheit der Grundsätze oder knechtischer Anhänglichkeit, einen so blinden Gefallen an allem dem tragen, was die französische Regierung vornimmt, daß sie das Verfahren jener Klosterleute wenigstens unklug finden, und es wohl gar für möglich ausgeben, daß die versprochenen Pensionen wären bezahlt worden. Die kürzeste und bündigste Widerlegung ist, sie auf Frankreichs Verfahren gegen seine eigene Klosterleute zu verweisen. Die National-Versammlung hob im Jahr 1792 alle Klöster und Abteyen auf. Den entlassenen Mönchen und Nonnen ward eine lebenslängige Pension zugesichert. Diese erhielten sie bis 1794. Von dieser Zeit an zahlte man ihnen ihren Unterhalt in Assignaten, wofür sie sich nicht das Brodt anschaffen konnten. Von nun an wurden sie, ausser für die Guillotine, vergessen; und wer unter diesen Unglücklichen nicht ermordet oder verhungert ist, ist Dienstbote oder Bettler.

Im Monat Oktober dekretirten endlich die beiden Räthe, nachdem so viele Rentenirer verhun-

gert waren, und mancher selbst seine elende Bürde abgeworfen hatte, daß den Einhabern von Leib-Renten der vierte Theil in baarem Gelde von jetzt an sollte bezahlt werden. Der National-Schatz, dem dies Geschäfte aufgetragen ward, bezahlte täglich an sechs Rentenirer den vierten Theil ihrer Renten. Nach dieser Zahlungs-Art müssen funfzehn Jahre verstreichen, bevor der letzte Renten-zieher den vierten Theil der Zinsen eines Jahrs erhält, da Frankreich an dreyssig tausend Köpfe Leibrenten zu zahlen hat.

Dein Beyspiel, Falstaff, ist für die Nachwelt nicht verlohren gegangen. Du hast ferme Nachfolger in den französischen Gesetzgebern erhalten, sie erfüllen treu und fleissig deine Maxime:

> I, I, I, myself some times, leaving the fear of heaven on the left-hand, and hiding mine honour in my necessity, am fain to shuffle, to hedge, and to lurch.

Diese Fakta und historischen Wahrheiten werden ja wohl einigermaaßen bündig den Beweis aufgestellt haben, daß diejenigen, welche ausser Frankreich, und nicht zu der Franken-Nation gehören, oder derselben durch Dienst-Pflicht verbunden sind, jetzt noch in dem Handeln, Treiben und den beabsichtigten

Zwecken

Zwecken dieses ausgearteten Volks, Freyheit, Gerechtigkeit und Humanität finden, entweder von ganz eingeschränktem Geiste, oder sehr zweydeutiger Denkungsart sind. Man kann noch eine dritte Gattung aufführen, — und ihre Zahl ist nicht klein. — Die, welche aus Parteywuth dem Demokratismus zufielen, und ihr Seelen-Vermögen, während dieser Revolutions-Periode, mit so stolzen und blinden Leidenschaften umstrickten, daß es weder der Vernunft, noch der Gerechtigkeit möglich wird, durchzubrechen.

Wären die Mitglieder dieser Partey bloß gewöhnliche, vorzugsarme, verdienstlose Menschen, so würde das Beleidigende, welches für jeden sittlichen Menschen in der Vertheidigung der höchsten Immoralität liegt, sich in mitleidige Verachtung auflösen, ihre widersinnigen Entschuldigungen würde man mit weggewandtem Ohr, wie das Gekrächz der Nachtvögel, fliehen, und überhaupt diese Gattung Leute wie anbrüchige Wesen betrachten, deren Gemeinschaft ansteckend ist, oder ekle Erschütterungen erregt.

Aber zum großen Unglück für die sittliche Welt, schließt diese Kaste Menschen von sonstigem Werth,

sowohl von Seiten des Herzens, als Verstandes und der Kenntnisse ein. Die Revolution kündigte sich mit so glühendem Enthusiasmus, so herrlichen Aussichten für den schönsten Menschen-Zweck, für Freyheit an; sie versprach so feyerlich, die natürlichen, seit Jahrtausenden von einem durch Gewohnheit, Vorurtheile und Herkommen autorisirten Rudel Erden-Götter mit Füßen getretenen Anrechte des Menschen zu heiligen, sie der Welt uneingeschränkt und unbedingt zurückzugeben und zu beschützen; alle Menschen wie Brüder zu behandeln, in Jedem seine Rechte und das Seinige zu ehren, die Gewalt für immer verbannen, das Reich der Sitten einführen, und für die Dauer der Welt gründen zu wollen.

Welcher rechtliche Mensch von geläutertem Willen und einigermaaßen gereinigter Vernunft, müßte nicht mit voller Seele einem Volke beifallen, das so große Zwecke für die Welt gewinnen, und wenn es seyn müßte, erkämpfen wollte! Diese schön klingenden Verheissungen lockten fast alle gut gesonnenen Menschen aus allen Nationen an sich. Frankreich konnte sich von 1789 bis 1792 rühmen, die Meynungen und die Denkart des ganzen bessern Theils Menschen in Europa zu regie-

regieren, und vielleicht den zehnten Theil aller Bewohner unsers Welttheils für sich zu haben.

Man verfährt allemahl irrig, falsch, gegen sich selbst unrecht, und legt in seine Handlungsweise ein Samenkorn zu üblen Folgen, wenn man sich bloß aus Neigung, Gefühl oder Enthusiasmus, für, oder zu, etwas bestimmt; wenn man nicht vorher oder anbey die Vernunft den Schiedsrichter machen läßt. Dies war grade der Fehler, in welchen so manche schätzbare Menschen beym Entstehen der französischen Revolution verfielen. Sie hingen sich nicht an die Sache der Freyheit, sie warben sich zu Leibeigenen der Neu-Franken und der französischen Revolution. Hätten sie sich dagegen an die reinen sittlichen Grundsätze der Freyheit gekettet, so würden sie keinen andern Handlungen, als solchen, die aus diesen Grundsätzen herfliessen, ihre Bewunderung geschenkt; keinen andern Absichten, als die, welche wahre Freyheit bezwecken, ihre Achtung gezollt haben. Sie wären nie in Gefahr gerathen, sich selbst zu verlieren; das Laster, mit der Freyheit belarvt, würde weder ihre Meynungen, noch ihre Denkart zu seinen feigen Nachäffern verführt haben. Sie hätten sich nicht zu der Freyheit untauglich ge-

macht und verkrüppelt, zu welcher allein, wie es scheint, der Mensch auf dieser Erde möglichst fähig ist; die in der höchsten Unabhängigkeit von sich selbst, dem möglichst geringen Zusammenhange mit andern, in der durch Uebung gestählten Kraft zu entbehren, in der eingeschränktesten Begierde zu geniessen, einem Willen zu keinem Wunsche, und dem Wunsche, nichts zu wollen, besteht.

Da ihr Sinn für die Revolution nicht aus wahrem Sinn für Freyheit, aus sittlichen Grundsätzen entsprang, sondern bloß einen leidenschaftlichen Willen, Neigung und Gutmüthigkeit zu Antrieben hatte, so bemächtigte sich die Parteywuth bald, selbst der Billigsten unter ihnen. Es ist allemahl eine Folge der Meynungen, die aus Leidenschaft und aufgereizten Regungen entstehen, daß sie diejenigen hassen, welche entgegengesetzter Meynung sind. Der leidenschaftliche Demokrat findet in dem von ihm dafür gehaltenen Aristokraten nichts, was gut ist; er benimmt sich eitel, stolz und ungerecht gegen ihn, — aus widrigem Gefühl, aus Leidenschaft; der Aristokrat bezahlt seinen Gegner mit gleicher Münze, aus Grundsätzen, aus falschen Grundsätzen. So feinden sich Menschen an, die sich oft so mancher Ursachen wegen

zu schätzen, und nur aus einem Grunde, — wegen Mangels an richtigen Grundsätzen zu schämen haben.

Wer nach gereinigten Grundsätzen handelt, der wird nie einen Menschen hassen, weil er keine, oder mit ihm entgegengesetzte Grundsätze hat. Er wird nie einen Menschen, er wird das Laster an ihm hassen. Kein Mensch ist hassenswerth, so wie keiner liebenswerth ist; er kann liebenswürdige Eigenschaften, er kann hassenswerthe Fehler haben; jene bewundere man nach dem Maasstab seiner Empfindungen, diese bestrafe und würdige man in seiner Seele nach Gebühr. Aber das mit Gebrechen beladene Individuum hasse man nie, wenigstens handle man nie im Zustande dieser Leidenschaft gegen dasselbe, es sey dann, man träfe auf solche, von denen Sancho Pansa sagt: "jeder "Mensch ist, wie ihn der liebe Gott gemacht hat, "nur zuweilen noch ein bischen schlim"mer.„ Aber dieser Schlag Unholde wird sich ja wohl seit Sanchos Zeiten aus der Welt verloren haben, oder nur noch auf französischem Boden anzutreffen seyn.

Beim Ausbruche der Revolution, und während der ersten Zeit, war die Schuld zur Vergrösserung

ſerung des Parteyhaſſes völlig auf der Seite der Ariſtokraten. Da ihr ganzes Benehmen aus falſchen harten Grundſätzen herrührte, ſo handelten ſie gegen ihre Gegner oft boshaft, feindſelig und verfolgend. Sie verläumdeten laut und öffentlich Männer, deren Vorzüge und Verdienſte ihre Achtung erheiſcht hatten, wenn ſie ſelbſt der Achtung werth geweſen wären. Sie ſuchten ſolche bey dem unaufgeklärten, gern glaubenden Theil ihrer Mitbürger durch Erdichtungen, Verdrehungen und hämiſche Auslegung der ſchuldloſen Handlungen und Vornehmungen, verhaßt zu machen, die Landesregierung durch Angebungen, Aufhetzung und falſche Vorſpiegelungen, gegen dieſe Freyheits-Liebhaber auf, und in Harniſch zu bringen.

Ja, ich kenne einen kleinen, glücklichen, praktiſch unabhängigen, ſich der ſittlichen Würde immer näher bringenden Frey-Staat, in welchem ein betitelter Bürger, oder vielmehr ein durch Titel entbürgerter Einwohner, bey dem allergnädigſten Souverain, welcher ihn durch Ertheilung der Raths-Würde entbürgert hatte, mehrere ſeiner geſchätzteſten Mitbürger des Demokratiſirens wegen anklagte, ſie verläumdete, aus ihren unbefangenſten Handlungen abſichtlich böſe Geſchichten zuſam-

menwebte, harmlose Mahle, wie Freyheits-Feste angab, und recht dringend darum bettelte, daß Se. Majestät in Gnaden geruhen möchten, diese auflodernde Freyheits-Glut zu dämpfen, den in der Aussaat keimenden Reformations-Unfug zu zertreten, und hiedurch von seiner Vaterstadt mit mächtigem Arm das Ungewitter abzuwenden, womit sie bedroht würde. Man dachte der Zeit kleingeistig genug, einem elenden Angeber Gehör zu geben, und den kleinen, friedlichen, völlig ruhigen Frey-Staat mit beleidigenden Drohungen und unartigen Weisungen heimzusuchen.

Jene angeschwärzten Freunde der Freyheit litten nicht wenig. Die Regierung ihrer Vaterstadt blieb, im Verdruß über die wiederholten gebieterischen Rücksprachen und erlittenen Weisungen, nicht ganz bey der kühlen Weisheit, aus der jede Regierung, vorzüglich die eines freyen Staats, nie treten müßte; sie liessen einen Theil des Unrechts, was sie erdulden mußten, wieder auf die fallen, welche die erste Veranlassung dazu sollten gegeben haben. Die Bürger nahmen Theil daran, dafür und dawider, wie ihre Neigungen, Verhältnisse, Verbindungen, Familien, der Grad ihrer Aufklärung und tausend andere Einwirkungen des Interesses,

und Anreizungen der Leidenschaften es heischten, und der ungeselligste Hohn, Hader, die Verfeindung nekten den Frieden aus der Stadt, und tönten laut durch die Gassen.

Der heimliche Rath *) triumphirte, prahlte, rühmte sich mit kühner Dummheit seines böslichen Sieges. Schon diese Handlung allein würde ihren Urheber mit unauslöschbarer Schande stempeln, wenn er nicht einer der ersten unter den Menschen wäre, von welchen Shakspeare sagt: "Dein "Verstand wird nicht so bald hervorkommen, als "eines andern Menschen Wille; er ist gar zu sehr "in einen Dummkopf eingeleibt;„ und so muß man

*) Der heimliche Rath — so übersetzt Eschenburg das Prädicat des weiland in Helsingör berühmten Hofnarren Yorik, the King's Jester. Die heutigen Könige pensioniren keine Jesters mehr, sondern halten statt derselben privy Counsellors, die wohl schwerlich zu öffentlichen Hofnarren taugten, und aufs höchste nur eine Art von Mockjesters abgeben. Sie treiben ihren geheimen Hofnarrenspaß mit dem Wohl des Landes und dem guten Rufe ehrlicher Leute, die sich von ihnen die Klingelmütze nicht wollen aufprobieren lassen. Die Könige aber, die von ihnen Rath annehmen, werden am Ende so sehr für das Geheime und Heimliche gestimmt, daß sie gar nicht mehr hören und sehen können, was öffentlich gethan und gesagt wird.

man ihn denn wohl ertragen, weil ihn Gott ja auch gemacht hat.

Die Demokraten hatten sich vom Anfange an höchst unvorsichtig, leichtsinnig und rücksichtlos betragen, ganz als Menschen, die von Leidenschaften regiert werden. Sie handelten wie Verliebte, die um so heftiger lieben, je weniger Vernunft sie behalten. Ihre laute Freude, ihr unverholner Antheil an dem Glücke und den fortschreitenden Siegen der Neu-Franken, ihre Lobpreisungen und Freyheits-Mahle, haben ihnen schlimme Dienste geleistet, noch schlimmere den Staaten, welche sie bewohnen. Sie lieferten durch ein rücksichtloses, unvorsichtiges Betragen mancher Art ihren Gegnern selbst die Farben, mit welchen diese ein Gemälde entwarfen, das viel Schatten, viele Winkel und Buschprospekte aufstellt. Sie handelten unrecht gegen sich, mehr gegen ihre partenlosen Mitbürger.

Wenn unsere Handlungen in ihren Folgen blos auf uns zurückfallen, so mögen wir uns, wenn es gleich gegen uns selbst unverantwortbar bleibt, Leichtsinn, Schwächen, Genuß unserer Neigungen und leidenschaftliche Befriedigungen erlauben; die Uebel, die in jeder That dieser Art sich schon in

der

der Ausübung aussäen, werden unser wehes Antheil, und strafen oft nur zu hart den frivolen Menschen für einen Genuß, zu dem ihn seine raschen Lebens-Kräfte unwiderstehlich aufforderten. Wenn aber unsere öffentliche Vornehmungen, unser lautes Betragen Rückwirkungen auf den Staat haben können, dessen Angehörige wir sind: so wird es gewissenhafte Pflicht, auf unser Handeln selbst aufmerksam zu bleiben, solches der Vernunft und unsern politischen und bürgerlichen Pflichten stets unterzuordnen, und nichts, was hierüber aus Leidenschaft, Hang unserer Neigung und selbstischem Antrieb, sich in uns regen möchte, öffentlich aufzustellen und laut werden lassen. Wir sind zu Umsichtigkeiten, zur Anständigkeit gegen die Regierungen fremder Staaten verbunden, damit wir in unsern eigenen, unsre Bürger-Freyheit handhaben, und als Menschen zu einer sittlichen Freyheit reifen können. Der, welcher seine Vaterstadt durch Unvorsichtigkeit in das Joch der immer lauschenden, habgierigen Gewalt bringt, wirft das nemliche Uebel über seine Mitbürger, als der, welcher sie durch Verrath an den Thron einer fremden Macht schmiedet. Beide verüben die nemliche That, gleich Menschendrückend und schreiend in ihren Fol-

gen.

gen. Hier giebt es keinen Unterschied, als daß der eine etwas Böses mit bösem Willen, der andere etwas Böses ohne böse Absicht hervorbrachte.

Deshalb wird selbst der beste Wille des Einzelnen für den Staat, Verbrechen gegen denselben, wenn er ohne dessen Autorität thätig wird.

Jedes Unterthans Pflicht gehört dem Staat, aber jedes Unterthans Seele gehört ihm selbst,

und so mag es wohl gut seyn, daß, in kleinen Frey-Staaten, ein Mann von zu übermässig gutem Willen selten ein allgemeines Zutrauen gewinnt. Man schätzt, man liebt ihn wie einen wohlwollenden Menschen, hält ihn aber für keinen zweckmässigen Bürger, der sich in den Schranken der engen Bürger-Pflichten einzuklemmen versteht; man braucht ihn gern da, wo sein geübter Verstand erwecken, sein guter Wille Beyspiel seyn kann; aber nicht, wo der Gehorsam sich unters Gesetz demüthigen, und die kalte Vernunft allein Gebote geben muß. Der gute Wille aus Gefühl, aus Hang, kann gute Menschen; aber nur der von der Vernunft sanctionirte Wille aus Pflicht, kann zuverlässige Bürger machen.

Die Ehre jener Bürger war durch die falschen Anschuldigungen gekränkt, sie waren sich ihrer

Schuldlosigkeit bewüßt, sie foderten Genugthuung gegen ihre Verläumder, sie wollten vom Staate gegen die Andichtungen, die Aufbürdungen eines fremden Staats vertreten seyn. Ihnen ward nichts gewährt; die ungleichen Verhältnisse des Kleinen mit dem Großen, des Schwachen mit dem Mächtigen, liessen dies nicht zu. Vielleicht mischte sich auch wohl eine zu weit getriebene kleinmüthige Vorsicht mit ein.

Unrecht gebiehrt Unrecht, das, was die Angeschuldigten litten, machte sie selbst ungerecht, machte sie wenigstens der Gerechtigkeit unfähig, die ihnen hätte sagen müssen, daß ihr unbehutsames Benehmen die erste Anleitung zu dem Glauben an ihre Verschuldung geliefert habe, und wenn sie sich gleich völlig unschuldig fühlten, sie doch vieles gethan hätten, um in den Schein der Schuld zu verfallen. Es giebt wenig Menschen, die der Grösse fähig sind, sich bei großen Verdiensten ihre Fehler einzugestehen, und nur für erhabene Seelen hört die Selbstrache auf, ein Vergnügen zu seyn. Doch gab es unter diesen durch beleidigende Anschuldigungen aufgereizten Männern, solche, die so gute Bürger waren, daß einige kränkende Augenblicke dasjenige

nige nicht auslöschen konnten, was ihre Vaterstadt seit Jahrhunderten ihren Vätern gewesen war.

Aber bey manchen, durch Leidenschaften an blindes Handeln gewöhnt, und zu klein, um groß zu seyn, verwandelte sich diese feindselige Partheywuth, dieser durch Unrecht gerechtfertigter Groll, in Rachsucht, die um so heftiger loderte, da sie verschlossen bleiben mußte. Diese Leidenschaft hat den schlimmen Vorzug vor ihren Geschwistern, Haß, Neid und Eifersucht, daß sie sich selbst liebt. Der Haß kann in Verachtung übergehen, der Neid in Kaltsinn, die Eifersucht wird von der Zeit verzehrt, und die Fröhnlinge dieser Leidenschaften sind froh, diese Eumeniden des Lebens los zu werden; aber der Rachsüchtige verliehrt sich eher selbst, als seine Rache. Sie begleitet ihn bis zum Grabe, oder bis zur Befriedigung, und gleicht hierinn der Liebe, die dann erst stirbt, wann sie gesättigt ist.

Die Fortschritte, das Glück, die Siege der Neu-Franken waren lieblicher Genuß für die Rachlust gekränkter, leidenschaftlicher Menschen. Wenn ihre uneingebüßte Sittlichkeit gleich nicht alle Handlungen unbedingt billigte, die in der neuen Republik verübt wurden, so fand ihr von Leidenschaften

schaften erregter Verstand doch immer Entschuldigungen für das Blut, was floß, da sie die Umgebrachten als die einzige Endursache der Ungerechtigkeit, Bosheit und der Verfolgungen ansahen, welche sie von ähnlichen Menschen erduldet hatten. Die Rache des Neu-Franken konnte, sie mußte gesättigt werden; er sahe die Gebeine seiner Feinde um sich aufgethürmt, er watete in Blut, er ging wenig Schritte, ohne einer Perücke zu begegnen, in der die Haare seines todten Feindes starrten. Der Deutsche Anhänger der Neu-Franken, sahe von allem diesem Nichts; nur die Zeitungen und Journäle brachten diese Scenen vor seinen geistigen Blick. Er konnte daher nicht befriedigt werden, er genoß, aber dieses war nur Genuß der Vorstellung, ein Gericht, das neuen Hunger gab. Es war, als säss' er mit seinen einheimischen Gegnern vor einer weiten Bühne, hinter deren Vorhang das Sterbens-Geschrey der ermordeten Freunde seiner Feinde herdrönte. Er überhörte das Geschrey, der Anblick seines leidenden Gegners machte ihn lächeln, indem er sich selbst versichern konnte, daß, so lange dieser in der Angst gehalten würde, er von seinem Uebermuthe nichts wieder zu fürchten habe. Daher kömmt es, das der fränkische

leidenschaftlichste Republikaner zurückkehren, daß er gemässigt werden kann. Nicht so der Deutsche. Beide handeln aus aufgereiztem Gefühl. Das Gefühl des Neu-Franken wird durch das, was er sieht und hört, gemildert, er wird herabgesänftelt. Seine todten Feinde verwesen im Grabe, die Lebendigen kämpfen um ihn her mit dem Elende. Der Deutsche sieht seine Gegner mit eben so vollen Backen einhergehen, ihr Glück trägt die nemlichen Blüthen, Stolz und Uebermuth trotzen aus Blick und Gebehrden hervor. Der in der Rache forthandelnde Franzose hat unsern Haß; der mit Rachsucht fortvegetirende Deutsche verdient Schonung unsers Verstandes, aber Entfernung von unserm Herzen. Beide gleichen dem falschen Gelde. Der Franke einer Münze, die ich wägen, würdigen, von mir weisen kann, der Deutsche einer Papier-Münze, die von dem Credit seines Ausstellers Gehalt erhält, und durch seinen Werth oder Unwerth hypothekirt ist.

Auf diesem Wege zur Nachspürung der fortdaurenden leidenschaftlichen Anhänglichkeit der Deutsch-Französischen Patrioten an die Neu-Franken, ergeben sich zugleich die Ursachen, worin solche jeden gefeierten großen Rollenspieler in der



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Revolution bis zur Guillotine treu blieben, ihn verehrten und bewunderten, wenn er in Frankreich schon längst von allen rechtlichen, sittlichen Menschen gemieden und verachtet war.

Ich brachte die letzte Hälfte des Jahrs 1792 in Paris zu. Pethion und Manuel, Danton und Robespierre folgten sich in der eigentlichen Herrschaft des Reichs, d. h. sie hatten die Mörder, Verbrecher, und alles was in diesem bevölkerten Lande zu dieser Familie gehört, in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, zu ihrem Gebote. Schon vor dem Monate Junius, in welchem am 20sten Pethion die Vorstadt St. Antoine aufs Schloß schickte, und dem König eine Jacobiner-Mütze aufsetzen ließ, sprach kein ehrliebender Mensch ohne Abscheu, ohne Verachtung von diesem beau Renard, wie er genennt wurde. Manuel mußte sich am Revolutions-Feste auf dem Mars-Felde in einer Sänfte, von Wache umringt, herum tragen lassen, um nicht ermordet zu werden. Als Danton am 10ten August zum Justiz-Minister ernennt ward, erschrack alles, was nicht ganz den Sinn für Recht verlohren hatte. On a nommé l'injustice pour le ministre de la justice, seufzte man überall. Robespierre war noch nicht

Bayerische Staatsbibliothek München

nicht recht gewürdigt; man verstand ihn nicht zu taxiren, da er verschlossen blieb und räthselhaft handelte.

Ich kam gegen Ende des Jahrs nach Deutschland zurück. Hier galt Pethion noch für einen Gott, pour l'homme incorruptible, sein Portrait ward mit einer Art Andacht angestaunt; die deutschen Zeitungen enthielten Ankündigungen von deutscher Uebersetzung seiner Werke, so lobpreisend, als wären es Werke des Apollo. Auch Manuel und Danton waren hochgeehrt. Robespierre fing an sich zu entwickeln, und die Bewunderung der Republikaner an sich zu ziehn.

Pethion ward flüchtig, Manuel nach ihm; Danton nnd endlich Robespierre wurden guillotinirt. Für einen partheylosen, kalten Beobachter, waren die Gründe und Motive zu den Urtheilen der Demokraten für die herschenden Demagogen bis zur Guillotine; und gegen diese ausgeherrschten Hingerichteten ungemein belehrend und starke Beyträge zur Inconsequenz des Menschen.

Pethion, der lebende Pethion, der alle seine Pflichten als Bürger, nach der kaum beschwornen Constitution von 1791, mit einer seltnen Gewissenlosigkeit überschritt, der als Maire von Paris

keiner seiner Obliegenheiten getreu blieb; der Eide durch Eide aufhob, dem nichts, was er über sein Amt anerkannt hatte, ehrwürdig war; der die ausübende Gewalt mit Frechheit behandelte; dieser zuverlässige Mann war, so lange er in diesem Geiste handelte, der große, unbestechbare, der seltenste Mann der Welt. Und dieser Pethion, verkannt, gerichtet, vom Elende schrecklich verzehrt, war nur ein halber Revolutionair, ein wankelmüthiger, ein schwachherziger Mensch, der bey den September-Scenen Mitleid geäussert, der bey des Königs Verurtheilung unbestimmt geschienen, und eine Mäßigung zu äussern begonnen hatte, welche bey einer unbeendigten Revolution höchst gefährlich und strafbar wäre. *)

Manuel, dieser Procureur-Syndicus von Paris, während 1792, der die schändlichsten Scenen vom 20sten Junius, 14ten Julius, und die Zerstörung des Schlosses vom 10ten August eingefädelt, im Gang gesetzt und ausgeführt hatte; dieser Manuel war während dieser Zeit für die deutschen Demokraten ein kühner, vester, List überlistender Republikaner. Der hingeopferte Manuel,

*) Man sehe die Anmerkung VII. im Anhange.

Manuel, ein Abtrünniger, ein Verräther, ein schwankender Royalist, weil er gegen die Hinrichtung des Königs gestimmt hatte. *)

Danton, der sich als Privat-Mann, als Justiz-Minister, als Convents-Deputirter, als Volks-Repräsentant in Belgien, alles erlaubte, was unerlaubt ist, war ein Koriolan, ein Demosthenes, ein Mann von alles zermalmendem Kopfe, von alles zu unternehmendem Muthe; der abgeschlachtete Danton, ein widerspenstiger, hartnäckiger, starrsinniger Trozkopf, der sich den weisen, nothwendigen Maaßregeln Robespierres widersetzte; Maaßregeln, die allein die Republik retten konnten, welche, in der höchsten Gefahr schwebend, nur durch einen Mann, wie Robespierre, eine zweite Pucelle d'Orleans, Heil erwarten durfte. **)

Robespierre, der unerbittliche Henker, der kalte Vollstrecker des Todes, der nimmersatte Rächer des Verraths, diese wachsame Hyäne der Freyheit, handelte ganz dem Zusammenflusse der Umstände, dem Drange und der Gefahr der Repu-



*) Man sehe die Anmerkung VIII. im Anhange.

**) Man sehe die Anmerkung IX. im Anhange.

blik gemäß; er gab der schleichenden Revolution den gehörigen Schwung, und ihren Talenten die Vestigkeit und Härte, mit welcher starke Seelen die Anwandlungen des Gefühls und der Empfindung von sich weisen, wenn sie das Menschen-Geschlecht schneiteln, und einen neuen Wuchs hervorzwingen müssen. Robespierre, consequent wie die Natur, von den Gedanken-Blüthen seiner Dekrete bis zum letzten Blutstropfen, der durch ihn fiel. — Der guillotinirte Robespierre, ein Wütherich, ein Metzger, ein fanatisches Ungeheur, ein untergeordneter Kopf, ein Mensch, der schon deshalb den Henkertod verdiente, weil er so lange den Tod in seinen Diensten gehabt, mußte zum Wohl der Republik fallen, da er zu ihrem Wohl jetzt nicht mehr nöthig war. *)

So verfuhr man mit allem, so urtheilte man über alles. Leidenschaft fällt nie ein anderes Urtheil, als wie es ihrer blinden Richtung gefällt; wo die Vernunft nicht die Handlungen nach ihren Grundsätzen abwägt, die Motive würdigt, und solche unter der Urtheilskraft subsummirt, da schließt der Mensch mit seiner Willkühr, und giebt



*) Man sehe die Anmerkung X. im Anhange.

Handlungen den Gehalt, den seine Neigungen, und sein eigensüchtiger Wille ihnen beyzulegen für gut findet.

La Fayette, wie bewundert, und wohl mit einigem Rechte; la Fayette, der die Jacobiner vor dem Convent denunciirte, wie getadelt, wie gescholten! Der Mann, der den Eid, den die Nation kaum ausgesprochen, nicht brechen wollte, wird deshalb unklug, inconsequent und schwachköpfig genannt. Die Jacobiner, die der Zeit gepriesenen Jacobiner, als sie sich den Staat durch jedes unerlaubte Mittel in die Hände wanden; ihn untergruben, nicht einmal, wiederholt über den Haufen warfen; — wie hing man nicht an dieser, von alle moralischen Grundsätzen und Gefühl entblößten Kaste, die keine andere Motive für gültig erkannte, als die, welche zu ihren lastervollen Zwecken führten! und nun, welch ein Geschrey erhob sich nicht unter den Demokraten Deutschlands, gegen diese, jetzt verachteten Bösewichter, als Robespierres Fall den ihrigen nach sich zog! Es war, als ob der Himmel, den Kadaver eines Missethäters deckend, von krächzenden Raben wiederhallte.

Barrere, dieser meisterhafte Lügner im Berichtabstatten, war gepriesen, war bewundert, man nannte ihn selten, ohne dabey eine Anekdote zu erzählen, deren Wahrheit wohl Niemand verbürgen wird. In den geheimen Revolutions-Ausschüssen und Zusammenkünften, die vor dem 10ten August zur Zubereitung dieses Tages von den Ultrarevolutionairs in Kellern und Höhlen gehalten wurden, ward die Frage aufgeworfen, was zu thun sey, um das Volk, das lau zu werden anfing, aufzureitzen, zu enthusiasmiren, und gegen den Hof in thätige Wuth zu bringen? Barrere schlug vor, ihm, der vom Volke geliebt war, den Kopf abzuschlagen, solchen dem Volke vorzuwerfen, und diese blutige That dem Hofe zuzuschreiben. Aber der Vorschlag ward verworfen. Seit Barreres Deportation wird, wenn von dem jetzt gescholtenen Verbannten die Rede ist, jene Anekdote für erdichtet angegeben, und höchstens zugestanden, der tollkühne Praler habe nur einen seiner Arme angebothen. *)

Man beachte wohl, daß alle jene Urtheile bloße Nachklänge der Neu-Franken waren; daß

der

*) Man sehe die Anmerkung XI. im Anhange.

der in Frankreich gekrönte Held auch von den deutschen Demokraten angebetet; daß der in Frankreich guillotinirte Machthaber auch in Deutschland in den Köpfen der Freyheits-Partisane in Effigie hingerichtet ward. Eigene Vernunft ward hiebey nie gebraucht; Selbst-Würdigung und Schätzung der am Tage liegenden Thatsachen, haben sie nie verwandt, und wenn ein jetzt in Frankreich Gewalt und Einfluß habender Mann, durch der ganzen Welt bekannte Handlungen, nach gewöhnlichen peinlichen Strafgesetzen, überreif fürs Hochgericht ist, so wagt es doch kein deutscher Demokrat, ihn zu tadeln; er muß ein großer, ein edler Mann seyn, da er ein Machthaber unter Republikanern seyn kann; die Erlaubniß ihn zu verdammen, erwartet er erst von der Guillotine.

Dieselbe Schwäche, Feigheit, derselbe Mangel an Gerechtigkeit, die sich in den Urtheilen der deutschen Freyheits-Partisane, über das Ganze des Charakters und des sittlichen Wohls eines französischen Helden, oder sonst wichtigen Rollen-Spielers in der Revolution finden, erscheinen auch in den Aeusserungen und der Beurtheilung der einzelnen Handlungen und Thaten, sowohl der Privat-Menschen als der Regierung.

Wenn der Sieger Buonaparte, dem ein jeder unbedingt Muth und Kühnheit, und so lange es nicht offenbar erwiesen ist, daß ein untergeordneter General oder Adjutant seine Plane und militairischen Operationen entwirft, auch große taktische Kenntnisse zugestehen muß *), am 23sten Junius schreibt: die ganze österreichische Kavallerie sey bis auf 1600 Mann aufgerieben, und den 26sten Junius des nemlichen Jahrs, durch Eine Halbbrigade, das Einhauen von 6000 österreichischen Kavalleristen mit gefälltem Bajonette abwehren läßt: so sind diese Berichte sich doch wohl widersprechend, und, mäßig geurtheilt, aus Irrthum entstanden. Wenn einem seiner Generäle in Einer Affaire sieben Kugeln durch den Rock gehen, ohne den General zu beschädigen, so ist das nun wohl möglich, aber diese Möglichkeit grenzt doch dicht an das Hoch-Unwahrscheinliche. Wenn er 100 Ungarn mit ihrem Major vor einem seiner Adjutanten und zwey Carabiniers das Gewehr strecken läßt, so gehört dazu doch wohl ein massiver Glaube, um es für buchstäblich wahr zu halten. Wenn er, die päbstlichen Sol-

*) Man sehe die Anmerkung XII. im Anhange.

Soldaten ermahnend, sie an die Vorschriften des Evangeliums erinnert, so heißt das doch wohl so viel als: ihr, die ihr ein Evangelium habt und daran glaubt, müßt die Waffen niederlegen, Euch und die Eurigen ausplündern lassen, und das, was ihr besitzt, uns, die wir kein Evangelium haben noch glauben, in Demuth darbringen. *) Wenn er während der Schlacht bey Rivoli von dem kommandirenden österreichischen General eine Unterredung verlangt, in solcher versichert, die Belagerung von Mantua aufzuheben, und sich ins Mayländische zurückzuziehen; das Gespräch einige Stunden verlängert, bis seine abgesandte Kavallerie, die während dieses Stillstandes marschirte, den linken Flügel der Oesterreicher turniert hatte: so ist das allerdings eine List, aber eine List von anderer Art, als was man sonst Kriegs-Listen zu nennen pflegt. Diese erlauben keinen Wortbruch, keinen geheimen Verrath. **)

Wenn

*) Man sehe die Anmerkung XIII. im Anhange.

**) Als der Graf Peterborough, welcher die bekannte Belagerung von Barcellona kommandirte, mit dem Kommandanten im Capituliren begriffen war, kam die Nachricht, daß eine Parten der verbündeten Truppen in die Stadt gebrochen wäre. Der

Graf

Wenn der General en Chef Jourdan in einer Proklamation an die Bewohner des disseitigen Rheinufers aufs feyerlichste versichert, daß ihnen ihr Eigenthum und ihre Haabe ungekränkt und unangetastet bleiben solle, wenn sie nur nicht flüchten, sondern bey ihrem Heerde bleiben; und der Feldherr selbst, bald darauf, in eigener Person einem kleinen Städtchen in der Wetterau 300 Louisd'or abzwackt, und wegen drey aus Unvermögen der Einwohner daran fehlenden Louisd'or mit der Plünderung droht: so sind der Feld-Marschall Jourdan doch eben sowohl der erste Räuber, als die erste Person Ihres Heers.

Wenn nach dem geendigten Rückzuge der Franken-Armee aus Deutschland ein französischer General seine Rüstwagen abpacken läßt, und solche mit Tüchern, Seidenzeugen, Leinewand u. s. w. beladen sind, so hat der Bürger-General doch wohl einige Kram-Läden geleert, und ein paar deutsche Händler arm gestohlen.

Wenn

Graf sagte zu dem Spanier, er möchte ihm vergönnen, in die Stadt zu dringen, er wolle seine Truppen mit seinen Truppen heraustreiben, und dann vollends mit der Capitulation fortfahren; und das that er wirklich.

Wenn in einer deutschen Stadt jenseits des Rheins ein im Winter-Quartier garnisonirender französischer General sich für seine Person und seine beide Adjutanten täglich sechzehn Laubthaler von der Stadt reichen läßt, und demungeachtet sich mit seiner Familie und seinen Adjutanten bey den Bürgern nach der Reihe zur Mahlzeit einladet, so ist dieser General doch wohl ein sehr gemeiner Schmarotzer.

Wenn der General Lefevre in den Köllner und Aachner Zeitungen am 26sten November die Versicherung giebt, daß Mannheim noch am 23sten nicht übergegangen sey, weil er von diesem Tage einen Brief von dem vor Mannheim kommandirenden General Bernadotte habe, welcher ihm das Gegentheil sagt, und es sich in der Folge ergiebt, daß die französische Besatzung die Festung schon am 20sten übergeben habe: so ist des Generals Versicherung doch wohl kein bündiger Beweisgrund für seinen wahrhaften, ehrliebenden Charakter. Wenn der nemliche General in die nemlichen Zeitungen vom 23sten December einrücken läßt: die Oesterreicher wären am 21sten von den Franzosen auf dem Hundsrück geschlagen; ohne die Gefangenen und zwey Kanonen hätten die Sieger

300 Ochsen erbeutet; da doch der Waffenstillstand zwischen beiderseitigen Armeen schon am 20sten, als den Tag vorher, abgeschlossen war: so ist der Herr General doch wohl ein sehr unzuverläßiger Mann.

Wenn das Direktorium einen Gesandten nach den andern willkührlich wegweißt, und aus den Staaten ihrer Republik verbannt, so liegt hierin doch wohl eine ganz neue Art Despotie, die man sich in der Entfernung gegen einen andern unabhängigen Staat erlaubt. Ehedem war es nach dem Völker-Rechte der Gebrauch, daß, wenn ein Staat mit dem bey ihm accreditirten Gesandten unzufrieden ward, er sich an die Committenten dieses Gesandten wandte, und die Ursache seiner Unzufriedenheit mit dem Repräsentanten angab, welche ihn nöthigten, um dessen Zurückberufung anzuhalten. Wurden diese Angaben für hinlänglich, für eine gegründete Beschwerde anerkannt, so ward der Gesandte zurückberufen. Wo nicht, so unterhandelte man über den Gegenstand bis zur Wegräumung aller Mishelligkeit, der Gesandte blieb während der Zeit an dem Hofe wo er stand, aber ohne ministerielle und ceremonielle Gemeinschaft. Man behandelte ihn wie einen Privat-Mann, und so lange

lange er gegen die Gesetze des Staats und der Polizey sich nicht verging, ward an keine Landes-Verweisung gedacht.

Wenn die Regierung die in einem völlig neutralen Lande liegende Stadt Livorno gewaltsam besetzen läßt, so ist dies doch ein Friedensbruch. Vorzüglich gegen einen Fürsten, der vom Anfange des Krieges an eine strenge Neutralität beobachtet, der von den coalisirten Mächten deshalb ungemein viel litt, und der der erste war, welche die Republik anerkannte. — Wenn nun für die Besitznehmung Livornos noch eine Million Livres Kosten-Ersatz gefordert wird, ja — dafür hat unsere Sprache kein anpassendes Wort.

Wenn die Regierung in den eroberten Ländern das in den Kassen der Waisen-, Feudal-, Armen-, Irr-Häuser und Spitäler vorräthige baare Geld *) gegen Assignate zu sich nimmt, so heißt dies

*) Das Cassen-Vermögen dieser Gottes-Wohnungen bestund in dem Lande zwischen der Maas und dem Rhein aus drey Millionen Livres baar, welche die Franken bey der Besitznehmung dieser Länder gegen Assignate zu sich nahmen. Cairo hat immer eine Menge herrenloser Hunde, die seine Gassen durchstreifen. Sie leben von dem Abhub der Tische und von

dies doch einen satanischen Raub am Heiligthum der Menschen begehen. Dem Elenden seine Lumpen, dem Kranken seine Heilmittel, dem Wahnsinn seine Fesseln; dem Säugling seine Windeln nehmen, heißt wahrlich die Spitze der Pyramide des menschlichen Scheusals erklimmen.

Doch wozu ist dieses mit Vernunft begabte Thier, Mensch genannt, nicht fähig? Zu allem, was jedem vernunftlosen Wesen unmöglich wird. Ein einziger Mensch von Verstande kann mit Ueberlegung in einem Momente der Zeit mehr Jammer über die Welt schütten, als das ganze Thierreich ohne Verstand aus dem grausamsten Instinkt nicht vermag. Alle Tieger Asiens haben von Anbeginn der Welt nicht so viel Blut geleckt, als eine Selbstbeherrscherinn ihrer mit Vernunft begabten Nachbaren, während ihrer glorreichen Regierung, zur Nahrung ihrer Größe verbrauchte.

Ist

von den nahen Schindangern. Dies würde jedoch die große Menge nicht nähren, wenn es hier nicht mehrere fromme Stiftungen für diese Hunde gäbe, wo sie täglich Brod und Wasser erhalten. Die Türken nahmen die Hauptstadt Aegyptens ein. Sie tödteten die Hunde nicht, und streckten keine Hand nach den Stiftungen aus.

Ist Verstand denn ein so gefährliches Geschenk des Himmels, daß jeder ihn zum Verderben aller brauchen kann? Wenn dies, warum Natur, grausame Mutter aller Lebendigen, zerdrückst du nicht in deinen harten Windeln jedes Wesen, das über seinen Eintritt in diese Welt zu weinen verstand? O Natur, Natur! wie konntest du eine Creatur an deinen Busen legen, ihrer pflegen, und sie mit deinen Brüsten säugen, die ein Ungeheuer für alle, ein Mühsal für sich selbst werden mußte! Grausame Natur, hier stehe ich, auch eines deiner Kinder, nimm meine von Unmuth gegen die Menschen überströmende Seele aus dem Strohm der Lebendigen, öffne für deinen dir absagenden Sohn den Schooß der Verwesung, und laß diese Arme, die sich so oft um die Menschen schlangen, für diese Verschwendung vom gierigen Gewürme bald zernagt werden!

Ich weiß nicht, ob es andern auch so geht wie mir; aber der Anblick, das Gerede, das Lesen über die schlimmen, verruchten Handlungen der Menschen, machen mich, wo nicht fühllos und hart, doch empfänglicher und fähig, diese Dinge ins Auge zu fassen, zu betrachten. Vor den letztverflossenen fünf Jahren, während welcher die Welt auf ihrer weiten Bühne, wirkliche Trauer-

spiele der höchsten Gattung bis zur höchsten Extremität aufgeführt hat, ward es mir ungemein schwer, Shakspears Titus Andronikus ununterbrochen durchzulesen. Kam ich an die Stelle, wo Lavinia mit abgeschnittenen Händen und ausgerissener Zunge, neben ihrem Vater sitzend, sich troz aller Mühe nicht verständlich machen kann, so legte ich das Buch weg, machte eine Pause, in der ich erneuertes Vermögen zur Durchlesung des Uebrigen zusammen brachte. Kam ich nun bis zur Tisch-Scene, wo Titus Andronikus der Tamora, die Köpfe und Gebeine ihrer Kinder in einer Pastete auftischt, und sie davon essen läßt, so warf ich das Buch von mir, und war nahe daran, auf meinen geliebten Shakspear unwillig zu werden. Jetzt, nachdem ich in neuen Zeiten ganz andere Dinge in der Welt habe treiben sehen, lese ich den Titus Andronikus gelassen durch, finde das Stück im Verhältniß der wirklichen Welt fast zu zahm, und die zerstümmelte Lavinia ohne Arme und Zunge nicht so gar unglücklich.*) Es muß eine sonderbare Zufriedenheit gewähren, Mensch zu bleiben, ohne den andern Menschen ähnlich zu seyn. Es muß die Furcht vor der Möglichkeit verbannen, ihnen

mora-

*) Man sehe die Anmerkung XIV. im Anhange.

moralisch gleich zu werden, da man ihnen schon physisch unähnlich ist. Wenn ich meine Beine und Arme ansehe, auf den Laut meiner Stimme höre, und finde, daß ich dieses mit der Menschen-Gattung gemein habe, von welcher ganze Massen so verabscheuenswerth sind, welchen ich sittlich gleich werden kann, da mein kleines Seelen-Vermögen in ähnlichen Formen lebt, sich bewegt, und in gleichen Banden eingezwängt ist, — o! so möchte ich mich so gerne aus meiner Hülle hinausschlenkern, und eine Gestalt von mir werfen, welche mir die Fähigkeit zusichert, ein mich selbst verabscheuendes Wesen werden zu können.

Aber endigen wir diese Sammlung von Gräueln, die Erndte möchte zu reich werden. Ein verzehrender Reichthum, der die Wohlhabenheit des Lebens, Ruhe der Seelen, reine Freuden, den stillen Genuß, die ungekünstelten Sitten, und den Menschen selbst verschlingt. Der schon gehäufte Vorrath dieses armseligen Reichthums wird hinreichen — wenn anders etwas dazu hinreichen kann — die Parteysüchtigen von beiden Seiten zu überzeugen, wie unrecht sie gegen sich, die Ihrigen, ihre Gegner, und das allgemeine Wohl gehandelt haben, und noch handeln, wenn sie in ihrer leiden-

schaftlichen Denkart und Parteywuth beharren und fortleben.

Wenn Gedächtniß und Phantasie der aristokratischen und demokratischen Eiferer in Deutschland nicht zu sehr getrübt und geblendet wären, um sich bis zu jener Zeit zurückzudenken, wo diese unselige Franken-Revolution noch im Embryo lag, wie unweit schuldloser, sittlicher, milder, uneigennütziger und menschlicher werden sie sich antreffen, als sie jetzt da stehen! Damals verabscheuten sie die ihnen später zur Anbetung aufgestellten Götzen, Groll, Haß und Rachsucht. Ihre Thätigkeit ward durch das Gefühl ihrer Kraft angefeuert, nicht zum Schaden, sondern zum sichtbaren Nutzen ihrer Mitmenschen zu wirken, durch das fortdauernde Streben, sie auf dem Wege der Vernunft freundschaftlich zu unterstützen. Sie trachteten nach einer immer vollkommnern Aufklärung des Geistes, Ausbildung des Verstandes, Verfeinerung des ästhetischen Gefühls. Weit anders, weit tiefer empfunden, war ihre Achtung für Sitten, Recht und Gesetze, weit heftiger, weit eingreifender war ihre Scheu, ihr Widerwille gegen die unreinen, zweideutigen Lüste des Wüstlings, und überhaupt weit lebendiger war ihr Sinn für die Freu-

den

den des Lebens, welche mit der Achtung für sich selbst verträglich sind.

Worin haben wir seit jenem Zeitpunkt an uns gebessert? Sind wir durch die Revolution als vernünftige Wesen weiter vorgerückt? oder haben nicht alle die leidenschaftlichen Parteynehmer dafür und dawider an Eigenwerth verloren? Ich denke es und sage, durch die Erfahrung überzeugt: jawohl verloren.

Groll, Haß, Rache sind schlechte Gewinne; wer von ihnen beseelt wird, ist ein bedaurenswürdiger Abhängling der elendesten Leidenschaften und verächtlichsten Menschen-Schwächen. Die Vernunft, welche den Parteysüchtigen, Friedenstörern und Kabalmachern überall im Wege stand, ist wenigstens um ein paar Jahrhundert zurück geworfen. Der gereinigte, zu deutlichen Wahrnehmungen erzogene Menschen-Verstand ist von Kniffen, Spitzfindigkeiten, bübischen Sophistereyen und andern geilen Auswüchsen des unreifen Witzes für einen großen Theil der Welt dichter umschleiert worden. Der kühne Flug des menschlichen Geistes in die höhern Regionen der Phantasey, der Dichtkunst, der bildlichen Tröstungen, und leidenden Hoffnung, ist gelähmt, und zu den niedrigsten, gröbsten Gegenständen, für das unedelste Erden-Leben herunter-

gezogen; das Gefühl für das Schöne und Erhabene ist verwischt, verhärtet, verschroben, fast vertilgt. Unsere Sitten fängt schon die Miene der Schamhaftigkeit zu belästigen an; man wirft sogar die Larve der Sittsamkeit von sich; Zweideutigkeiten verfehlen den Beyfall nicht, und Anstand und Ehrbarkeit werden zu kleingeistigen Schwächen gezählt. Weil man sich in Gesellschaften und öffentlich frey und ungenieret nehmen will, so wird man frech, unartig und zudringlich. Die geselligen Freuden sind so wenig sanft als gefühlvoll, sie jauchzen bachanalisch empor, und ihren rauhen, wilden Tönen fehlt selten der sinnliche Nachklang. Bey allen diesen jagt, giert und fordert alles Achtung. Ein Vorzug, der sich durch nichts als achtungswerthe Handlungen erzwingen läßt.

Es ist ein sehr vergebliches Bemühen, das Geschehene ungeschehen machen zu wollen; aber es ist lobenswerth und ehrenvoll, von einem Irrwege, vorzüglich wenn er unsre Sinne vergnügt, abzugehen, in die schlichte, ungeschmückte Bahn des Rechts und der Vernunft einzulenken, und der Zukunft durch ein umgeändertes Betragen den Auftrag zu geben, die verlohrne Vergangenheit zu verbessern. Und o! wie leicht würde dieses den Eife-

rern und Anhängern beider Parteyen werden, wenn sie bis zu der Urquelle ihrer Parteysucht zurückgiengen, und sich mit der Ursache ihrer Krankheit bekannt machten! Ein armseliger Dünkel, eine kleingeistige Sucht zu gelten, ein Hang zum Herrschen; dies sind die einigen Grund-Ursachen zur Bestimmung des Parteynehmens der Demokraten, wie der Aristokraten. Ich rede von den blos leidenschaftlichen Theilnehmern. Diejenigen, welche sich aus Gründen der Vernunft anfänglich für die Revolution bestimmten, sind nie so weit gegangen, daß sie unbedingt zu einer Partey könnten gezählt werden. So weit verläßt sich selbst kein von der Vernunft regierter Mensch. Unter den ausgemachten, completen Aristokraten hat es nie einen Menschen von reiner Vernunft gegeben.

Sollte die Zeit, die alles verzehrende Zeit, jene jugendlichen, unreifen Eitelkeiten nicht gemildert, und zum Theil aufgezehrt haben? Sollte diese sprudelnde Eitelkeit nicht wenigstens bey dem vernünftigen Theil so weit verdampft seyn, daß es der Vernunft mit einiger Anstrengung möglich werden müßte, den Rest wegzuschaffen, und sich aus einem Joche zu spannen, das bey einigen ernsten, parteylosen Betrachtungen eben so verächtlich ist, und

die Angeschirrten eben so die Wange vor Scham röthen müßte, als das Erwachen eines wohlverheiratheten Mannes in den Armen einer Buhl-Dirne.

Wohl dem parteyischen Eiferer, der bis zur Erkenntniß seines Uebels gekommen! Dann gelingt es der Vernunft leicht, solches zu heben, dem bisherigen leidenschaftlichen Ideen-Gang, dem verkehrten Willen die Richtung zu geben, welche allein den Menschen als vernünftiges Wesen charakterisirt. Leidenschaftliches Handeln, und jedes Wollen, in der Gährung der Begierden entstanden, verträgt sich weder mit der Liebe zur Freyheit, noch zur Gerechtigkeit. Jene Eigenschaften sind auch Instinkte der wildesten Thiere, und zu diesen möchten doch wohl selbst die Enragés unter Aristokraten und Demokraten nicht gezählt werden.

Die erste Frage, die sich ein von der Vernunft geweckter Parteynehmer zu machen hätte, wäre die: was war dein Zweck für dich, als vernünftiges Wesen, da du dich deiner Partey hingabst und ihren Grundsätzen huldigtest?

Der Demokrat wird sagen: "Der Wunsch, die "Hofnung auf allgemeinere Freyheit, der Sturz des "Despotismus, das Verschwinden des privilegir-"ten Unterschiedes, welcher den werthlosen Men-"schen

"schen von seiner Geburt an über den Mann von "selbsterworbenen Verdiensten erhebt, und den par-"teyischen Zufall zum Herrn der sittlichen Welt "macht."

Hierin klingt nichts Unedles, Niedriges noch Selbstsüchtiges vor. Aber, wird denn dadurch etwas von allen diesen schönen Erwartungen wirklich gemacht; wird in meinem Wohnorte, gesetzt, er wäre, von dieser Seite betrachtet, fehlerhaft, irgend ein neues Gut hervorgebracht, deswegen, daß ich der französischen Revolution, die darauf hinanleiten sollte, in ihren wildesten Ausschweifungen, die den Franken grade von jenen Zwecken mehr entfernen, das Wort predige? daß ich Unrecht, dort begangen, Recht finde; die willkührlichen Gewalten aller als Freyheit lobpreise, und die einzelne Macht eines Fürsten Despotie schelte? Daß ich in der tobenden Ochlokratie Freyheit; in der Oligarchie Sklaverey finde? Daß ich die barbarischsten Handlungen und die trotzigste Gewalt, wenn nur die Posaune der Freyheit dazwischen schmettert, als nothwendig, als zweckmäßig anschiele? Daß ich die zügelloseste Leidenschaft als sehr menschlich, und das schreckendste Verbrechen als republikanische Tugend vertheidige? Die Unterjochung rechtmäßig,

den niedrigsten Eigennutz zuläßig; die höchste Unbilligkeit billig; den Raub erlaubt, und überhaupt alle ungesetzlichen Vermessenheiten roher, betäubter, rauschvoller Seelen tadelfrey zu finden mich zwinge?

Wenn der Deutschen Demokraten Vorgeben, daß jene schönen Verbesserungen einer intellektuellen Welt der Augenmerk bey ihrer ersten Parteynehmung an der Franken-Revolution war, in der Wahrheit gegründet ist, so hätten sie sich ja längst, ja zuerst von einer Verbindung lossagen und sich von den Neufranken abwenden müssen, die grade alle Vornehmungen, und all das bisherige Streben und Handeln dieses entzügelten Volks gegen die Gewinnung jener Zwecke, gegen die Erreichung jenes Ziels für sie und die Welt anarbeitet.

Es ist ja eine so reine, einfache, unwiderlegbare, durch die Welt-Geschichte bestätigte Wahrheit, daß keine Freyheit ohne Sitten und Gesetze sich denken läßt. Wie kann ich dort noch länger Freyheit ahnden, wo Eigennutz allgemeine Tugend ist? Frechheit und Raub erlaubte Handlungen sind? wo Gefühl für das Gute und Schöne, durch allgemeine Verderbniß, allgemein erloschen ist? wo die Regierer und Regierten mit Verfassung, Gesetzen,

Rech-

Rechten, Versprechungen, Angelöbnissen und Eiden, wie muthwillige Knaben mit Kartenhäusern spielen, und solche zusammenwerfen, wenn sie ihrer müde sind, oder solche ihren Launen im Wege stehen?

So wird der Deutsche Anhänger an der gerühmten französischen Freyheit, wenn er die Brille seiner Leidenschaft erst von sich zu legen vermag, ungetrübt sehen können, daß von seinen gehoften Verbesserungen für die Welt, von dieser Seite nichts gethan ist, nichts zu erwarten steht, und daß die Beabsichtigung jener moralisch freyen Zwecke, die ihn für die Revolution wirken machten, ihn gewiß nicht mehr auf dieser Seite binden.

Der Zweck, oder vielmehr das aufgereizte Gefühl des Aristokraten, beym Ausbruch der Revolution, war eine ängstliche Furcht vor dem Verluste seiner Vorurtheile, seiner angebornen Anmaaßungen, usurpirten Rechte, und anerzogenen Narrheiten. Deshalb geberdete er sich so ungestüm, und schrie so laut und so wüthig. Um diese wesenlosen Dinge zu verewigen, mußten tausende schuld- und anspruchloser Menschen zur Schlachtbank wandern. Denn es bleibt immer wahrscheinlich, daß die Evalition, ohne das angstvolle Geschrey

schrey so vieler kleiner Fürsten, Prälaten, Grafen, Edelleute, Amtleute und Capitalisten, nicht zu Stande gekommen wäre.

Aber alles, hieß es, wäre in Gefahr, da noch nichts bedroht war, selbst nicht einmal jene winzigen, nichtsnützigen Dinge, über welche das Leben und das Eigenthum so mancher Millionen, stiller, arbeitsamer Menschen in wirklicher Gefahr gebracht werden mußte, und auch znm großen Theil verloren gegangen ist.

Wäre aus jener unseeligen Coalition nichts geworden, die Welt hätte viele Millionen ihrer Bewohner und deren eingebüßtes Eigenthum behalten. Frankreich würde, sich selbst überlassen, Europa ein warnendes Schauspiel, oder eine lehrreiche Raserey, auf blos eigene Kosten gegeben haben. Jetzt wird, nach vorübergegangenem Delirium, der Kranke zwar matt seyn, seine Feinde aber werden die Kur und das Wund-Geld bezahlen.

Auch sind die Aristokraten überall der gefürchteten Züchtigung nicht entgangen; indem die Welt mit dem Tand ihrer angebornen, angeerbten, erkauften und sonst erstandenen, betitelten und bebänderten Vorzüge, und Ansprüche auf Vorzüge, vertraut geworden. Diese Dinge werden, wenigstens

in den nächstfolgenden Jahrhunderten, nicht im Preise steigen. Vielleicht hören sie mit der Zeit, wie alle Chimären, auf, etwas zu seyn. Ihr voriger Eindruk ist dahin, sie belügen Niemand mehr, diese Prellerey ist vorbey, seitdem der sogenannte Pöbel, Prinzen, Bischöfe, Grafen, Marquis, Räthe, Hofleute, Edelleute, mit Bändern, Kreuzen, Orden und Titeln aller Art ins Elend wandern, oder in Gewerkstätten neben sich arbeiten sieht. — Und so sind denn auch die ersten Absichten und die voreilig ängstlichen Vorbeugungen der Aristokraten mißgeglückt und in entgegengesetzter Richtung auf sie zurückgefallen.

So findet sich der deutsche Demokrat durch die Franken-Revolution nach acht Jahren entfernter vom Ziele seiner Wünsche, von der gehoften Wiedergeburt der Freyheit, als vorher. Der Aristokrat, wenn er nicht alle Freyheit des Geistes verloren hat, wird die schmerzlichen Folgen für Deutschland fühlen, die es sich durch die unvorsichtige uud ungerechte thätige Theilnahme an der Revolution der Franken zuzog. Eine Theilnahme, die von aristokratischem Toben, Furcht und bangem Stolze herbeygeführt ward.

Da Hofnung, Wunsch und Zweck für beyde Partheyen in diesem Freyheits-Taumel verloren gegangen sind, so können solche weder für die eine noch andere Parthey-Eiferer wohl noch als Motive ihrer Theilnahme angegeben werden und geltend seyn. Und dann bliebe von diesem schädlichen Traume ja nichts mehr übrig, als zu berechnen, was für sie und die Ihrigen an eigentlichem Gehalt und Menschenwerth durch dies Partheynehmen gewonnen oder verloren gegangen, um nach dem sich ergebenden Facit, wenigstens in der Folge, ihr Handeln, ihr Privat- und Bürger-Benehmen, in Rücksicht der fortdauernden Franken-Revolution und ihrer Folgen, für sie und das gemeine Wesen ihres Wohnorts einzurichten.

Hier — ungerne gestehe ich es — hat der ausdauernde, hitzige, leidenschaftliche Demokrat unweit mehr verloren, und von sich selbst eingebüßt, als der, welcher, von der Entstehung der Revolution an, als Aristokrat, ihr Gegner war. Er hat zum guten Theil seinen unverdorbenen Enthusiasmus für das Gute und Schöne gegen wilde Bravour-Maximen umgetauscht, und die ächte Liebe der Freyheit, die aus einem zarten Gefühl für das Glück des Menschen entsteht, in rohe Freyheitswuth verwandelt.

Ohne

Ohne den Verlust seiner schmeichelhaften Hoffnungen und getäuschten Wünsche in Anschlag zu bringen, steht es nicht allein zu vermuthen, sondern es war auch wohl unausweichbar, daß, lang anhaltende, eigensinnige Billigung, Beypflichtung und Vertheidigung gesetzwidriger Handlungen, wo nicht unmoralisch, doch gleichgültig gegen Sittlichkeit, und reine Pflichten machen müßte. Wer Gemeinschaft mit dem Bösen pflegt, und gleich selbst nicht böse ist, ehrt wenigstens dadurch die Tugend nicht, und das Gute behält immer nur einen getheilten Verehrer an ihm. Wie unvest, wie inconsequent und zweydeutig muß ein Mensch nicht in seinen Grundsätzen, seiner Denkart, seinen Urtheilen und Handlungen werden, der für alles, was ihm vorkömmt, was geschieht, zwey verschiedene Maaßstäbe hat? der den Werth oder Unwerth jeder vorliegenden Handlung auf der Stelle bloß topisch und politisch aburtheilt? bey dem alles darauf ankommt, wer solches gethan hat, und wo sie geschehen ist?

Es ist doch in der That ein Beweis von einer sehr unzuverläßigen Moralität, und eine gar armseelige Taktik, wenn man etwas, das in Petersburg geschehen ist, wie Uebermuth einer Bedrückerin der Menschheit verdammt; was man in Paris began-

gen,

gen, als Gerechtigkeit und republikanische Tugend rühmt. Wenn man den zweyfach verübten diebischen Banquerott einer Nation deren Stellvertreter selbst "die öffentlichen Schulden unter die Obhut der französischen Redlichkeit" gestellt haben, (die erste National-Versammlung am 20sten Junius 1789) als nothgedrungen und wie blos leichtsinnig gehandelt, beurtheilen hört; dagegen einen Fürsten, der sich erlaubte, auch aus Noth und dem Drang der Umstände leichtere Münze unter fremdem Stempel prägen zu lassen, einen Schändlichen, einen Welt-Betrüger, einen falschen Münzer schelten hört; da doch zwischen diesem und einem Aussteller falscher Wechsel, sowohl in der Moralität der Handlung an sich, als in den Folgen für das Allgemeine, ein großer Unterschied ist. Vor einer falschen Münze kann ich mich hüten, ich brauche sie entweder gar nicht, oder doch nur nach ihrem eigenthümlichen, probefesten Metallwerth zu nehmen. Jede Münze, sie sey noch so schlecht, hat doch immer einigen Gehalt. Nicht so ein Wechsel, oder welches das nämliche ist, ein Assignat oder Mandat. Dabey verliert der Innhaber alles, wenn der Aussteller ein Betrüger seyn will; es wäre denn, er hätte das Papier-Geld, wie Makulatur, Pfund-

weise

weise erfunden. — Wenn man den gänzlich unmotivirten Bundbruch gegen einen dafür durch alle Formen anerkannten neutralen Staat, für rechtmäßig, und eine Bezahlung dieser Treulosigkeit für billig erklärt; dagegen alle Invectiven und Schimpfreden gegen eine andere kriegführende Macht verbraucht, weil sie neutrale, mit Bedürfnissen für ihre Feinde geladene, Schiffe aufbringt, jedoch bezahlt; bleibt man da nur einigermaßen in den Schranken der Rechtmäßigkeit und Billigkeit? Ich rede dieser Handlungsart keinesweges das Wort, finde solche nichts weniger als der Gerechtigkeit und den Völkerrechten gemäß. Aber sie war durch ein ähnliches Verfahren der Neu-Franken zum Theil veranlaßt, und also in Rücksicht dieser Nation ausgeglichen; und so gestehe ich unverholen, wenn ich Jemanden das Erste vertheidigen, oder nur entschuldigen, über das Letztere aber mit Schmähen und Schimpfen herfallen hörte, so drang sich mir allemal ein tiefer Zweifel über den Werth seiner Grundsätze auf, und sein Benehmen misfiel meinem sittlichen Geschmacke durchaus. Wer den Raub der französischen Generale in Fabriken und Manufakturen Mangels wegen entschuldigen kann, und es doch nicht hart, sondern nur gerecht findet,



daß

daß der deutsche Soldat wegen Fouragiruug einiger Kohlköpfe funfzig Hiebe, und für die Entwendung eines Hemdes oder Tuchs den Galgen erhalte; — gegen den ist man doch wohl ungemein billig, wenn man ihm etwa höchstens einige moralische Aufwallungen aus Gefühl, aber keine moralischen Grundsätze zutraut; er mag menschenfreundliche Empfindungen haben, sittliche Maximen hat er sicher nicht.

Die Aristokraten, welche, mit mehr als Unverstand, gegen die sich mit unwiderstehlichem Zauber der Freyheit ankündigende Franken-Revolution auftraten, und eiferten, haben weniger durch dieselbe an ihrer Eigenthümlichkeit eingebüßt, als jene getäuschten Freyheits-Zeloten. Sie hatten schon an sich weniger Menschenliebe, guten Willen für die Welt, Strebsamkeit zum Verbessern, Muth und Eifer gegen Tiranney und Unterdrückung; an diesen Eigenschaften fehlte es ihnen theils ganz, theils mußte es ihnen, in der Lage der dermaligen Umstände, daran fehlen. Ein recht eingemachter Aristokrat *) ist ein Freund der Sklaverey, und ein eben

*) Man wolle mich an diesen und mehrerern Stellen, wo ich mich der Wörter Aristokrat, Demokrat und anderer Ausdrücke dieses Schlages bediene, ja recht

eben so feiger, demüthiger Knecht von allen, die über ihm rangiert stehen, als er ein stolzer, harter



recht verstehen. Es ist hier nicht von politischen Meynungen, sondern von politischen Charakteren, von Handlungsweisen, die aus geschiedenen Meynungen und einem daraus hervorgewachsenen besondern Charakter entstanden sind, die Rede. Man kann ein theoretischer Aristokrat oder Demokrat, man kann der Meynung seyn, daß die Regenten einer Nation ihre Gewalt vom Volke, oder von einem höhern Geburts-Rechte hernehmen; man kann der Souveränität, eingeschränkten Monarchie oder Volksherrschaft den Vorzug einräumen. So lange ein Mann, vermöge seiner Erfahrungen und Vernunftschlüsse, sich blos für sich, in den Kämmerlein seiner Individualität, auf einer von diesen Meynungen besser, als auf der andern, zu betten vermeint, ohne in die Luft zu hauen, und Terrain für seinen Glauben gewinnen zu wollen: so lange sieht es freylich in seinem Kopfe anders aus, als in den anders ausgebildeten Köpfen seiner Nachbaren; aber sein Herz bleibt dem ihrigen analog, sein guter Wille für sie ist unverändert, und er kann ein völlig so unbescholtener Bürger seyn, als seine politischen Antipoden in der Theorie. — Hat es doch Selbstbekenner des Atheismus gegeben, die einen exemplarischen Wandel führten! und Theophagen, deren Lebensextrakt einer Krudität des Teufels ähnlich sah! — Die Leute, die ich im Texte zu schildern versuche, existirten vor der Revolution noch nicht. Die unseelige Partheywuth seit jener Epoche hat diese

Beherrscher aller seiner Abhänglinge ist. Er verlebt sein zwischen Gehorchen und Gebieten getheiltes Leben, als Sklave der eingebildeten und wirklichen Abhängigkeit, und trägt das Joch der Willkühr, das er sich selbst auflädet, wie das, was er andern aufbürdet, mit knechtischem Sinne — bis ins Grab. Er kann nie unabhängig werden, denn wenn er von Nichts abhienge, so würde er von dem elenden Fantom tyrannisirt werden, daß die Unabhängigkeit selbst ihm unterthan seyn sollte.

Hätten diese blinden Eiferer nicht mit stolzer Frechheit den härtesten Despotismus vertheidigt, laut und gebieterisch vertheidigt, und die einfachsten Anrechte des Menschen, die legalsten Foderungen des Volks, gehöhnt und beleidigt: — die obigen Ausschweifungen im Verstande ihrer Gegner,

würden

Charaktere erst gebildet. Recht sehr viele von ihnen sind Praktiker, ohne die mindeste Fähigkeit zu theoretischen Grundbegriffen. Diese nun sind grade die schlimmsten, denn sie halten sich, wie ein Zug Blinder, von wenigen Sehenden angeführt, einer an den Mantel des andern, und können den Rückweg nicht finden, wenn ihre schlauen Führer sich ihnen entschlichen haben. Andere halten, ihrer Gefährten wegen, die Augen vorsetzlich zu. Es giebt so viele Betrüger, die Betrogene zugleich sind.

würden wohl nie den vernunftleeren Gipfel erreicht haben, auf dem sie jetzt schwanken. Aber so fanden sie alles, selbst den albernen, wahnsinnigen Stolz der sogenannten Privilegirten, welcher sich bey der Zusammenkunft der ersten National-Versammlung in mehr als kindischen Eitelkeiten blähte, rechtmäßig, untadelhaft, und verdienstlich. Die Weigerung des Adels und der Geistlichkeit, gemeinschaftlich mit dem dritten Stande, ihre Vollmachten zu verifiziren; das kindische Begehren der Privilegirten, daß der dritte Stand durch eine engere, kleine Thür in den Versammlungs-Saal kriechen sollte; und so manchen andern, dem schlichten Menschen-Verstande schier unbegreiflichen, Unsinn der Art tadelte der Aristokrat nicht. Die Treulosigkeit, die Machinationen, die Anzettelungen, und Einladungen fremder Mächte von Seiten des Hofes, alles war recht und zulässig. Des Prinzen Lambesc brutale Grausamkeit, der den ruhigen Bürger auf harmlosen Spaziergängen von Dragonern niederreiten ließ; die feige Flucht des Königs, die verrätherische Correspondenz der Königin nach der Beschwörung der Konstitution, alles war recht. Die Aufhebung der privilegirten Stände, der angebohrnen, angeerbten Vorrechte, hieß eine grausame Berau-

kung aller Rechte. Eben so die Zernichtung der Gabellen, Taubenschläge, Jagd-Frohnen, Kaninchen-Rechte u. dergl. m. Die feindseelige Coalition gegen ein Land, das nichts als seine innere Haushaltung anders einrichten wollte; der unmenschliche Aushungerungs-Versuch von sechs und zwanzig Millionen Menschen; das unweise Manifest eines sonst weisen Fürsten; die Transportirung der Gefangenen ans Ende Europens, die Einkerkerung la Fayettes, Dúmorriers Verrath, alles ist recht, alles gerecht für diese, von aller Billigkeit, und allem Sinne für Wahrheit und Unpartheylichkeit entblößten politischen Fanatiker.

Die Demokraten zahlten mit doppelter Münze; ihre Schatzkammern waren mit Greueln und Freveln reichlich gefüllt. Die Ermordung der schuldlosen Schweitzer am 10ten August 1792; *) das Blutbad in den Gefängnissen; die Niedermetzelung der Gefangenen von Orleans, die gesetzlose Hinrichtung des Königs; die grausame Behandlung der Königin, der Tod der schuldlosen Elisabeth; die Abschlachtung der Girondisten; Malesherbes, Baillis, der Madame Roland, und anderer Zierden der Nation Ermordung; Carriers Noyaden zu Nantes;

*) Man sehe die Anmerkung XV. im Anhange.

tes; Collots Fusilladen zu Lion; die Ersäufung der exportirten Geistlichen; Robespierres, Couthon, St. Just, Amars, Billaud Varennes, Barreres, Vadiers, Voulands u. a. tägliche Menschen-Hekatomben während funfzehn ganzer Monate; die vier und sechzig wandernden Revolutions-Armeen, mit ihren ambulanten nie feiernden Guillotinen; die 300000 in den scheußlichsten Kerkern schmachtenden Gefangenen; die Räubereien und Plünderungen der in die Departementer versandten Proconsuln; diese und ähnliche Gräßlichkeiten, waren die Gegenstücke der Demokraten, welche sie mit Anpreisung, ja mit Entzücken zurückgaben.

So wetteiferten beide Partheyen mit einander, jeder fand das Unrecht der Seinigen recht, und schob die Schuld von dem, was der Unpartheyische Unrecht darin finden mußte, den Gegnern zu. Es war ein Zweykampf für Abscheulichkeiten, mit unehrlichen Waffen geführt. Der Groll nahm zu, die Gemüther wurden härter; Schadenfreude, Grausamkeit, und ein schnöder Verfolgungstrieb, gediehen in Deutschland, als wäre es französischer Boden; sie breiteten sich wie ein düstrer Flor über das gesellschaftliche Leben aus, und würden Tyrannen über einst gute Menschen.

Dies ist der Ertrag, die Ausbeute der Franken-Revolution für die Eiferer der beiden Partheyen, worin ein großer Theil Deutschlands getheilt ist. Dahin sind sie mit Verstand und Herz durch eine ungeprüfte, vernunftlose Theilnahme an ein fremdes, unreifes, durchaus verkehrt ausgefallenes Freyheits-Unternehmen gekommen.

Wäre das Uebel bey den Hingerissenen, bey den Herbeyführern desselben stehen geblieben, so hätte es sich nur an den Schuldigen selbst gerächt; aber es griff pestartig um sich; Familien, Kinder, Gesinde, gesellschaftliches Leben, das gemeine Wesen, alles hat den schlimmen Einfluß der Partey-Wuth erfahren; alles hat den Folgen erhitzter Leidenschaften, und der politischen Zwietracht unterlegen.

Wie viele Zwiste, Misverhältnisse, Absonderungen und Zwiespalte sind nicht in Familien entstanden! Deutsche haben sich in Deutschland gemieden, unartig begegnet, geschimpft, weil andere Deutsche nicht einerley Meynung über die Rechtmäßigkeit und den Hergang der in Frankreich wirbelnden politischen Stürme waren. Man hat sich angefeindet, für Freunde und Verwandte die Thüren verriegelt, seiner Frau, seinen Kindern, den Umgang mit Eltern, Groß-Eltern, Geschwistern verbo-

verbothen, weil man verschiedener Meynung über — fremde Meynungen war.

Die Erziehung hat eine unsichere Richtung, eine sich widersprechende, entgegenarbeitende Verfahrungs-Art erhalten, da Beyspiele und Lehren im steten Zweykampfe liegen, und den Zögling schon in seiner Bildung zerzerren. Die Theorie stellt Grundsätze auf, sie fordert von dem Schüler ihre Annahme. Die wirkliche Welt nährt die wachsende Seele mit leidenschaftlichen Geboten und Urtheilen, und reißt mit wüthigem Eifer den Damm nieder, welchen die Vernunft gegen sie anzulegen wagte.

Das Loos des aristokratischen Nachkömmlings ist in so ferne leidlicher, als er für seine sittliche Bildung nur Einen Weg zu betreten hat, und der Theorie der Grundsätze, nicht durch die Theorie der Anwendung widersprechen hört. Er darf doch die ihm beigebrachte Sittenlehre, nicht vor den ihm angepriesenen Werken und Thaten der Menschen verbergen, und seine Menschenkunde, aus der Geschichte gehoben, mag er mit dem Treiben der Menschen seiner Zeit, ohne Furcht für moralische Misgriffe, verbinden. Er hört die ihm gelehrte Moral, wenn dagegen in der handelnden Welt gesündigt wird, von seinen Eltern und Lehrern, durch Verdammung der

Handlung, als böse und unsittlich bestättigt. Er darf doch nicht zwey verschiedene Formen für sein Vernunft-Urtheil aufbringen, für das, was ihm gelehrt, und für das, was ihm angepriesen wird. Was ihm in der Theorie wie unrecht, unerlaubt und strafwerth angezeigt ist, darüber mag er auch, wenn es sich wirklich zuträgt, als gesetzwidrig und lasterhaft aburtheilen. Verrath, Treulosigkeit, Betrug, Diebstähl, Raub, Mord und alle ähnliche Abweichungen von der Bahn der Rechtschaffenheit, sind und müssen für ihn, in seinen Lehrstunden, wie in der wirklichen Welt, hier, dort, überall, uud von allen verübt, ihrem Gehalte nach, für böse und verabscheuenswerth gelten.

So leicht wird dem Sohne des Freyheits-Partisans seine Gewinnung einer vesten Moral nicht gemacht. Was er im Catechismus seiner Sittenlehre als verdammungswerth findet, hört er nicht selten von denen, die am stärksten sein Zutrauen heischen, mit hohem Lobe erwähnen. Was ihm von seinem Lehrer wie verabscheuenswürdig vorgestellt worden, wird oft von seinem Erzeuger als groß und ehrwürdig angerühmt. Ueber Dinge, von denen er, mit Widerwillen durchdrungen, seine Lehrstunden verläßt, sieht er die, welche ihm auf dieser Welt

noch

noch die Liebsten seyn müssen, vom Enthusiasmus und Frohmuthe glühen. Seine Mutter pflichtet dem Betruge eines ganzen Volkes bey, und jagt die arme Magd aus dem Dienste, die ihr einige Pfennige untergeschlagen hat. Der Vater stößt den Bedienten, der ihm einige Resten Wein entwendet, aus dem Hause, mit der Zeitung in der Hand, aus welcher er mit Theilnahme und Beyfall die Plünderung einer Stadt vorlas. Mutter und Vater toben, schelten und hadern mit dem Gesinde nach den Geboten ihrer Laune, wenn sie kurz vorher in ihrer Gegenwart, der Tischgesellschaft, die Rechte des Menschen, die Freyheit und Gleichheit, bis zum metaphysisch-lächerlichen hinaufgeschroben, angerühmt und anempfohlen haben.

Auch hier hat der kalte Beobachter Gelegenheit, die Natur zu preisen, welche die Keime des Rechts und der Gerechtigkeit so tief in das Herz des Menschen versenkte und so innig mit seinen Gefühlen verwebte, daß es der überverfeinerten Kultur, und der verschrobenen Aufklärungssucht, ungemein viel Feilstriche und Anfälle kostet, diese Gabe der allgemeinen Mutter zu vertilgen und ihre Spur zu verlöschen. Ich habe manchen Jüngling seinen Erzeuger, über dessen Inconsequenz im Urtheilen, seinen Widersprüchen

sprüchen im Fordern und Beypflichten, bemitleiden, und, gerüstet gegen die leidenschaftlichen Schwächen seines Vaters, seine eigenen, entweder früher oder später selbst erworbenen Grundsätze und sittlichen Maximen, hartnäckig vertheidigen und sich zu eigen machen gesehen. Ich kenne Söhne, die die kindliche Liebe für ihre Mutter verloren haben, weil solche pythonissenartig die Parthey des französischen Demokratismus nahmen, gerechtigkeitswidrige Handlungen vertheidigten, und sich durch leidenschaftliche Theilnahme an dieser gesetzlosen Freyheit, oft bis zum Widerlichen, vergaßen.

Doch sind dies immer nur Ausnahmen. Eigenthümlicher Gehalt, frühere oder anderweitigere Beyspiele, legten bey diesen Wenigen jene sittlichen Grundsätze, und führten einen Wall auf gegen den verführerischen Reitz der Mode, des gesellschaftlichen Tons, und der Einmischung häuslicher Beyspiele. Der Haufe entging den schlimmen Folgen des Widerspruchs in den theoretischen Grundsätzen der Erziehung, und den täglichen Belehrungen elterlicher Schwächen und Inconsequenzen, im Urtheilen und Meynen nicht. Leichtsinn, Flüchtigkeit, Gewandheit in Vertheidigung eigener Fehler gegen sich selbst, Unzuverläßigkeit im Handeln, eine nicht pünktliche

Gewissenhaftigkeit, eine schlaffe, windische Rechtlichkeit, eine dem Unsittlichen nahe Dreistigkeit, Mangel an Urbanität, Achtlosigkeit gegen die Bedürfnisse und Verhältnisse Anderer, Einseitigkeit, ein stockisches Fortbehaupten ihrer widerlegten Sätze — solche Eigenschaften charakterisiren so manchen Zögling dieser Parthey, im höhern oder geringern Grade. Die jetzige Generation wird ihre glorreichsten Männer, weitstrahlende Genien, und unsterbliche Geschichtshelden aus ihr erhalten; aber auch ihre Straf- und Besserungshäuser, Spitäler und Kerker durch sie gefüllt sehen.

Dagegen möchten die Nachkommen der Freyheits-Gegner, dem bürgerlichen Leben, dem Gemein-Wesen und dem gesellschaftlichen Menschen-Verein, wohl die aushaltsamsten und treusten Mitglieder des Staats, die ausdaurendsten Strebepfeiler des Eigenthums, der Sicherheit, des gesellschaftlichen Friedens, und die sorgsamsten, gewissenhaftesten Familien-Väter hergeben. Sie werden zwar der Welt keinen Aristides schenken, aber auch keinen Marat liefern. Und wenn sie bey dem Schimmer einer großherzigen That gleich nicht aus Empfindung und Antheil schmelzen, so werden

sie

sie ihre Arme auch nicht in Blut baden, und in Blut wieder abwaschen.

Soll das Menschen-Geschlecht freyer, soll es glüklicher, das heißt, sittlich-besser werden: so muß erst auf dem Wege der Vernunft eine neue, bis jezt ziemlich unbekannte Menschenklasse gebildet werden, die gleich weit entfernt von unvernünftiger Selbstsucht, und von gänzlichem Mangel an Selbstgefühl ist. Bis diese beyden Enden der unseeligen Stuffenleiter der menschlichen Apathie und des menschlichen Stolzes zu ihrem mittlern Standpunkt gebracht, und der Druck der Privilegirten, mit der Verzweiflung des Elends, sich in den allgemeinen Begriffen des Rechts, und der gegenseitigen Achtung menschlicher Würde begegnen — bis daß diese Dichtungen zur Wirklichkeit geworden sind, muß die Gegnerin der jetzigen Freyheit, wenn der gesellschaftliche Verein zusammengehalten werden soll, — leider das Ruder lenken, damit gänzliche Zerstörung, Verwilderung und Menschenlosigkeit nicht wie Heuschrecken die Erde verheeren. Die Sucht der Freyheit muß geheilt seyn, ehe die Liebe zur Freyheit, die wahre Freyheit, für die Welt erzeugen kann. So lange die Vernunft sich nicht mit der Freyheit gepaart hat,

und

und das Haus regiert, giebt es keine tyrannischere Betriegerin, als die unächte After-Freyheit. Sie gleicht einer gefallsüchtigen Buhldirne, die ihre Opferer entmergelt, ohne selbst zu genießen. Die, wenn ihre Altäre zerstört seyn werden, sich so arm als ihre Anbeter finden wird, von denen der reichste derjenige seyn wird, welcher verloren und nichts gewonnen hat. Der drückendste Aristokratismus ist eine, von der Selbstsucht empfangene, von der Eitelkeit zur Welt beförderte Demokratie. Es giebt keine lästigere Aristokraten, als die glükstrunkenen Demokraten unserer Zeit. Rechthaberey, Machtsprüche und Vorzugssucht schwimmen durch ihr ganzes Wesen, aus der kleinsten Kleinigkeit schimmert Stolz und Hochmuth, aus allen tönt und blikt das Bewußtseyn ihrer Wichtigkeit hervor; und leider scheint es mit zur Vergällung des menschlichen Lebens zu gehören, daß Aristokratismus und Demokratismus sich immer raufen, und schuldlose, friedliche Leute rechts und links zerschmettern werden. Vielleicht ist es eine der harten Nothwendigkeiten dieser schönen Erde, damit die Sittlichkeit nicht vor dem Ende der Welt sterbe, und der passive Gehorsam uns nicht vor unserm Heinscheiden in Grabesruhe versenke!

Die Dinge dieser Welt sind alle relativ. Das Uebel und das Wohl haben selten ein eigenthümliches Wesen, ihre Innhaber legen es ihnen bey. Die Empfindungen des Vergnügens und Misvergnügens, des Angenehmen und Unangenehmen, hängen von unserm eigenen Gefühl ab. Wer eine Neigung befriedigt, fühlt sich glüklich. Wer keine nährt, ist auch nicht unglüklich; seine Zufriedenheit bleibt ungestört, und wenigstens bringt ihn die vereitelnde Hofnung nie zur Verzweiflung. Die an der Hand mäßiger Bedürfnisse fortgehende Zufriedenheit strauchelt nicht, und die bescheidenen Wanderer trennen sich nur am Ziele. Der Mensch ist der glüklichste, dessen Lage mit seinen Leibes- und Seelen-Kräften in Verhältniß steht. Der treue, fleißige, arbeitslustige Haus-Knecht kann mehr Wohlseyn bey seiner mäßigen Kost, harten Arbeit, und seinen eingeschränkten Begriffen genießen, als sein schwelgender, nach Genuß und Vergnügen jagender, nach Allwissenheit, phantastischen Unmöglichkeiten und Uneingeschränktheit strebender Herr. Ein Arbeitsmann, der das leistet, was er leisten kann, ist vor der Welt ehrwürdiger, als ein Bürgermeister, der seine Pflichten versäumt. Der dienstbare Mensch fühlt den Mangel der Freyheit nicht,

dies

dies ist ein Elend des Ueberflußes. Der Hunger würzt jenem seine Kost, die Müdigkeit wiegt ihn in den Schlaf. Er fühlt die Glükseeligkeit der Ruhe alle acht Tage, und dankt Gott am Sonntage für die Kräfte, mit welchen er sechs Tage der Vergangenheit gearbeitet hat. Wer immer ruht, kennt das Wohlseyn der Ruhe nicht; Genuß entnervt den Genuß, und der Schweiß, den uns das Vergnügen auspreßt, ermattet, wenn die Arbeit, wodurch der gemeine Mann im Schweiße seines Angesichts sein Brodt verdient, seine Nerven stählt, und ihm neue Kräfte bringt.

Unsre Städte sind die Wolfsgruben wahrer Glückseeligkeit. Ihr falscher Schimmer lockt die umherwohnenden Menschen aus der weiten Natur in ihre Mauren, wo alles eng, bis auf die Gewissen, ist Das weibliche Geschlecht, welches in die Dienste des Städters tritt, büßt seinen unvorsichtigen Tausch mit dem Verluste einer Schuldlosigkeit, die von so reinen Werth war, da ihre Besitzerinn noch nicht wußte, wie sie Werth haben konnte. Diese schwache Menschen-Hälfte handelt in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens so leicht, wie ihre Eitelkeit. Wie der Fantime sein Gold für Glasperlen hingiebt, so vertauschen sie

das Seyn für den Schein. Die Bäuerinn verläßt die stille Natur, den väterlichen Heerd, die Kirche ihres Dorfes — die Zeuginn ihrer Andacht, diese Huldgöttinn der weiblichen Schamhaftigkeit, um als Stadt-Mädchen den eiteln Putz ihrer eiteln Frau zu bewundern, in der Kinderstube zu schäkern, und in weissen Strümpfen über das Gassenpflaster zu treten. Das Stuben-Mädchen giebt ihre Unschuld Preis, um einen Pelz, ein paar Ohrringe, galante Bänder und Riechwasser zu besitzen. Diese entsagt den Rest der Scham, die Larve der Tugend; sie geht ins Bordel, um ins Schauspiel gehen zu können, und stirbt in der Charité, weil sie als Mademoiselle im zweyten Range glänzen mußte.

So geht die im Schooße der Natur empfangene, durch patriarchalisches Leben und Beyspiele erzogene, von der Religion geheiligte Sittlichkeit des Land-Mädchens, durch ihre Verwandlung ins Stadt-Mädchen, stufenweise verloren. Aufgeregte Sinnlichkeit, schlüpfrige Beyspiele, falsche Versprechungen, unwiderstehbare weibliche Nachahmungssucht, das rastlose Pochen der Eitelkeit, verstricken das arme, weder durch Vernunft noch Weltkenntniß vertheidigte arglose Geschöpf, in ein Zug-

garn

garn von Lastern, das in einer ihr unbekannten, ausgearteten Welt für die Unschuld und Unwissenheit weit hingespreitet liegt.

Diejenige Unschuld, welche keiner Bewachung fordert, ist wohl nur die eigentliche, reine, wahre Unschuld. Die, um welche die Vernunft, die Erziehung, die Sittengesetze ihre Schildwachen stellen müssen, damit sie nicht verloren gehe, oder beym ersten Angriff unterliege, mag für ihre Liebhaber gern noch vielen Reiz haben; aber alle diese mühsamen, kostbaren Anstalten verdient sie nicht. Die Vieh-Magd, das Milch-Mädchen, die Bauern-Tochter, bedürfen für ihre Tugend die Wache der Vernunft nicht. Arbeit ist der Schutzgeist ihres ihnen unbewusten Kleinods. Arbeit tödtet in der Geburt den Keim der Verführung; natürliche Scham und religiöse Sittlichkeit fesseln die Anregungen der Begierden, die Forderungen des sinnlichen Willens.

Man kann behaupten, daß es unmöglich sey, etwas wissentlich Böses zu thun, man müsse denn vorher **nichts** gethan haben. Dieser gefährlichen Muße für eine Volsklasse, die keine andere Stützen ihrer Moralität hat, als das Gegentheil — Arbeit, findet der zum Städter gewordene Landmann mehr, als zu einem Steg zur Unsittlichkeit führend, und

von dieser zu Laster und Verbrechen nöthig ist. Man darf ihm nur noch das Bischen Religion wegspotten, so ist er von den Gewährleistern seiner Sittlichkeit geschieden, und ganz den rohen Eingebungen der Sinnlichkeit, Begierden und Leidenschaften Preis gegeben. Wenn dann sein guter Genius nicht ins Mittel tritt, ein freundliches Geschik, oder das Wohlwollen des Zufalls sich seiner annimmt: so wird so ein Mensch die sichre Beute der strafenden Gerechtigkeit, von der er schon, durch die Abdankung jener Bürgen, Handgeld nahm.

Es giebt noch zwey Motive, wodurch der dienende Mensch zur Erfüllung seiner Pflichten, und zur Beybehaltung einer Art äusserer Tugend, gebunden wird. Diese sind: Sorge für künftiges Bedürfniß, für die Grundlegung eines eigenen häuslichen Glücks; und das Ringen, welches dem Menschen, nach der guten Meynung seiner Mitmenschen, eigen ist. Das erste Mittel ist zu unsern Tagen sehr geschwächt worden, da die Begierde, sich zu vergnügen, dem Gesinde mit der Herrschaft gemein geworden ist. Für seine morgende Ergötzlichkeit sorgt der Bediente, wie der Herr für die seinige; und das Mädchen sinnt so wenig auf künftige häusliche Glückseeligkeit, als sie ihre Gebieterinn solche

um

um sich her verbreiten sieht. Von dieser Seite hat also die Sittlichkeit des Gesindes wenig Haltung zu erwarten.

Das Verlangen des Gesindes nach der Achtung ihrer Mitgeschöpfe setzt schon eine Art Ehrgefühl voraus, daß immer weniger allgemein wird, auch kommt es hierbey sehr auf dem Werth an, welchen der Beyfall und die gute Meynung der Herrschaft bey dem Gesinde hat. Der Bediente, der durch die Handlungsweise, wie sein Herr seine Moralität äußert, zur Verachtung gegen ihn gezwungen wird, bringt schwerlich Achtung für sich selbst auf, er wäre denn so heterogen von seinem Herrn, daß er sich schon deshalb selbst schätzen müßte. Strenge Gerechtigkeit, Rechtlichkeit und Wahrheitstreue bey allen, selbst den kleinsten Vorfällen, Vermeidung, oder wenigstens Verhüllung aller Schwächen, Uebereilung, lauten Launen und überflüßige Befehle; gepaart mit sanftem Ernst, ernstem Wohlwollen, und wohlwollender Thätigkeit, bey den Uebeln, die den Dienenden treffen; sind wohl die einzig zweckmäßigen Mittel, sich Achtung und Liebe bey seinem Gesinde zu erwerben, und auf ihre Moralität und Denkart zu wirken. Wogegen Vertraulichkeit, freundschaftliche Unterhaltung, Rapportirung, unzeitiges

Mitleid, gemeinsames Wehklagen, Späße, Neckereien, Launen und Mittheilungen aller Art, das Gesinde verziehen, aus seinem Gleise bringen, und es unglücklich macht, wenn sie, einmal daran verwöhnt, die Miene, den Ton oder die Sprache des Befehls wieder finden. Es ist allemal grausam, einen Menschen über sein Glück zu erheben, wenn man es nicht für immer an seine Ferse heftet.

Wenn nun Religion, Achtung für die gute Meynung der Welt, Sorge für künftige Bedürfnisse, das gute Beyspiel der Gebietenden für das Gesinde verloren sind, oder keinen Werth mehr haben, dann fehlt dieser an rohen Begierden, Sinnlichkeit, starken Leidenschaften und allen Lastern der Cultur begüterten Menschen-Klasse nichts mehr zur gänzlichen Entzügelung, als die Moral der jetzigen Freyheits-Kämpfer, und die Grundsätze der Dämagogen unserer Zeit, um, wenn die Gelegenheit sich dazu darbietet, uns die nemlichen Schauspiele zu geben, die wir bey unsern Nachbaren beklatscht, bewundert und beweint haben. Diese Klasse verderbter Menschen würde ähnliche Verbrechen liefern, als die, welche Frankreich zum Leichen-Acker, und die erbeuten Länder zu Armen-Wohnungen gemacht haben. Jene Blutsäufer, Menschen-Metzger, das

Raub- und Diebes-Gesindel bey den Armeen sind aus der Klasse des Gesindes in Frankreich hervorgegangen. Maratisten, Robespierristen, Hebertisten, Semptembrisörs, Commissarien, Agenten, Ordonateurs, und was zu diesem Menschen-Auswurf gehört, waren vor ihrem jetzigen Stande die Lakaien, Friseurs, Kammerdiener, Kellner, Faktoren, Haushofmeister und Hausofficianten der Prinzen, Bischöffe, Adelichen, General-Pächter, Banquiers, und der Reichen aller Art.

Wer Gesinde hält, gehöre er zu welcher Parthey er wolle, wird das nämliche Resultat finden, wenn er das letztverflossene Decennium mitten durchtheilt, mit forschendem Blick, in diesen geschiedenen Perioden, die Sitten der dienenden Menschenklasse gegen einander abwiegt, und die in hohem Grade gereifte Zügellosigkeit, in der letzten Hälfte erblickt. Seit diesen fünf letzten Jahren, wo die Freyheits- und Gleichheits-Maximen ihr wucherndes Laub über einen großen Theil Europas schütteten, und die Grundsätze der Gesetzlosigkeit Lobredner, feile oder fanatische Bogenschreiber und allgemeinen Umlauf erhielten.

Wenn es eine völlige und unbedingte Freyheit geben kann, so müßte es diejenige seyn, welche der

Vernunft am unterthänigsten bliebe. Wer, bevor er einen Finger zum Handeln ausstreckt, seine Leidenschaften, Affekten und Triebe, erst vor dem Richterstuhle der Vernunft ladet, ungeblendet von dem Trugwitze, womit diese Parteyen ihre Sache zu führen pflegen, dann diesen Trieben und in ihnen seinem schlechtern Selbst, das von der Vernunft gefundene Urtheil kalt, ohne Vorliebe fällt, dieses von einem durch die Richterin allein beseelten, geläuterten Willen ausführt, und es trotz aller Einwendungen der Sinne, des Herzens und Bluts mit ruhigem Ernste durchsetzt, nur der allein ist frey, frey von sich selbst, seinem fürchterlichsten Despoten. Wer es nicht dahin zu bringen vermag, wird und muß, mehr oder weniger, nach dem Verhältnisse der Abhängigkeit von sich, auch der Abhängling von andern bleiben. Einen sein eigenes Joch tragenden Menschen, von Allem und Allen völlig unabhängig machen, heißt, ihn zum Despoten anderer erheben wollen. Die sicherste Methode, die Wenigen, welche sich aus dem Zustande eigener Sklaverey herausgearbeitet haben, so wohl als die, welche noch in diesem ehrenvollen Kampfe begriffen sind, zu tyrannisiren und dem Drucke der willkührlichsten Gewalt zu opfern, ist, wenn man die Frey-

heit

heit der Welt denenjenigen anvertraut, welche in ihrer eigenen Leibeigenschaft schmachten. Ein, von den sinnlichen Reitzen, den gesellschaftlichen Armseeligkeiten, und den faden Eitelkeiten der Ehre und des Ruhms abhängender, Freyheits-Apostel, ist ein feindseliger Dämon der Freyheit, eine Geissel der Moralität, eine Hülle vor der menschlichen Vernunft. Wehe dem, der in unvorsichtigen Zutrauen seinen Ausgang aus der Geistes-Unmündigkeit, seinen wahren Patriotismus, seine Strebsamkeit für bürgerliches Glück, so einen politischen Quacksalber anvertraut. Es giebt vielleicht kein schrecklicheres Gefühl, als das Erwachen aus der Täuschung, der Unwürdigkeit gedient und dem grausamen Muthwillen schlechter Menschen gefröhnt zu haben. Zu wähnen für Friede und Recht, Sitten und Gesetze, allgemeine Freyheit und Wohlseyn der Welt gestrebt, gearbeitet, gefochten zu haben, und sich dann am Ende vor dem Altare der Niederträchtigkeit, Selbstrache, misbrauchten Gewalt, Unterjochung, frechesten Raubsucht, den gesetzlosesten Leidenschaften, des gemeinsten Eigennutzes und Verderbens alles Guten und Schönen auf den Knieen liegend zu finden — O das Gefühl dieser Erniedrigung ist nicht zu berechnen!

Aber kommen wir nach dieser Abschweifung zu dem schlimmen Einflusse der jetzigen Freyheitssucht und ihrem lauten Lobe und Anpreisung, auf das Gesinde, zurück. Sie wird, diese Unvernunft, wenn sie fortwärt, das Verderbniß dieses Standes vollenden. Das Bewußtseyn des ständischen Unterschiedes, diese reiche Quelle des Bösen und des Guten, ist größtentheils erloschen. Die Abstände selbst sind geblieben. Dieser Kontrast zwischen dem, was sich ein Dienender zu wähnen glaubt, und dem, was er wirklich vorstellen muß, wird peinlich, macht verdrossen, nachlässig, unaufmerksam, gefühllos, hart und einbildisch. Die aufgefangenen Freyheits- und Gleichheits-Ideen, bey großem Mangel an Vernunft-Begriffen; der Wunsch, eine Rolle zu spielen bey bindender Abhängigkeit; ein falsches Bewußtseyn von Eigen-Werth bey oft gänzlicher Verdienstlosigkeit; demokratische Gesinnungen oder vielmehr Uebermuth, Neid und Mißgunst gegen Reichthum und Ueberfluß, entblößt von Billigkeit, Achtung für Sicherheit und Eigenthum bringen endlich jene Frechheit hervor, die unter der Larve der Freyheit den Reichthum plündert, und die Gewaltigen stürzt, um sich mit ihrer Gewalt zu bekleiden.

Die Sage ist ziemlich allgemein, die französische Revolution sey durch die Aufklärung bewirkt worden. Ich will hier nicht dagegen rechten *), wenn

*) Freylich kann man bey dieser Gelegenheit einen Ausdruck brauchen, oder mißbrauchen, der so mancherley Bedeutungen hat, als es Fälle ihn anzuwenden giebt, wenn man mit den Begriffen spielen will. Es ist Aufklärung, wenn Hans, dem die Gerste verhagelt ist, obgleich er bisher ordentlich zur Kirche gegangen und seine Sonntags-Abende beym Gebet-Buche abgefeiert hat, durch Görges Beyspiel, der den ganzen Sonntag auf der Kegelbahne zubringt, und dessen Gerste in frischen Wachsthum stehen geblieben ist, belehrt, sein Andachts-Buch hinter die Bank wirft, und sich auch aufs Kegeln, Trinken, Sausen und Brausen legt. Es ist Aufklärung, wenn eine Frau, deren Mann ihr in der Ehe nicht Probe hält, mit einem andern davon geht, statt sich über ihr Schicksal zu betrüben, ihren weiblichen Stolz zu Hülfe zu rufen, und sich in ihre passive Tugend zu hüllen. Es ist Aufklärung, wenn ein Jude Schweinefleisch ißt, ein Lehrer mit seinen Schülern Faro spielt, ein Richter den Spaßvogel mit dem Beklagten macht, ein Consistorial-Rath mit Opern-Mädchen spazieren geht. So lange aber der Satz des Mechanikers noch gilt, daß man von dem Grade der Rückwirkung auf den Grad der Wirkung, von dem Prall auf den Stoß richtig schließen könne: so lange möchte ein Unpartheyischer schwerlich, wann er die Greuel der Revolution übersieht, dem französischen Volke nur irgend eine namhafte Größe von

wenn ich gleich vest glaube, aufgereitzte Leidenschaften und ein die menschlichen Kräfte übersteigender Druck habe den größten Antheil daran. Sey es aber auch, die National-Aufklärung habe einen großen Einfluß dabey gehabt, wie lange hat sie diesen behalten? Die unwissendste Bosheit — und diese wird man doch nicht für aufgeklärt halten — bemächtigte sich ja nur zu bald der Herrschaft über ein Volk, daß sich frey machen wollte, sich, wie es wähnt, frey gemacht hat, weil es mit dem Titel einer Republik prangt, und andere Nationen den Uebermuth seiner trotzigen Gewalt fühlen läßt. Wenn dies bey einem gebildeten, aufgeklärtem Volke geschah, welch ein Chaos in dem Verstande und den Sitten der Menschen müßte eine gewaltsame Revolution nicht unter den übrigen Völkern Europas hervorbringen, vorzüglich bey den Deutschen, die von den Neufranken und ihren eigenen demokratischen Schriftstellern, als rohe,

von Aufklärung zuschreiben können. Ich sage: dem Volke, nicht einzelnen Männern. Hätte ein aufgeklärtes Volk dem Unsinn eines Marat, Chabot, Hebert, Couthon, St. Just u. dergl. nur fünf Minuten angehört, ohne sie von der Tribune zu rufen? Diese hingegen wurden angehört, bewundert, beklatscht, befolgt, hochverehrt, angezittert, und ihrer Göttin Aufklärung — geopfert.

rohe, unwissende, abergläubische, unreife, von Knechts-Gefühl erdrückte, von menschlicher Würde entblößte Seelen verschrieen werden? — Welche Anschuldigungen! Doch — diese Schriftsteller sollen einen Augenblick Recht haben. Ist dem nun wirklich so: so sind die Deutschen nicht allein unberechtigt, höhere Menschen-Rechte zurückzufordern; sondern sie sind durch ihre Rohheit und Unwissenheit an sich verdammt, in der Knechtschaft fortzuleben, damit eine unzeitige Freyheit in den Händen dieser Barbaren nicht zum Dolch würde, mit dem sie sich unter einander zerfleischen. Der Mensch ist zu keiner höhern Freyheit berechtigt, als zu welcher seine Erkenntnisse gereift sind. Zu der, welche seine Vernunft einsieht, nicht die, welche sein Wille verlangt. Wer ihm mehr giebt, der verpflichtet ihm zu etwas, wozu er keine Rechte hatte, und dringt ihm ein Geschenk auf, was er nur zu seinem Schaden nutzen kann.

Ich hege indessen eine ganz andere Meynung von der deutschen Nation, glaube, daß sie unter allen grade diejenige ist, welche sich zur höchsten politischen Freyheit am mehrsten qualificirt; und wenn sie nur nicht die Beute fremder Eroberer wird, auch solche einst am sichersten erringen wird. Der

ernste

ernste Charakter dieses Volks, die gleiche Mischung des Temperaments; die mittelmäßige Wohlhabenheit, bey nicht üppigen Eintrage der Glücksgüter; ihre Neutralität gegen einen großen Theil von Schein-Vorzügen; eine nicht durch Kleinfügigkeiten zerstörbare Gleichmüthigkeit; die Zufriedenheit mit der dermaligen Lage, wenn solche einigermaßen den Horizont ihrer Einsichten erreicht; ein angebohrnes Rechts-Gefühl; eine unverkennbare Wahrheitsliebe; eine natürliche Verachtung alles Niederträchtigen, Werthlosen, des Spottes, des Witzelns, des geistigen Schimmers u. dergl. geben Hoffnung, daß diese kernreiche Nation auf der stillen Bahn der Aufklärung, der Sitten-Verbesserung, und der Allgemeinwerdung und Befolgung der Vernunft-Gebothe zu einer politischen Freyheit gedeihen wird, wohin keine gewaltsame Revolution uns zu bringen vermag. Jeder gewaltsame Kampf der Freyheit vermehrt den Despotismus der Welt. Entweder sie unterliegt, und erweitert dadurch das Reich der Tyranney, oder sie siegt, und dann erhebt sie sich selbst zum Despoten.

Ich verstehe unter der Nation die mittlern Stufen; den arbeitenden Städter und producirenden Landbauer; eine Klasse Menschen, bey denen sich

der Abdruk der heimischen Natur am reinsten erhalten hat. Wenn diese sich nur vor innerlichen Projektwürflern der Freyheit hütet, und den ausheimischen Gauklern und Prahlern sorgfältig die Thüren verschließt: so werden Erfahrung, der langsame aber unaufhaltbare Gang der Vernunft, der fortschreitende Wachsthum moralischer Kräfte, sie zu einer, aus Sittlichkeit entstandenen, nach den Geboten der Vernunft gegründeten Freyheit — das höchste Erden-Gut — sicher leiten. Der gänzliche Ausgang aus der moralischen Unmündigkeit, gewährt auch unbedingt und unverhaltbar den Besitz der höchsten politischen Freyheit. Gereinigte Sitten machen eine democratische Verfassung vortreflich; Democratie bey verdorbenen Sitten liefert ein abscheuliches Schauspiel. Die beste Einrichtung ist für schlechte Menschen die schlechteste; und die republikanische Form, die unförmlichste für ein an Tugend entblößtes Volk!

Ohne hier weiter den schlimmen Einfluß der französischen Revolution, ihrer Freyheits- und Gleichheits-Maximen, samt den üblen Eindruk, welchen die aufgehorchten Lobpreisungen und Beypflichtungen der gesetzlosen Handlungen der Neu-Franken, von deutschen Freyheits-Partisanen dargebracht,

auf

auf die Denkungsart und Moralität des Gesindes hervorbringen, weiter aus einander zu setzen, will ich nur den, sich um das Interesse des Menschen im Allgemeinen besorgten Welt-Bürgern, zu bedenken geben, ob es recht, ob es vor der Vernunft zu verantworten sey, Menschen von eingeschränkten Begriffen, unaufgeklärt und unausgebildet, unbekannt mit Menschen-Werth und zufrieden mit ihrem Zustande, zu einer Höhe des Verstandes hinaufzuschrauben, dessen Licht ihr Auge nicht ertragen, und wo sie sich, durch nichts, sich selbst angehörend, erhalten können; ihnen einen Dünkel von ihrer Menschen-Würde beyzubringen, da sie so selten weder durch Bildung ihres Geistes, Reinigung ihrer Vernunft, noch die Annahme und Befolgung sittlicher Grundsätze, den mindesten Anspruch durch Eigen-Werth, auf Menschen-Würde haben. Einen Menschen dieses Schlages, die Mängel seines Zustandes enthüllen, die er weder kannte noch empfand, ihn unzufrieden mit dem zu machen, was ihm Zufriedenheit gewährte; ihm den Glauben an Elend zu geben, weil er keinen Ueberfluß besaß; dem Menschen, der da ist, was er seyn kann, die Lust und den Willen einzuflößen, zu Etwas, das seine Kräfte übersteigt, wodurch er gezwungen wird, den S c h e i n

statt der Sache anzunehmen; wo er nie wird, was er werden sollte, weil er das nicht seyn kann, was er seyn soll; dies heißt, auf eine recht hämische Weise den Menschen, dem man wohl will, zum Besten haben, und was auch in dieser Verfahrungs-Art dem Anscheine nach als edel und gut scheint, gehört auf Rechnung der platten Ungerechtigkeit.

Das sonderbarste und tadelhafteste bey diesem sophistischen Betragen, ist, daß man den Menschen, welche man mit der Last ihres Standes bekannt macht, keinesweges ihre Last erleichtert. Der enthusiastische Demokrat fodert nicht weniger Dienste von seinem Gesinde, als der unbiegsamste Aristokrat. Beyde befehlen im Herrscherton, denn beyde werden von Herrschgier regiert. Der Aristokrat sorgt für Kleidung und Nahrung seines Bedienten — vielleicht aus Stolz und Prahlsucht — wenigstens so gut als der Demokrat, der, um Eitelkeit zu vermeiden, diese Gegenstände gewöhnlich sorgloser behandelt, auch wohl vernachläßigt. Der Aristokrat will glänzen, sein Aufwand muß schimmern, seine Mahlzeiten prahlen. Der Demokrat brüstet sich in einem bürgerlichen Kleide über dies sein der Popularität gebrachtes Opfer; er verliert sich in selbstzufriedenes Lächeln über das Gehalt-

reiche und die Auswahl seines Besitzthums, und verdirbt sich eben so wohl den Magen an kostbaren Gerichten, als sein aristokratischer Gegner. Beyde versäumen ihre Lustpartheyen nicht, vermeiden keine Feten, kürzen ihre Nachtschmäuse nicht ab, weder aus Rücksicht für ihr Gesinde, noch für die Diener und Pferde ihrer Freunde und Tischgenossen.

Wozu also den dienenden Menschen über seinen Stand erheben, wenn man ihn in der Wirklichkeit noch wohl zuweilen unter ihm hinabwirft? Es ist doch eine zu stolze Anmassung, dem verderbten Zustande des gesellschaftlichen Lebens durch alle Stuffen zu huldigen, den vollen sinnlichen und eitlen Ertrag desselben zu durchschmecken, und dann noch moralische Zweckmäßigkeit für sich und andere darin legen oder wohl gar schon finden zu wollen. Wer sich kein Vergnügen versagt, müßte sich doch nicht mit dem falschen Bewußtseyn wiegen, daß er ganz für das Vergnügen anderer lebe; und sich der behäglichen Idee entschlagen, er handle bloß zum Besten seiner Mitgeschöpfe. Auf der einen Seite den Menschen durch willkührliche Befehle und Launen erniedrigen, während man ihm auf der andern Seite durch das Vorpredigen seines natürlichen Adels zu erheben sucht, ist in der That hart und tantalisirend.

Es war ein Teufels-Grundsatz des Despotismus, die Menschen durch Betrug zu regieren; aber die Täuschung, sie in der Theorie eine brüderliche Offenheit sehen, und in Praxis die Hand des Unterdrückers fühlen zu lassen, ist — nicht viel besser. Ja, wenn die Dauer dabey in Anschlag kommt, so ist sie fast noch schlimmer, weil der Betrogene weit leichter aus seinem Zustande erwacht, als der Getäuschte. Es giebt Fälle, wo man sich sogar täuschen lassen will; wer wird sich aber betriegen wollen?

Hebe man alle Dienstbarkeit auf, oder man lasse auch dem Lastthiere seine Schellen, so lange man es noch als ein solches braucht, und es nicht von der Niedrigkeit seiner Bestimmung erlöst. Dem Maulthiere sein Geklingel nehmen, und es dennoch mit der vollen Bürde über das Geklipp der Appeninen treiben, heißt, es der ganzen Erinnerung seiner Last, der angstvollen Furcht seiner nahen Gefahr Preiß geben, welche das Getöne aus seinem Gedächtnisse zerstreut, von seinem Blik entfernt, und seinen bangen Tritt gesichert hatte.

Ist es euer Ernst, Demokraten, mit dem Streben für das Glük der niedern Stände, und der dienenden Menschenklasse: so sucht ihre Sitten zu bes-

sern, damit sie ihre Pflichten nicht vernachläßigen. Nur dadurch läßt sich ihr sittliches Gefühl mit ihrer häuslichen Lage in ein richtiges Verhältniß bringen; und dieses allein führet den Menschen in jedem Stande ein demselben würdiges Wohlseyn zu, giebt solchem veste Gründung und Dauer. Jeder andere Versuch stößt den Menschen zurück, zerstört die Sicherheit des Eigenthums, untergräbt die Grundveste der Staaten, denn sie alle zernagen das Moral-Gefühl des Volks!

So lange aber die sittlichen Kräfte der Menschen noch so wenig Stärke gewonnen; der allgemeine Wille in dem Labyrinthe der Leidenschaften umherirrt; das Laster die mit Vernunft begabten Bewohner der Erde in so verzerrte Karrikaturen umgestaltet: so lange muß freylich das Elend froh seyn, Dienste zu erhalten, der dienende Mensch in Furcht leben, seinen Dienst zu verlieren, und in Sorgen darnach streben, im Winter seines Lebens für die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens gedekt zu seyn.

Nach diesem meinen, für die Unterstützung althergebrachter Formen geschehenen Antrage, hätte ich ja wohl einiges Recht auf das Zutrauen und das Gehör der Aristokraten! Ihr unter ihnen, die ihr euer Gefühl für die Herabwürdigung eurer Mitge-

schöpfe

schöpfe nicht ganz abgestumpft habt, sorgt mit für die Sittenbesserung des in Schmach versunkenen Menschen! Bedenkt, daß wenn ihr euch auch zur unbändigsten Höhe erhebt, das Elend immer eures Gleichen bleibt, so lange es noch ein Mensch trägt! und daß Menschen-Elend nur von der Erde vertilgt werden kann, durch allgemein verbreitete Sittlichkeit. Ihr Frohnknechte des Aristokratismus aber, die ihr den Menschen unter euren Zug Ochsen herabwürdigt, weil ihr euch selbst nicht werth fühlt, ihres Gleichen zu seyn, zu euch rede ich nicht, bleibt, was ihr seyd,

dem Abscheu Gottes unterworfen. Die Vernunft hat vergeblich euren sechzehn Ahnen zugerufen: hört auf, Ungeheuer zu seyn!

Auch nicht zu euch, ihr kalten, indolenten, trägen, für das Wohl der Welt gleichgültigen, embryonisch schlummernden Seelen, deren Vernunft nie einmal an die Schaale gepikt, deren Moralität sich nie geäußert hat, sondern etwan wie die Betrachtungen, die eine einsame Meeresklippe anstellen mögte, im Reiche der Möglichkeit geblieben ist; ihr harten Egoisten, in deren Herzen kein Strahl von thätigem Mitgefühl für das Elend eurer Brüder aufgeht; die ihr mit dem boshaften Richelieu „die auf-

geklärten, gebildeten Menschen, für hundertäugige Mißgeburten haltet," und keine andere, als physische Bedürfnisse kennend, mit den Vorzügen der Menschen, als vernünftige Wesen, in Todtfeindschaft steht, — vegetirt in eurer gefühllosen, erstarrten, selbstischen Nichtigkeit fort, bis der Tod dem Gewürme einige Procente aus der Masse eures banquerotten Lebens entrichtet, und euch zu Staub verwandelt, aus welchem ihr nie hättet hervorgehen müssen. Verliert ja die Weisheit, eure Seelenkräfte niederzuhalten, nicht; damit der Genuß eurer Sinnlichkeit nicht gestört, und eure Zufriedenheit über eure Thorheit nicht getrübt werde: so bleibt ihr eurem Wesen nach consequent, wie Geschöpfe, die, wenn sie als Maulesel erschaffen, mit dem lieben Gott recht zufrieden gewesen wären, daß er sie nicht zu platten Eseln gemacht hatte.

Aber noch einmal rufe ich zu euch, ihr mit dem Namen Aristokraten gescholtene, ohne Anmassung still einhergehende Menschen, die ihr aus treuem Sinne in eurem Gewissen euch verbunden glaubt, das Herkommen zu ehren, und die hergebrachten Formen beyzubehalten; die ihr, Veränderungen für bedenklich haltet; die Verbesserung eurer Verfassung durch den Gang der Dinge selbst bewirkt sehen wollt;

und das Fortschreiten der allgemeinen Freyheit von der Zeit erwartet; — sorgt für die Sitten-Besserung der niedern Stände! Dies ist der sicherste Weg, den Herrschern ihre Soldlinge zu rauben, der ungerechten Gewalt ihre Hülfsquellen, den Zugang schlechter Menschen abzudämmen, es den Unterjochern und Partheyenführern unmöglich zu machen, sich der Leidenschaften der Menschen zu bemächtigen, um in der angeschürten allgemeinen Gefahr sich wichtig und nothwendig zu machen, und so beym Scheine einer gerechten Gewalt das Bischen Welt-Freyheit unter ihren eigenen Trümmern zu begraben. — Wolltet ihr die Keime dieser Uebel für eine ferne Zukunft ersticken? — sorgt für die Sitten-Besserung der niedern Stände!

Der Mensch kann auf drey Arten seine Schuld für das ihm aufgehalste Daseyn abtragen, und selbst den Ertheiler desselben zu seinem Gläubiger machen. Seyn, was man seyn kann. Die Welt in seinen Nachbleibenden besser verlassen, als man sie gefunden hat. Und unbekümmert um sich selbst, dem gemeinen Wesen leben. Mensch, der du dieser letzten Größe fähig bist: sorge für die Sitten-Verbesserung des niedern Menschen!

In der menschlichen Natur ist ein Hang zum geselligen Leben unverkennbar. Nothwendigkeit und Vergnügen, beyde treiben und ziehen die Menschen an einander. Keinem mangelt, jeder besitzt, nur mehr oder weniger diese Attractions-Kraft. Die nothwendigen Bedürfnisse bringen den Natur-Menschen zum geselligen Verein; der Hang zum Vergnügen, zum gesellschaftlichen Leben. Beyde, wer Vergnügen gewährt, und wer es empfängt, ringen nach Genuß. Der eine findet es im Nehmen, der andere im Geben. Beyde befriedigen eine Neigung, mit der die Natur sie begabt hat, und welche in der Gesellschaft durch Mittheilung der Ideen und den Tausch gegenseitiger Fähigkeiten genährt, und aus allgemeiner Selbstheit gehuldigt wird.

Da sich die Spur zu diesen geselligen Trieben bis in die ersten Ansätze des handelnden Seelen-Vermögens verliert: so scheint die Natur diese allgemeine Anlage zu einer Quelle der Bildung der menschlichen Vernunft bestimmt zu haben. Ob unsre Gesellschaften diesem Zwecke der allgemeinen Mutter entsprechen, das ist wohl die Frage. Um solche einigermaßen beantworten zu können, wird es nöthig seyn zu untersuchen, ob unsre Gesellschaften und freundschaftlichen Zusammenkünfte, so wie sie

be-

beschaffen sind und gehalten werden, dazu beytragen können, unsre Vernunft zu cultiviren, und unsern Willen zu erregen.

Die reinste Vernunft ist diejenige, welche unabhängig von allen Neigungen ist. Der reinste Wille der, welcher nie anders, als nach dem Gebote der Vernunft, wählt und handelt. Zu diesem Ziele der menschlichen Höhe kann die Gesellschaft es nicht bringen; im Gegentheil, sie lehnt sich grade dagegen auf. Denn der Mensch, der aus Neigung in eine Gesellschaft geht, handelt ja schon dadurch nicht nach reiner Vernunft, weil er hier ein Bedürfniß befriedigt, das aus dem Begehrungs-Vermögen seiner Empfindungen entspringt. Auch kann der Wille dort eben so wenig geläutert, von der reinen Vernunft geläutert werden, weil er Interesse an der Gesellschaft und den Gegenständen nimmt, und jedes Interesse, das von etwas anderm als den Vernunft-Principien abhängt, einen blos pathalogischen Willen hervorbringt. Ein Mensch, der also in der Gesellschaft seine practische Vernunft und seinen Willen rein erhalten wollte, müßte ohne Neigung hingehen und ohne Interesse dort bleiben. Ein eben so zwekloser Gang, als langweiliges Zeitverderbniß!

Wer also den geselligen Freuden der freundschaftlichen Mahle, des Umgangs der Menschen bey Zusammenkünften und Gesellungen beywohnen, sie genießen und sich genießen lassen will, der lege ja die Foderung ab, seine moralischen Gesetze blos auf rationellen Principien zu gründen, und solchen zu aller Zeit und in allen Fällen seinen Willen zu unterwerfen. Er muß, um sich selbst nicht immer mit den Imperativen ins Gedränge zu bringen, suchen, mit empirischen Grundsätzen auszureichen, und zu Befolgung für sich, keinen höhern Grund der Sittlichkeit, als Heteronomie des Willens aufstellen wollen.

Aus diesen Resultaten ergäbe sich, daß das gesellschaftliche Leben, mit der Befolgung der Gebote der reinen Vernunft, in klarem Widerspruche stünde. Daß ein Mensch, der sich vornähme, nur nach formalen Principien zu handeln, durchaus dem gesellschaftlichen Leben entsagen müßte. Das Sittengesetz fodert, für die Moralität einer Handlung, Abwesenheit aller Neigung, alles Gefühls, aller Lust und alles Interesses. Grade aus diesen Ingredienzen besteht der Grund des gesellschaftlichen Lebens, wird von ihnen genährt, und hört, ohne diese Anreizungen, auf, zu seyn. Das Begehrungs-Vermögen

mögen des gesellschaftlustigen Menschen ist also materiell; es ist bey ihm nicht Selbstzweck der Vernnnft: denn diese hängt hier ab von dem Streben nach Glükseligkeit; sie bleibt nicht freye Gesetzgeberin, sie ist Dienerin eines bereits gegebenen Zwecks.

Hieraus würde folgen, daß die Realisirung der Metaphysik der Sitten, praktisch unmöglich wäre, da die Vernunft, in die Gesellschaft gebracht, nur Rathgeberin, nie Gesetzgeberin seyn kann, indem jede Gesellschaft nach materiellen Principien aus Bedürfniß der Lust, oder Hebung der Unlust, entsteht und erhalten wird.

Das gesellschaftliche Leben kann also zur gänzlichen Unabhängigkeit der Vernunft von den Neigungen; und zur völligen Unterjochung des Willens unter der Herrschaft der Vernunft, nicht allein nichts beitragen, sondern es wirkt gerade dagegen an. Das höchste, was sich von dem geselligen Leben für die Sittlichkeit erwarten ließe, wäre, daß es die Neigungen ihrer Theilnehmer zum legalen Handeln lenkte; daß es den Menschen dahin brächte, daß er in seinen Vornehmungen zum Guten hinzielte; daß es seinem praktischen Vermögen eine pflichtmäßige Richtung gebe; und den empirischen Eindrücken

drücken den mindest schädlichen Ausgang verschaffte. Dies sind die höchsten Foderungen, welche man an das gesellschaftliche Leben machen, aber nicht erfüllt erwarten darf. Ein Uebel, welches allen unsern höchsten Begriffen von der Vollkommenheit jedes Wirklichen, wie jedes Ideals anklebt.

Der arme Mensch, von zwey sich streitenden Gegenfüßlern, Vernunft und Sinnlichkeit, immerdar gezerrt, gelangt nie zu der Vollkommenheit, zu welcher ihn sein moralisches Erkenntniß-Vermögen in der Vorstellung erheben kann. Seine Vernunft fodert Selbst-Verleugnung, seine Sinnlichkeit Selbstanerkennung, die in kurzem zur Selbstsucht werden muß. Die Vernunft stellt sich eine, von allen empirischen Anreizungen frey handelnde Pflicht vor; der Sinnen-Mensch, der sich des Gefühls der Lust, der Beförderung des thierischen Lebens nicht entschlagen kann, wird durch diesen Trieb in der Erfüllung vollkommener Pflichten eingeschränkt. Sein Wollen hat immer Unvollkommenheiten zum Zweck, wenn es nicht vorher durch das Gebot der Vernunft in ein Sollen umgewandelt ist. Sein Wille ist nie frey, wenn er nicht von der Vernunft beherrscht wird. Leibeigenschaft der Vernunft nur — ist Freyheit

heit des Menschen. Der starke Schwache kann sich für die Kräfte eines vernünftigen Wesens so vieles als möglich erreichbar denken, was in der Ausübung durch die gebietenden Verhältnisse der Sinnlichkeit unausführbar gemacht wird. Die Zwecke der Vernunft stehen mit den Absichten der Sinne in stetem Widerstreit. Der vernünftige Mensch soll sittliche Zwecke wollen; der sinnliche Mensch will sie durch nichtsittliche Mittel erreichen. Die Zwecke der Vernunft sind rein, sittlich, vollkommen; alle Elemente der Begriffe von Glückseligkeit — empirisch. Die Lust, das angenehme Gefühl, die leidenschaftliche Thätigkeit, die Glückseligkeit des sinnlichen Menschen erzeugen Unlust, Abhängigkeit, Unthätigkeit, und vernichten die moralische Glückseligkeit des moralischen Menschen. Leben fordert Genuß; dieser Beförderung der Lust; diese erzeugt Begierden der Lust; die das moralische Gefühl der Vernunft hemmen; jedes gehemmte Gefühl schränkt die Thätigkeit ein, und macht Unlust. So findet sich der tantalisirte Mensch immer im Stande der Unbehaglichkeit. Sitzt seine Vernunft auf dem Throne, so beschränkt sie die Thätigkeit der Sinnlichkeit. Herrschen die Triebe der Sinnlichkeit, so ist die Thätigkeit der

Ver-

Vernunft eingeschränkt. Bey der Herrschaft der Vernunft befindet der Mensch sich indessen unbezweifelt für die Dauer besser, er kann unter dieser Regierung nicht verlieren; aber er muß auch auf den Genuß positiver Glückseligkeit Verzicht leisten. Das Uebel kann ihn treffen, nie das Böse. Unter der Herrschaft der Sinne kann der Mensch alles verlieren, was ihn als Mensch vom Thier unterscheidet. Freylich kann er, als sinnliches Wesen, die positive Lust momentan genießen, aber auch die positive Unlust für seine ganze Dauer gewinnen. Der sinnliche Mensch ist ein Sklave des Glücks, der Vernünftige bleibt unabhängig vom Unglück.

Was bleibt dann diesem unglücklichen, in die Welt geworfenen Mitteldinge von Engel und von Vieh, Mensch genannt, zu thun übrig, um das zu thun, was er als vernünftiges Wesen leisten soll, ohne alles zu unterlassen, was er als sinnliches Wesen thun will?

Tugend macht nicht glücklich, und Glück giebt keine Tugend. Nach etwas streben, was ich nur denken, aber nicht erreichen kann? An einer Bürde in meinem eigenen Selbst rütteln, die ich doch nie ganz los werden kann? Welch eine Zwecklosigkeit! Wozu dies vergebliche Bemühen? Nach

einem

einem Ideale jagen, das unerreichbar ist, und gesetzt, ich erhaschte es, nichts weiter gewähren würde, als das Bewußtseyn, ich sey so wenig schlecht, wie möglich; ich handle frey, weil ich nicht thue, was ich will, sondern was ich soll; ich finde mich auf dem Wege der Heiligkeit, die — hier nicht existirt; ich fühle mich zwar nicht glücklich, sey aber der Glückseligkeit würdig.

Es ist vernünftig, der Vernunft zu gehorchen, aber weit natürlicher, die Foderungen der Sinne zu befolgen. Es ist immer unverständig, unnatürlich zu seyn; oft sehr natürlich, unvernünftig zu seyn. Es ist weit unvernünftiger, sich durch Nichttrinken zu tödten, als sich zu betrinken; und weit natürlicher zu schwelgen, als gar nicht zu essen. Die Sinne haben bey einem unvernünftigen Menschen weit mehr für sich, als die Vernunft bey dem Vernünftigsten; und es ist viel natürlicher, den Schwachheiten der Natur, als der Stärke der Vernunft anzugehören. Der geheimen Lust, eine Rose zu brechen, zu widerstehen, hält weit schwerer, als den lauten Warnungen vor ihren Dornen Gehorsam zu leisten. Die Erhaltung des Menschen-Geschlechts ist eine weit vernünftigere Forderung von der Natur, als die Enthaltsamkeit ein natürliches Begehren von

der Vernunft ist. Ueberhaupt sind die Foderungen der Natur weniger unvernünftig, als die der Vernunft unnatürlich. Ein Verhältniß, das den Graden der Kräfte des Menschen, als vernünftiges und sinnliches Wesen, angemessen ist. Wir kommen, mit dem Begehrungs-Vermögen und mit den unwiderstehbaren Begierden der Sinne, von der Natur unmittelbar begabt, in die Welt; ihre Foderungen sind die Versorgerinnen, ihre Befriedigungen die Erhalterinnen unsers Lebens. Von der Vernunft bringen wir, am stattlichsten ausgerüstet, nichts mehr zur Welt, als die Fähigkeit, vernünftig werden zu können. Man kann ohne Vernunft leben, und bey sehr weniger Vernunft, sehr alt werden. Für die Ernährung der Sinne muß gesorgt werden: sie erzeugen und erhalten das Leben; ihre Reitzbarkeit hört auf, und wir sind nicht mehr. Ohne sinnliche Menschen kann die Welt, wenn sie nicht Menschenleer werden soll, nicht fortdauern; sie stirbt aus. Aber mit vernunftlosen Menschen kann sie bestehen; hat sie sich ja so manches Seculum mit Unvernünftigen beholfen, um ihre Achse gedreht; und Gott giebt ja Regen und Wärme dem von der Thorheit bewohnten Boden, wie den Weiden, aus welchen die Weisheit sich ihr Obdach flicht.

Und alles dessen ungeachtet, trotz diesem großen Uebergewichte der Sinne über die Vernunft, und der ungleich größern Gewalt der angestammten, sinnlichen Kräfte, ihren unausweichbaren Wirkungen, Anfoderungen, und nicht abzuweisenden Begehrungen, gegen die jüngern, durch Zusammenleben gebornen, erzogenen, durch Uebung genährten schwachen Kräfte der Vernunft; trotz den harten Aufopferungen, so mancher durch die ganze Organisation des Menschen verwebten Gefühle, der schweren Entsagungen, Entbehrungen, und Genußeinschränkungen des Angenehmen und Vergnügenden, der Lust und der Freude, bleibt dem Menschen keine bessere Wahl zwischen den beiden Tyrannen des Lebens, Vernunft und Sinnlichkeit, zu nehmen übrig, als sich unter die Herrschaft der ersten zu begeben, wenn er nicht in dem Joche der letztern, auf seine Menschen-Zwecke, und die negative, aber unverlierbare Glückseligkeit, als vernünftiges Wesen, Verzicht leisten will. Ich bringe hier nicht einmal die Hoffnungen mit in Anschlag, welche über das Grab hinausreichen, und dem Menschen mit einem gerechten Anspruche auf die, für seine jetzige Natur unerreichbare, sittliche Heiligkeit schmeicheln. Ich möchte dem Menschen nicht gern seine morali-

sche Würde schmälern, und ihm das Verdienst der Anspruchlosigkeit wegen seiner sittlichen Verdienste rauben. Schon allein für dieses Erden-Leben giebt es für den nach Glückseligkeit strebenden Sterblichen — und welcher Sohn des Staubes lebt ohne diesen Trieb? — kein höheres Gut, als das, welches mit den Vorschriften der Vernunft analog ist; welches den Grad der Würdigkeit enthält, der mit der ganzen Tugendkraft des Individuums erreichbar ist, und sich der Vollkommenheit nähert, zu welcher Jeder das Ideal in seiner eigenen Vernunft trägt.

Diese aufgestellten Zwecke lassen sich weder durch, noch in dem gesellschaftlichen Umgange der Welt erzwecken. Nicht einmal die Festigkeit, nach legalen Antrieben zu handeln. Man urtheilt über die mehrsten Gesellschaften noch mit vieler Menschenliebe, wenn man ihnen die guten Absichten und Fähigkeiten zutraut, gegen die Neigungen der Menschen zum Pflichtwidrigen zu handeln. Dies ist der höchste Vorzug, den ihre Theilnehmer in ihrem Schooße, der reichsten Nahrungs-Quelle eigennütziger Absichten, gewinnen können. Eine Handlungsart, die durch ihre unreinen Antriebe sehr unverdienstlich wird, viel Tugend-Schimmer und nicht selten noch mehr

mehr lasterhaften Gehalt hat. Ja man kann fast immer sicher seyn, daß die Handlungen der Menschen, welche sich aus dem gesellschaftlichen Leben herdatiren, bey aller sittlich guten Ansicht aus ganz entgegengesetzten Grundsätzen herrühren, die man nicht sieht. Das Selbst des Menschen ist in der Gesellschaft mit allen seinen Reden, Tichten und Trachten so innig verwebt und beschäftigt, daß die Selbstverleugnung für ihre leise Stimme, nie eine Pause zum Gehör findet.

Warum sucht der Mensch den Umgang mit andern Menschen? Weshalb geht er in Gesellschaft? Warum sieht er Gesellschaft bey sich? — Um sich angenehme Empfindungen zu verschaffen. Lassen wir alles Grobe, Sinnliche, Essen, Trinken, Spielen u. s. w. auch an der Seite liegen, der Hauptzweck des Eingeladenen, wie des Einladers, ist Interesse zu erwerben, sich geltend zu machen, und, wo möglich, es dahin zu bringen, daß andere ihn achten, werthschätzen, lieben und loben sollen. Darum giebt er Gastmahle, worin er Pracht, Wahl und Geschmack zu zeigen sucht. Darum verbindet er mündliche Unterhaltung damit, worin er seine besten Seiten, seinen Verstand, seinen Witz, seine Kenntnisse, die Güte seines Charakters, und was

sonst Lobenswerthes zu denken ist, zur Schau trägt. Er will nicht gewöhnlich seyn, darum wird er geziert. Er weiß nichts Neues, darum lügt er an dem Alten. Er handelt nicht besser als sein Nachbar, darum erzählt er Anekdoten von diesem, und verbrämt sie mit Anspielungen. Er verwaltet sein Amt schlecht, darum spricht er bescheiden von seinen innern Anlagen zur höhern Brauchbarkeit. Er wird von Launen beherrscht, deswegen prunkt er mit lächelnder Gleichmüthigkeit. Er lebt mißvergnügt mit seiner Frau, deswegen nennt er sie vor den Leuten seinen Engel. Er haßt seine Feinde, darum spricht er gut von ihnen. Er studiert die schwachen Seiten der Anwesenden und sophistisirt sie zu Tugenden um; morgen an einem andern Ort macht er sie dafür lächerlich, und erhebt dort, was er heute niederschmetterte. Alles dieses, um in die Augen zu fallen, und mehr zu gelten und für mehr gerühmt zu werden, als er werth und als an ihm ist.

Zu wie vielen Falschheiten führt dieses falsche Streben nicht? Wie viele Schmeicheleyen, Heucheleyen, Scheinheiligkeiten, feige Umsichtigkeit, niedrige Beypflichtung und unwürdige Kriechereyen, bringt diese elende Selbstsucht, der kleingeistige

Wunsch

Wunsch nach dem Lächeln des Beyfalls, und das eitle Streben nach der Freundlichkeit der Menge hervor! Wie viel schaaler Witz, welcher Spott, schneidende Urtheile, beleidigende Laune, erdichtete Erzählungen, zweydeutige Wortspiele, intolerante Machtsprüche, gebiert die Gesellschaft, werden von der Gesellschaft dargebracht! Man quittirt mit einander für die gegenseitig geplünderte Zeit, welches die Selbstliebe des einen, wie des andern, liebkost und schmeichelnd erhebt. Man ist demüthig, um den Stolz zu genießen, den andern durch Demuth stolz gemacht zu haben; und derjenige hat dem andern die größere Verbindlichkeit aufgelegt, welcher sich rühmen kann, mehr Moral-Gefühl an ihm zerstört zu haben, als jener an ihm verdorben hat. Jeder verläßt den andern mit dem Glauben, daß jener mehr Verdienste an ihm gefunden, als er besitzt, und keiner sieht die Verdienste des andern, die er wirklich hat.

Alle wollen in der Gesellschaft die Achtung aller besitzen, und keiner hat das Recht, sich selbst zu achten, weil keiner sich selbst besitzt. Jeder jagt hinter andern her, weil er nichts an sich selbst hat; jeder wird sich selbst müde, weil er der Narr eines andern ist. Man schweigt von dem Guten, was

man gesehen, und spricht so gerne von dem Bösen, was man nicht gesehen hat. Ist man gar durch eine Neigung gefesselt, ja dann ist alles, selbst der liebe Gott, der Neigung willen da.

Ein paar schöne Augen werfen, durch einen anziehenden Blik, das Moral-System eines alten Candidaten der Metaphysik der Sitten in den Staub, und bringen ihn dahin, einen Natterbiß in den guten Ruf der Nebenbuhlerin dieser Augen zu thun; und wie oft mag schon der sprechende Gang eines rehfüßigen Weibes, einen in alle Kategorien eingeweihten Moralisten dahin gebracht haben, eine Verläumdung über die Ehre der Feindin der leichttretenden Schönen zu werfen!

Der Mann von Celebrität redet, von Selbststolz und wiedergekäutem Weihrauch aufgeblasen, in Machtsprüchen über Dinge, Menschen und Nationen, mit denen er oft nur durch Hörensagen, Flugblätter und Deutschlands zuverläßige Recensenten bekannt ist, während daß die wiederzahlende Selbstsucht, der berechnende Eigennutz, und das Protektions-Bedürfniß mit aufgesperrten Mäulern ihren Beyfall zollen. So will alles von einander gewinnen, indem alle einander zu betriegen suchen; das sichere Facit für alle ist, daß jeder sich selbst betriegt.

Wer wird nicht zugeben, daß die sich von der rohen Natur herschreibenden Begierden, nebst den dem Leben anklebenden groben Foderungen, in der Gesellschaft gemildert, und durch Ausbildung des Geistes, und Verfeinerung des Gefühls, die derben Leidenschaften herabgesänftelt und in unthätige Ruhe gebracht werden? Dagegen steht nicht abzuleugnen, daß die von der Cultur gezeugten Gebrechen, die verfeinerten Lüste, der Eigennutz, und die Selbstsucht mit ihrem ganzen Gefolge, größtentheils in der Gesellschaft entstehen, und von ihr und für sie genährt werden. Die Gesellschaft ist die Mutter der Höflichkeit und der conventionellen Artigkeit. Ehrbarkeit und sittiger Anstand haben der Gesellschaft ihr Daseyn zu verdanken. Das Unanständige hat dem Schiklichen durch die Gesellschaft im Allgemeinen weichen müssen; gute Manieren und das Colorit der Tugend entspringen aus ihr. Das Wohlanständige, das sich Geziemende, die äussere Bescheidenheit, das Geschmakvolle, die angenehme Gefälligkeit, die frohe Heiterkeit, der lustige Scherz, das einschmeichelnde Wesen, die Artigkeit, Geflissenheit, und fast alles geistig Schöne, das aus der Cultur entspringt, entstehen und werden von der Gesellschaft fortgepflanzt und erhalten.

Dagegen geht alles Große und Erhabene, alles, was den reinen Stempel der Natur trägt, in und durch die Gesellschaft verloren. Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Beständigkeit, Redlichkeit, die Einfalt des Erhabenen, der Eigensinn der Grundsätze, die absichtlose Großmuth, reine Unschuld, stille Glorie, sanfte Würde, die zaghafte Schüchternheit, und der Schleyer der Grazie, büßt das Weib ein, so wie der Mann den Edelmuth, die Vestigkeit, Beharrlichkeit, Entschlossenheit, den Muth, die Energie des Gehalts, die Intensität; eine dem Manne oft nothwendige starrköpfige Unbiegsamkeit, eine zu allem passende immer gleiche Seelenruhe; eine gewisse, scheidende Lebens-Weisheit; die Freyerhaltung von dem, was ihn binden kann; die Gleichmüthigkeit, nie mit sich selbst zu spassen, und nie sich zu ernsthaft behandeln; sich weder hinzugeben, noch andere für sich zu nehmen; seine Rechte zu opfern, nicht auf den Befehl anderer, sondern aus eigenem Willen, um den Fesseln ihrer Launen, Achtung, Verachtung, des Lobes, Tadels, der Bitten, Befehle, Liebe und Freundschaft zu entgehen, und überhaupt alles von sich selbst, von andern — nichts zu fodern. — Beyde Geschlechter gewinnen die Fehler der Selbstsucht, beyde büssen die Grund-

säße reiner Sitten, und die Tugend der Selbstliebe ein. Das gesellschaftliche Leben ist kein passender Boden für die Aussaat wahrer Glükseligkeit; es ist ein Kunstgarten, bepflanzt mit den Widersprüchen, welche die Civilisation mit der Natur hervorbringt; aus dem man herausbleiben muß, wenn man keinen verdrehten Kopf oder inkrustirtes Herz davon tragen will.

Nay, an thou canst not smile as the wind sits, thou'lt catch cold shortly.

Für diese Welt voller Egoisten, ist Gesellschaft ein unentbehrlicher, ein erwünschter Tummel-Platz. Hier können sie den wollüstigen Selbstgenuß recht ausschmecken, nach welchem ihre Eitelkeit sie lüstern macht.

Der eitle Verstand buhlt hier in kühner Thätigkeit mit Wiz, Spott und Persiflage, nach dem Beyfall und der Bewunderung der Lippen und Augen aller. Der Triumph, die erste Rolle gespielt zu haben, kitzelt den Ehrgeiz des Selbstsüchtigen in der Gesellschaft in eben dem hohen Grade, als das Applaudiren der beyfallgierigen Schauspieler auf den Brettern der Bühne. Das eitle Genie ringt nicht weniger nach dem Nimbus der gesellschaftlichen Apotheose, als die liebenswürdige Schönheit nach der

Glorie der gefallenden Grazie. Das Schlimmste ist, daß Eitelkeit, durch Siege bekränzt, den Verstand immer vester umstrickt, und daß den am Verstande reichen Eiteln die Triumphe durch genährtes Uebergewicht und Uebung der Gewalt immer leichter werden, wodurch er sich den Weg zur Vernunft noch mehr versperrt, bis endlich seine Selbstliebe durch anhaltendes Schwelgen in die Bewunderung seiner Selbst übergeht, und den Mann von Verstande zum albernen Gecken macht.

Eine andere Art Dünkel ist das eitle Bemühen, mit Kenntnissen und Wissenschaften zu prahlen. Ein gutes Gedächtniß, die sinnreiche Fähigkeit, ein Thema auf die Bahn zu bringen, worüber man so eben eine neuerschienene Abhandlung aus der Hand gelegt hat, auch wohl eigene, nahe Bekanntschaft mit dem zur Sprache gebrachten Gegenstande; aufgeworfene Zweifel gegen neuere Philosophie, Entdeckungen, Systeme u. s. w., sind alles fleißig gebrauchte Mittel, um seine Ideen schimmern, seinen Geist glänzen zu lassen, seine Nebenbuhler zum Schweigen zu bringen, und bescheidene Leute im Schweigen zu erhalten. Alle diese Prahlereyen des Verstandes, diese Klopfechtereyen der Eitelkeit, haben schwerlich die kleinste Berichtigung im Gebiete

des menschlichen Wissens hervorgebracht, schwerlich einen Grundsatz weder der speculativen, noch praktischen Vernunft aufgestellt, keine Entdeckung, kein neues Axiom der Welt geliefert, und werden diese Wirkungen auch wohl nie erreichen. Sie sind nichts mehr und nichts weniger, als Balgereyen der Selbstsucht, haben keinen andern Zweck, als den Beyfall, die Bewunderung der Zuhörer zu erobern, und der Selbstgenügsamkeit des Redners den Zoll der Schmeicheley und der staunenden Unwissenheit einzutreiben. Diese wissenschaftlichen Prahlereyen können für den unbefangenen Nachbaren des geistreichsten Papagoyen sehr lästig werden, da ihm nichts weiter übrig bleibt, als das Pensum der Selbstgenügsamkeit, bis an das sich vorgestekte Ziel duldend anzuhören, da für das, was er einreden, entgegnen und einwenden möchte, keine Pause zum Gehör bleibt. Selbstgenügsamkeit läßt sich nicht stören, sie will dictatorisch belehren, nicht belehret seyn. Sie handelt nicht, wie das bescheidene Wissen, das sich nur sanft mitzutheilen sucht. So wie alle Autoritäten Gehorsam fordern, dringt die Selbstgenügsamkeit mit großen Worten dem bescheidenen Zweifler ihre falschen, im Hauche der Eitelkeit aufgefangenen, Resultate als handgreifliche Wahrheiten auf.

So entweiht sich der menschliche Verstand, indem er sich der eitlen Selbstsucht zum Schleier leiht. Das kostbarste Vermögen des Menschen wird verschwendet, um die Schwelgerey des Egoismus zu befriedigen.

Die Sucht zu gelten, zu glänzen, um sich jeden zu nähern, dehnt sich über alle Gegenstände aus, die zu diesen Zwecken als Mittel dienlich sind, und die Usurpatoren des gesellschaftlichen Lebens gehen nicht schonender zu Werke, als die ausübenden Gewalten politischer Staaten. Das schöne Geschlecht besonders ist die Sonne, in deren Strahlen sich die Eitelkeit so gerne labt. Herr des Verstandes, der Meynungen, der Launen einer schönen Frau zu seyn, oder nur dafür zu gelten, ist für einen eitlen Menschen eine so starke Lockspeise, als der Besitz der Schönheit für das tobende Blut des Sinnlichen. Der Zeitverkürzer, der Unterhalter, der Staarmatz einer gefeyerten Schönen zu heißen, ist seliger Genuß des eitlen Selbstsüchtigen, und der Athlete des Egoismus, der vor der innigen Zärtlichkeit Cytherens fliehen würde, möchte durch Betragen und stumme Sprache gerne die Stadt glauben machen, daß alle ihre Schönheiten zu seinem Serail gehörten. Man kann fast immer gewiß seyn und es für

eine

eine sichre Bürgschaft der Tugend einer Frau anneh- men, wenn ein eitler Mensch sich neben ihr öffent- lich so beträgt, als wäre er der Begünstigte, der Liebling ihres Wohlgefallens. Die gefallene Tu- gend sucht das ängstlich zu verbergen, was sie nicht ungeschehen machen kann; sie verräth sich selbst durch die Furcht, verrathen zu werden. Die bös- liche Eitelkeit sucht durch ihr Benehmen Verdacht gegen diejenige zu erregen, deren Niederlage ihrer Selbstsucht das schmeichelhafteste Opfer bringt. Die schlimmste Verläumdung gegen den guten Namen eines sittsamen Weibes ist die Verfolgung eines eit- len Menschen; da er nicht nach Genuß, sondern nach einem Hirngespinste strebt, so behandelt er die Ehre des Weibes wie ein Hirngespinst, und raubt der Tugend ihr blinkendes Kleinod, die Meynung der Welt, die dann nicht ermangelt, ihren krän- kenden Dolch in die Seele der arglosen Unschuld zu bohren. Lasterhafte Sinnlichkeit zerstört sich selbst; ein lasterhafter Verstand vergiftet die Wohlfahrt An- derer. Der Wüstling raubt der mit der wohllüsti- gen Sehnsucht dogmatisirenden Tugend ihre Keusch- heit; aber die thätige Selbstsucht eines eitlen, ehr- geitzigen Verstandes bey einem verderbten, oder kei- nem Herzen, vernichtet den Glauben an Unschuld,

und befleckt den unsträflichen Geist der Vestalin. Ja der gute Ruf, der unbescholtene Name der Sittsamkeit selbst, sind Spiel-Bälle für das grausame Vergnügen eines grausamen Selbst-Dünklers.

So sind die Wege und Mittel des geistreichen, des brillanten Verstandes beschaffen, um der Gierde der Eigenliebe Genuß auf Kosten Anderer zu verschaffen. Der ärmere, der unkultivirtere Verstand, der vom Glücke und Gütern dieser Welt sonst begünstigt ist, äußert seine Eitelkeiten auf mehr materielle, durch sinnefesselndere Arten. Pracht-Gebäude, glänzende Equipagen, reiche Mobilien, elegante Kleider, theure Gastmahle, sollen ihm Ehre, Ansehen und Achtung erwerben. Der Luxus hat an ihm einen fleißigen Kundmann, die Ostentation einen treuen Anhänger *). Dieser kleingeistige Dünkel zu schimmern, zu imponiren, die gaffende Menge staunen, und von sich auf Märkten und Gelagen reden zu machen, bringen mitleidswerthe Aufzüge hervor. Die vernunftleeren Theilnehmer erscheinen in dem erkauften Glanze mit einem manierten Wesen, einer Schauspieler-Gravität, wie executive Gewalten im großen Kostüme. Geschmackloser Prunk beleidigt das Auge, der unerzogene

*) Man sehe die Anmerkung XVI. im Anhange.

zogene Hochmuth gebehrdet sich mit plumpen Grimassen, die Affektation, das hoffärtige Wesen, die Vornehmheit macht alberne Minen, stellt verdrehte Karrikaturen auf, und durch das Ganze blickt eine unverträgliche Mischung heterogener Dinge und Ansprüche hervor.

Diese Gattung Eitelkeiten haben die eigenthümliche Gehaltlosigkeit, daß sie, die Nahrung der Eitelkeit abgerechnet, ihren Besitzer selten andern Genuß gewähren, als das armselige Bewußtseyn, den Neid der Mitbuhler, die Bewunderung der kriechenden Schmeicheley, die Neugierde und das Auge des Pöbels beschäftigt zu haben. Welch ein angenehmes Gefühl kann ein elegantes Kleid gewähren? — Der seidene Stuhl weist den bescheidenen Müden zurück; die Anstalten, die Anrichtungen zu einem Gastmahle sind lästig und mühvoll. Die Aufmerksamkeit des Wirthes, die Umsichtigkeit der Wirthin, läßt sie weder zum Essen noch Trinken kommen. Das überflüßige Gesinde ist außer den Gastgeboten unbeschäftigt. Zank, Ausschweifung, Ungehorsam und Unfug aller Art, von der Langenweile erzeugt, bringen Verdruß, und verscheuchen den Hausfrieden, der ein gar schöner Frieden ist. Das Glück mit Vieren zu fahren, gewährt keine andere

Freude, als die kindische Lust, den Pöbel staunen, und sich angaffen zu sehen *). Lauter Gegenstände, bey denen die Vernunft schlummern, das Herz still stehen muß, wenn die Schaam über uns selbst, uns nicht für uns Selbst zu Füßen werfen soll.

Diese Auskrämer ihrer Wohlhabenheit sind übrigens mehr leichtsinnig, als absichtlich eitel. Auch haben sie gewöhnlich mehr Herzlichkeit, mehr guten Willen, als jene, mit Verstand und Kenntnissen ausgerüsteten Athleten der Selbstsucht. Ihre kleinlichen Eitelkeiten entspringen oft mehr aus der wohlgemeynten Absicht, sich Menschen, denen sie hold sind, durch Vergnügungen, Genüsse und Wohlseyn verbindlich zu machen, als zu prahlen, oder groß zu thun; und der ist einem eigenen Werth nicht sehr fern, dem es um die gute Meynung der Leute von Werth zu thun ist. Es setzt immer Sinn und Gefühl für das Gute und Edle voraus, und wer hiefür Empfindungen, bey etwas alltäglichem Hausverstand, hegt, der kehrt leicht von den flatterhaften Thorheiten zurück, die seine Seele umnebeln, aber nicht ersticken können. Der geringe Eigennutz der Selbstgefälligkeit, welche diese Handlungsweise begleitet und durch die Uneigennützigkeit des Wohl-

wollens

*) Man sehe die Anmerkung XVII. im Anhange.

wollens getilgt; und wenn dies gleich nicht die gesündesten Bau-Materialien der wahren Glückseligkeit seyn mögen, so sind es doch Neigungen und Hänge, die mit der Redlichkeit einer weichen Seele ganz wohl bestehen können.

Aber alle diese Nebel-Dämpfe des Glücks verdankt die Welt der Gesellschaft, dieser Wiege der Eitelkeit, des Ehrgeitzes und der Selbstsucht. Ohne sie würden diese Irrsale der Vernunft, diese Luftsprünge des Verstandes, nicht da seyn. Die um sich greifende Selbstsucht würde die bescheidene Selbst-Verläugnung nicht verdrängen, und die frühreife, raffinirende Klugheit würde die langsame, einfachsreiche Weisheit, nicht aus dem Geiste und den Köpfen der Menschen verweisen können. Die in der Gesellschaft thätige immer rege Eitelkeit fodert von dem Verstande für ihre Zwecke und die Klugheit ihres Verhaltens so viel Hülfs-Leistung, daß ihr, für die, der Vernunft pflichtigen Funktionen keine Zeit übrig bleibt. Alle Begriffe und Ideen werden von der Klugheit für die Selbstsucht subsummirt, und die Vernunft muß froh seyn, wenn sie nur einige Nahrung für das Bewußtseyn ihres eigenen Ichs behält.

Reine Vernunft, die daher fließende Moral, Sittengesetze und der völlig uneigennützige Wille, können in der Gesellschaft nicht gedeihen, nicht statt finden, da die Elemente der Gesellschaft als empirisch, den rationellen Elementen der Vernunft widerstreiten. Die Anthropologie, die wesentliche Beschaffenheit der Gesellschaft ist unempfängbar für die Anwendung der Principien der reinen Moral-Philosophie. Die Gesetze der reinen Vernunft können keinen Eingang in den Willen der Gesellschaft finden, der durch Afficirung der Neigungen gebildet, und durch Thätigkeit, Wirksamkeit und Streben der Empfindungen, des Gefühls, und des sinnlichen Interesses erhalten wird. Die Moral-Philosophie fodert eine Reinheit der Sitten, welche die zufällige, blos gesetzmäßige Sittlichkeit der Gesellschaft nicht besitzt; die Vernunft müßte gegen die besten, aber auf empirischen Grundlagen entstandenen Handlungen der Gesellschaft arbeiten, ihnen Abbruch thun, wenn sie ihren eigenen Geboten Gehör geben und solchen Anwendung und Gebrauch verschaffen wollte. — Also wird reine Vernunft weder in der Gesellschaft entstehen, noch dort anzutreffen seyn.

Der Verstand, in so ferne er sich auf Erfahrungs-Begriffe einschränkt, mag in der Gesellschaft bereichert werden können, aber nicht die Begriffe des Verstandes selbst. Unsre Sinnlichkeit hat in der Societät allerdings mehr Gelegenheit wahrzunehmen, und das Gebiet unserer Anschauung ist hier mannigfaltiger besetzt, aber die Erkenntniß der Dinge, welche durch die im Verstande selbst gegründeten Begriffe entsteht, wird in der Gesellschaft eher verdunkelt, als erhellt. Der umfassendste aber eitle Verstand urtheilt immer apodiktisch, nie problematisch; dadurch entwöhnt er sich vom Ueberlegen; seinen Vorstellungen mangeln die Reflexions-Begriffe, seinen Urtheilen die unterscheidenden Formen, und der immer sinnliche Verstand wird am Ende unfähig, sich mittelbare Schlüsse zu bilden. Da der eitle Verstand aus seiner Selbstsucht und den ihr wohlgefälligen Erscheinungen seine Begriffe verbindet, so kann er keine reine Erkenntniß von den Dingen haben, indem solche aus und nach allgemeinen Gesetzen zu Stande gebracht werden müssen. Seine Wahrnehmungen, immer mit in Rücksicht seiner gemacht, und mit seinem Selbst gemischt, sind für andere auch noch deshalb un-

faßlich, weil sie sich bloß auf das Spiel äußerer Vorstellungen gründen und einschränken. Der fähigste, aber nach Glanz und Bewunderung zielende Verstand, verliert durch diese eitle Beschäftigung, die sich selbst zum Ursprunge habende Vorstellungen, oder bringt doch sicher nicht alle die hervor, die in seinem Daseyn keimten. Wegen der üppigen Prahlerey seines Verstandes, erwirbt er sich nie die Erkenntnisse, wird nie so vermögend an eigenen Ideen, als er ohne jene Verschwendung hätte werden müssen. Der eitle Verstand verliert eben so wohl für sich an Eigenthümlichkeit und reinen Begriffen, als er durch Uebermuth und Despotie den an Genie ärmern, ungebildetern, furchtsamern Verstand niederdrükt und zurükscheucht. Die Insolenz des Verstandes verlegt ihren selbstsüchtigen Anmasser den Weg zur Vernunft; und hindert durch seine usurpirende Eitelkeit Andere an den Ausgang der Geistes-Unmündigkeit, aus fremder Vormundschaft und selbstverschuldeter Trägheit. Der blos egoistische Verstand, der bey seinen Streifereyen im Gebiete des Lebens nur sich zum Zwecke hat, gelangt zu keinem andern Ziele, als zu seinem selbstischen Ich; und der ist doch in der That sehr arm, der nur sich durch andere, nie andere durch sich bereichert. So tödtet das gesellschaft-

schaftliche Leben eine Menge Verstands-Begriffe vor ihrem Daseyn, auf welche die Welt von der Natur Anwartschaft erhalten hatte; und erzeugt zum Ausgleichen die Unverschämtheit, sich selbst Weihrauch zu streuen; dessen Duft das mittelmäßige Genie durchdringt, der von der Kleingeistigkeit eingeschlürft, und, in Lobpreisungen und Bewunderung verwandelt, seinen Ausspender wieder zurükgegeben wird.

Die Societäten können also den menschlichen Verstand, in so fern er aus sich selbst hervorgeht, den innern Sinn, nicht cultiviren, reinigen noch aufhellen. Sie können durch sinnliche Erkenntnisse sein Selbstbewußtseyn vergrössern, aber das Bewußtseyn seines innern Zustandes sezt der Mensch in der Gesellschaft größtentheils zu.

Auch das Vermögen der Einbildungskraft gewinnt nicht in der Gesellschaft; doch versteht sich dieses von der productiven Einbildungskraft, die ihre Vorstellungen selbst hervorbringt. Mit der reproductiven, welche die gehabten Wahrnehmungen der Sinne wieder zurückbringt, mag es anders seyn. Diese Wiedergeburten sind der Einbildungskraft zum eigenen Erzeugen hinderlich; sie sind Schuld, daß wir die nemlichen

Vorstellungen von dem nemlichen Stoff sich so oft beschäftigen und vortragen hören. Das Bildungs-Vermögen, die zusammensetzende Fähigkeit der Einbildung, leidet in der Gesellschaft allemal, und wird von den Formen, die diese zu dem Stoffe liefert, eingeschränkt und abgewiesen. So bringt uns die Gesellschaft um eine Menge Vorstellungen des Möglichen, und gewöhnt uns zum Ersatz an vielen Dingen, die unmöglich hätten bleiben müssen.

Das Urtheils-Vermögen, in so fern es blos ästhetischer Art ist — eigentlicher das Geschmacks-Vermögen — findet in dem gesellschaftlichen Leben, Gelegenheit, sich zu bilden und zu cultiviren. Was dagegen die logische Beurtheilung, nach Begriffen aus sich selbst, die reine Urtheilskraft betrift, so ist die Gesellschaft kein dienliches Medium, ihr reines Erkenntniß-Vermögen ins Gebiet der Freyheits-Begriffe zu bringen. Die bestimmende Urtheilskraft kann ihre Fähigkeiten in der Gesellschaft üben; die reflectirende aber wird daraus keine transcendatale Grundsätze zu Hause nehmen. Der Uebergang aus dem Gebiete der Natur-Begriffe, zu den Freyheits-Begriffen, die reinste Function der Urtheilskraft, wird durch

die

die Gesellschaft nicht gefördert, noch das Gefühl der Lust und Unlust zur möglichsten Zweckmäßigkeit geleitet; auch wird die Beurtheilung der reinen Zweckmäßigkeit eines Wesens keinesweges gestärkt, noch gereinigt. — Die reflectirende Urtheilskraft geht also in der Gesellschaft verloren, da sie sich selbst zum Princip dienen muß, und dieses selbst schon als Object von der Gesellschaft unter ihren Mechanismus subsumirt ist.

Aus allem diesen ergiebt sich, daß das gesellschaftliche Leben dem Seelen-Vermögen des Menschen in allen Theilen Abbruch thut; es hindert die Fortschritte seiner reinen Erkenntnisse, die theoretische Gesetzgebung des Verstandes, die praktischen Vorschriften der Vernunft, und das constuitive Vermögen der Urtheilskraft; alle bleiben in der Thätigkeit, in der Einwirkung und der Bereicherung, durch die Gesellschaft zurük, wo immer mehr oder weniger die Selbsttäuschung das Fundament ausmacht, die Ehrsucht thront und die Vernunft zum Fußschemel gebraucht wird.

Um nicht misverstanden zu werden, wiederhole ich hier, daß alles, was in dem Vorhergehenden gegen das gesellschaftliche Leben gesagt ist, nur in so fern als gültig und anwendbar zu nehmen sey,

als von Erstrebung, Gewinnung und Befolgung der reinen Vernunft und ihren Geboten, und der ernsten, ungeheuchelten Widmung eines wahren, moralischen Werth habenden Lebens, die Rede ist. Nur in dieser Hinsicht, wie Gegenstreberin blos eines an sich guten Willens, der daher fließenden Handlungen, und der geläutertsten Tugend, enthalten jene strengen Verwerfungs-Urtheile über die Gesellschaft, den Umgang, und das Treiben der Menschen, Gerechtigkeit, und nur aus diesem Gesichtspunkte dürfen sie beurtheilt werden.

Ich erkenne den Werth der von Kant aufgestellten Moral-Philosophie in ihrem ganzen Umfange. Ich bin völlig gewiß, daß nur auf diesem Wege für das Menschen-Geschlecht das möglichst kleinste Elend dieses Erden-Lebens zu bewirken steht. Ich glaube vest und sicher, daß der Mensch, sowohl für sein gegenwärtiges als künftiges Wohlseyn, nicht besser sorgen kann, als wenn er sich das System dieser Sittenlehre zu eigen macht und strenge befolgt; und daß die Welt nur auf diesem Wege der sittlichen Vervollkommnung zur Unabhängigkeit und möglichst hohen politischen Freyheit reifen kann.

So lange indessen selbst die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Jünger der reinen Philosophie,

nur

nur von moralischen Maximen, reinen Willen, Handlungen blos nach sittlichen Grundsätzen und den Geboten der Vernunft, nur reden, und nach sinnlichen Antrieben und empirischen Willen handeln; so lange die Principien dieser Sittenlehre noch fast gar nicht praktisch geübt werden, noch so wenig allgemein bekannt sind, und bis das Menschen-Geschlecht (vielleicht nach Miriaden von Jahren) reif und empfänglich für diese Grundsätze, und fähig und entsinnlicht genug ist, sie praktisch zu üben: so lange kann und darf die Kantische Metaphysik der Sitten, weder zum Maaßstabe, noch zum Prüfestein, für die Handlungen der jetzigen Weltbewohner angenommen werden.

Wenn die Weisheit erst allgemein praktisch geworden; die Menschen, wie die Kamele das Trinken, so manches zu entbehren verstehen; das elend-freyeste Leben für das glükreichste, das kleinfügigste für das unabhängenste, unbedingt anerkannt seyn wird; die Besitzer desselben es wie ein tyrannisches Geschenk betrachten, mit dessen Bürde sie sich ein Jahrhundert schleppen müssen; und es so kärglich, dürftig, genußleer, eingeschränkt, Meynungs- Gefühls- und Empfindungs-los durchbringen, wie eine Grille, die in dem todten Raume sich vom Staube der Ver-

wesung sättigt, und schon an einem Tautropfen ergötzt. Bis daß die Welt zu so einer finstern Halle der Stoa geworden, hindre, mindre und zerstöre man doch ja keine Mittel, keinen Anreiz, und keine bewegende Kräfte, wodurch der Wille zum Guten, Wohlwollen und Mitgefühl belebt, erhöht und thätig gemacht wird. Ja man verdamme selbst die Triebe der Selbstliebe, des unmittelbaren Eigennutzes, und der eigennützigen Klugheit, wenn sie nur zum Guten zielen, und Handlungen zum Zwecke haben, die pflichtmäßig sind, nicht, wenn man nicht Gefallen daran findet, die Welt in eine völlige Wildniß zu verwandeln, worin Jammer, Laster und Verderben schon mit giftiger Fülle wuchern.

Nichts ist wohl billiger, als die Foderung dieser Toleranz. Wer von seiner eigenthümlichen Strenge bey ihrer Einräumung ablassen muß, der verwende solche auf sich selbst. Er übe sich in Entbehrungen, so kann er wie ein Befolger uneigennütziger Grundsätze, sich als ein lebendiges Beyspiel der praktischen Vernunft aufstellend, ein größeres Verdienst um die Welt gewinnen, als Ballen voll Demonstrationen über die Theorie der Sittenlehre nicht verdienen.

Nach dieser Einschränkung, und aus diesem Annäherungspunkte kann das gesellschaftliche Leben, der Umgang, und die Zusammenkünfte unter Menschen, allerdings viel zur Linderung und Milderung des Elends; Beförderung des Nützlichen; Verbreitung des Anständigen und Schicklichen beytragen; wohlwollende Absichten und überhaupt alle legalen Tugenden befördern.

Wohlseyn, Freude, Fröhlichkeit bringen Mitgefühle hervor, die wieder Freude, Trost und Linderung den bedürftigen, wunden Theil der Menschen zutragen. Auf einem durch die Gesellschaft erwärmten Menschen wirken weit eher gute Gesinnungen und Beyspiele, als auf den isolirten, stoischen Klausner, dessen Herz sich an seiner eigenen Kälte nicht erwärmen kann. Für Verstand, Geist, und Sitten, (äußere und legale) ist Gesellschaft eine reiche Erwerbnißquelle. Gesellschaft giebt den matten Freuden des Lebens eine hellere Farbe; sie strömt Entzücken durch ein warmes Herz, und bringt das laute Bekenntniß auf frohen Lippen: „wir sind" hervor. Gesellschaft erhellt so manche Stunde von dem trüben Wetter dieses Lebens; sie leiht den schlaflosen Kummer ihre Träume, und flattert, auf den Flügeln der Vergessenheit, mit so mancher Sorge

dieser Welt davon. Das Reiben der Köpfe bringt Mannigfaltigkeit, Neuheit, vielseitige Ansichten hervor, und bewahrt vor Einseitigkeit und Stumpfsinn. Die Vereinigung hebt den Muth, vermehrt die Kräfte, die Anstrengung zum Guten, das Widerstreben, den Abscheu gegen das Unedle und Böse. Die Menschen bringen sich einander näher, sie werden vertrauter, sie wirken gemeinsamer; die lasterhaften Gewalten, die den Menschen verspotten, zittern vor den Menschen. Der Umgang mit achtbaren Männern bringt das Ringen nach eigener Achtbarkeit hervor; und eine Frau von sittlichen Vollkommenheiten reinigt und läutert die Seele eines jungen, rohen Menschen besser, als alle Predigten und Sittensprüche der Kanzel und des Katheders. Es ist eine sehr gewöhnliche Koketterie der Männer, sich den Weibern größer darzustellen, als sie wirklich sind; und nicht selten hat der Umgang einer tugendreichen Frau diese poetische Aufschwellung eines Mannes in wirkliche Größe und Vorzüge verwandelt.

Diese und so manche andere Folgen, die zum Guten und Heilsamen führen, kann Gesellschaft hervorwecken, und bewirken. In wie Ferne sich der Umgang, das gesellige Leben, die Societät

aller

aller Stände, nach der ersten verflossenen Hälfte dieses Seculums in Deutschland verbessert, geläutert, zu jenen Zwecken fähiger gemacht und mehr qualificirt hat, wird den Beobachter nicht entgangen seyn, der an seinem Wohnorte, und, bey weiterm Umblicken den fortschreitenden Gang der Geistes-Bildung, die Erweiterung der Kenntnisse und die Vermehrung des Wissens einiger Aufmerksamkeit gewürdigt hat. Die Nationen Deutschlands waren auf einem guten Wege zur Sittlichkeit und Humanität, als die unglückliche Franken-Revolte ausbrach und ihr Freyheits-Jauchzen in aller Ohren erscholl. Bald war dies ein allgemeiner, nicht lange der einzige Gegenstand, über den gesprochen und verhandelt wurde. Das Revolutions-Thema verdrängte jedes andere Gespräch, das Reich der Künste und Wissenschaften, des speculativen und praktischen Wissens, Kultur und Industrie wurden vergessen. Die Hauptvorfälle, die täglichen Ereignisse, die neuesten Neuigkeiten aus der Republik waren Krieg, Mord, Verrath, neue Revolten, neue Constitutionen, neue Meineide. Lauter Materien, die, je öfterer man sie abhandelt, dafür oder dawider ficht, immer das Herz mehr einengen, die Empfindungen einschrumpfen, das Gefühl stumpfen,

pfen, die Herzlichkeit tilgen, und für den Menschen den Menschen selbst wegfoppen.

Diese einseitigen Blicke und Gedankenverschwendung auf einem dommirenden Gegenstand, dieses ewige Einerley von Vertheidigen oder Verabscheuen einer und derselben Sache, verscheuchte die Reize des Mannigfaltigen gänzlich, die gedankenreichsten Gesellschaften wurden eintönig und reizlos. Die Herrschaft der Politik, die Zwietracht der Meynungen, die sich kreuzende Partheywuth, haben fast jede Ergiessung des Herzens aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt. Der zarte Geschmack, die sanfte Theilnahme, der Friede der Anspruchlosigkeit, die Ruhe der Verzichtleistung, die Entsagung der Rechthaberey und des anmassenden Stolzes — alles verliert sich in Partheynehmen und Revolutionssucht. Die armselige Politik, die unter allen Formen gleich verabscheuenswerth ist, hat die Annehmlichkeit aus der Gesellschaft getragen, sich aller Ideen bemächtigt, alles verschlungen, was das Herz verschönern und den Leidenschaften einen sanften Reiz geben kann, und nichts als den Zwang und das erbärmliche politische Kannengiessern zurückgelassen.

Lorentz Steine sagt: „Es giebt eine Zeit „und einen Standpunkt im Leben, wo die Vervoll- „kommung des Charakters nur durch den leichten „Umgang und die kleine zärtliche Freundschaft eines „gebildeten Frauenzimmers geschehen kann." Er hätte hinzusetzen können: und zu jeder und aller Zeit die angeborne Güte des Herzens bey dem Manne erhalten und vermehren kann. Das schönste Band der Gesellschaft ist der Zauber der Wohlanständigkeit, womit das andere Geschlecht sie durchflicht. Die Akademie zu Besançon warf nicht lange vor der Revolution die Preisfrage auf: „In wie fern „die Erziehung der Weiber beytragen könne, die „Männer zu bessern?" — Eine sehr zweckmäßige Frage, die des Aufmerkens aller Staaten und philosophischen Gesetzgeber werth ist. Alle Tugenden, die das Herz lohnen, — und wie viele Bemühungen dieser Art heischt die hülfsbedürftige Welt nicht? — kommen von der sanften Menschenhälfte her. Die Natur hat ihre heiligsten Empfindungen, die Innbrunst der Tugend, in dem Herzen eines frommen Weibes niedergelegt. Wohl dem Manne, der an so einer Quelle sitzt, und die Beschwerden der Arbeit, die Runzeln der Sorgen, durch Blicke in ihre spiegelhelle Reinheit wegzaubert!

Die Anmuth, die Freuden, deren der empfindende Geist des Mannes fähig ist, müssen von den zarten Gefühlen einer Gesellin, einer Freundin, hervorgewärmt werden, und durch Zuneigung, wobey das Herz und der Verstand hochschätzt, Dauer und Haltung erhalten. Die Willensmeynung — und hieran liegt der leidenden Welt wohl mehr, als an der Verstandesmeynung — des Mannes hängt gewöhnlich, mehr oder weniger, von der moralischen Beschaffenheit des der Männin ab, die ihre Herrschaft über ihn übt, und seinen Willen tyrannisirt, oder, wie eine sanfte Gebieterin, das Leitseil lenkt. Das männliche Herz würde erkalten, der Wille zum Guten einschrumpfen, die Begeisterung, welche jeder hülfeleistenden Tugend vorhergeht, verrauchen, wenn das Kleinod einer schönen weiblichen Seele nicht dem Manne bey seinen verdienstlichen Handlungen, wie der Stern den Weisen aus dem Morgenlande, vorleuchtete.

Der Mann thut nur dann Gutes für Andere, wenn er dazu ohne Zwangsmittel bestimmt wird; und nur in der Leitung des Weibes zu edlen Thaten liegt so etwas unerklärbares, daß selbst die Spuren der Anspornung für den scharfsinnigsten Mann unsichtbar bleiben. Ein verstandreiches Weib, daß

den Mann durch sich bessert, wird ihm immer den Schein und die Sichtbarkeit abtreten, und mit dem geheimen Bewußtseyn, die Wohlfahrt ihrer Mitgeschöpfe befördert zu haben, innig und völlig zufrieden seyn. Weiber sind die Dichterinnen des wirklichen Lebens; sie versinnlichen dem Manne das Schöne und Erhabene, welches sein speculativer Geist über, nicht auf dieser Erde sich zu denken vermochte. Dichter retteten durch Fictionen mehrmalen die Wahrheit. Weit öfter hat weibliche Tugend den Mann, der dem Menschen-Haß nahe war, zurückgebracht, ihm den Glauben an Menschen-Güte, und jene wohlthätige Stimmung wiedergegeben, welche das harte Leben ertragbar macht. Für einen Menschen von unbefangenem, harmlosem, wohlmeynendem Sinn; für einen romantischen, milden, enthusiastischen Geist, bleibt in dieser trügerischen Welt keine andere Wahl, als — der Narr Anderer zu werden, sich von Buben foppen, von Banditen ausplündern zu lassen; oder den Argwohn in seiner Seele zu lagern, das Mißtrauen zum Thürhüter seines Herzens zu machen, und alle seine Vornehmungen unter die Vormundschaft einer filzigen Eigenliebe zu stellen. Welch eine Wahl! Das erste demüthiget unser ganzes Selbst, er kränkt unsern Verstand und zerstört

unser Glück und unsere Habe. Das andere löscht den Adel der Seele aus, vertilgt unsere herrlichsten Eigenschaften, und bringt uns zu dem erbärmlichen Handwerk, andere durch Klugheit zu überlisten. Eine niedrige, befleckende, kriechende Behutsamkeit, die den Grundstein zur Büberey, und das Material zu einem derben Schurken liefert. Besser, man suche bey Zeiten eine entfernte Klause, und zähle in der Einsamkeit die Schläge seines eigenen Herzens, es wäre dann, einer fände eine Laura, die ein Gehäge um seine unvorsichtige Großmuth, einen heiligen Hain um seine tolle Gutmüthigkeit errichtete, die jene köstliche Emfindsamkeit in ihn übertrüge, welche alle mißhellige Ideen verbannt, und das Herz mit einem Zauber umwickelt, welcher ihn das Gedränge des Lebens, dem er entflüchtet ist, vergessen macht.

Glück suchen, ist ein Trieb, der dem Menschen für seine Lebensdauer anklebt. Wer es findet, sey es in der Täuschung oder in momentaner Wirklichkeit, den treibt sein behäglicher Zustand an, auch andere mit dem ihrigen zufriedener zu machen. Gefühl von eigenem Glück zeigt uns, wie andere glücklich seyn können. Daher sind die Thorheiten eines gefühlvollen Menschen der Welt weit heilsamer, als

alle Weisheit des Hartherzigen. Dieser vertilgt selbst das Gute, welches er schaffen will, durch die Hohnmine, und das kalte Lächeln, womit er es vollbringt. Die wohlwollendste Handlung kann giftwirkend werden, wenn ihr die Grazie der Menschenliebe fehlt; ein Reitz, der sein Daseyn nur in dem huldreichen Herzen des Weibes empfangen konnte; und welcher dem Manne nur von dieser Seite verliehen werden kann. Ein Weib, das zu den wohlerzogenen Töchtern der Natur zu zählen ist, die ihre Erzieherin weder von der Kunst, der Mode, noch der Civilisation besiegen oder verdrängen läßt, ist eine wahre Asträa, welche Unschuld, mit Freude gepaart, die Früchte des goldenen Zeitalters, auf diese durchfurchte Erde trägt. Sie weiß Vergnügen in ein Leben zu bringen, das nichts als gegenwärtige Langeweile und dunkle Perspective enthält. Die Gesellschaften würden, ohne das schöne Geschlecht, in Saufgelage, stete Verschwörungen und unsittliche Zänkereyen ausarten. Die Weiber bringen Mannigfaltigkeit, den Anstrich des Neuen, den Reitz der Abwechselung in die Societät. Scherz mit Anstand, Artigkeit ohne Zweydeutigkeit, Offenheit mit Lebensart gepaart, sind Wirkungen der Gegenwart sittlicher, achtungswürdiger Weiber.

lauter Beschaffenheiten, die um so heilsamer sind, da die Individuen der Gesellschaft aus sinnlichen Wesen bestehen, die durch ihres Gleichen, nicht durch die unsichtbare Vernunft allein, geleitet und gebessert seyn wollen. Ein Frauenzimmer, das sich mehr der Erhabenheit als der Schönheit nähert, in deren Würde ein gewisses Ebenmaaß von Bitten und Befehlen liegt, deren Mine ein Anstrich von Schwärmerey trägt, ohne doch sie zur Schwärmerin zu machen, in deren Physiognomie die Schönheit eines belohnenden Gewissens ruht, ist ein Gegenstand, der unsere Begriffe von menschlicher Vollkommenheit personificiren, und unsern Geist in einen besonnenen Rausch versetzen kann. Wer von dem ersten Anblik so einer Huldgöttin nicht entfassungt wird, muß ein eisernes Bewußtseyn haben; wer sich in ihrer Gesellschaft nicht bessert, ist der Besserung unfähig. Er bestätigt, was Congreve sagt: „daß in der wahren Schönheit ein Et„was liegt, das gemeine Seelen nicht bewundern „können.“

Dieses sind die feinsten Züge und Empfindungen, welche die Natur in ihren Werken ausgedrükt hat. Diese sind es, welche das Weib über den Mann emporheben, ihren Einfluß auf seinen Wil-

len wohlthätig machen, und seinen rauhen, starren Kräften eine milde und heilsame Richtung geben. Wehe der Welt, wenn die Weiber, die Grazie des Geistes und des Herzens, die Weiblichkeit verlieren sollten, und — ihren leidenschaftlichen, sinnlichen Einfluß auf den Mann behielten! Alle liebenswürdigen Tugenden würden von der Erde entfliehen; Mildthätigkeit und Sittlichkeit aus der leidenden Welt verbannt seyn; Laster und Elend allgemein werden. Wo würden die simplen Pflichten des geselligen Lebens zu finden seyn? wo der stille Gang häuslicher Eintracht, den die gemeinsamen Mühsale, die Erziehung und sorgenvolle Behandlung der Kinder, von der Geburt an heischen, und wornach der hülflose Wurm, kaum dem Schooße seiner Mutter entwunden, wimmert? Würde nicht die sich schon so sehr neigende Wage des ehelichen Glüks und der ehelichen Treue ganz in die Tiefe der Unkunde und der Vergessenheit versinken?

Und, leider! sind wir auch dieser Gefahr durch den Einfluß der Franken-Revolution nahe gebracht. Der leidenschaftliche Antheil dafür und dawider, in welchen das weibliche Geschlecht, besonders aus den höhern Klassen, gerathen ist, droht der Sanftheit, Zartheit, und der ganzen sittsamen Beschaffen-

heit ihres Wesens, Ausartung und gänzliches Hinscheiden. Die Policey, Gesetzgebung, Staatskunde mit ihren Abstractionen und Speculationen, sind durchaus nicht für Weiber gemacht. Sie ziehen Furchen in ihre Stirnen, auf welchen unschuldige Heiterkeit thronen soll; sie bringen einen kalten, abwehrenden Anstand in ihr Betragen, das von der Natur zur Gefälligkeit und Nachgiebigkeit angewiesen ist. Die Auftritte in der französischen Revolution sind, seit den letzten fünf Jahren, so gehäßiger Art gewesen, daß sich darüber nicht sprechen läßt, ohne einen Styl und Ausdruk anzunehmen, denen Wohlwollen und die Accente des Herzens gänzlich mangeln müßten. Wiederholte Verbrechen, immer erneuerte, wachsende Bösartigkeit von Seiten derer, welchen man geneigt und zugethan ist, macht endlich gleichgültig gegen das Böse; vermindert allmählig den Abscheu gegen das Laster; und reißt die Stützen nieder, mit welchen die Natur das Weib in ihrem Schwachheitsgefühl, ihrer zarten Gebrechlichkeit, ihrer frommen Anlage zur Innbrunst und Andacht, ihrer abwehrenden Schüchternheit, versehen hat; und welche dies schwache Geschlecht, selbst durch seine liebenswürdigen Schwächen, zur Entschlossenheit und Beharrlichkeit in der

Tu-

Tugend so tüchtig und fähig machen, als wir sie, zur Beschämung unserer gerühmten Stärke und Vernunft-Größe, oft sehen. Ein über die Revolution leidenschaftlich politisirendes Weib hat etwas dragonerartiges, immer etwas meuterisches an sich, das Abscheu erregt. Eine Demokratin, die mit Jubel die Niederlagen der wider Frankreich kämpfenden Heere anhört, sie mit kreischender Freude weiter erzählt; die mit Kopfnicken, Beyfall geben und listigen Entschuldigungen, den unerhörtesten Verrath, Betrug und Verheerung, als erfinderisch, sinnreich und neu belächelt, und in ihren zweydeutigen Schutz nimmt, ist ein Mißwesen, aller Zierde ihres Geschlechts entblößt; ohne die mindesten Vorzüge des Mannes gewonnen zu haben, welche diesem oft Ehrfurcht und Achtung erwecken. Sie gleicht einer entblätterten Rose, an der nur noch die nachgebliebenen Dornen starren; und deren Wohlgerüche sich in Pulverdampf verwandelt haben.

Eine trotzende, starrköpfige Aristokratin ist nicht viel liebenswerther. Madame Roland sagt: „Wer keine Achtung für die Engländer, und keine „zärtliche, mit Bewunderung vermischte Blicke, für „ihre Weiber hat, ist ein elender Mensch, oder ein „dummer Tropf.“ — So willig ich dieses Urtheil

der geistreichen Schriftstellerin unterschreibe, so habe ich dennoch unter diesem gebildeten Volke, und seiner feinern Hälfte, die Erfahrung gemacht, daß auch hier leidenschaftliche Politik und Interesse zu Abweichungen verleiten können, und Feinheit und Delikatesse in ein stürmisches, trotziges Wesen zu verwandeln vermögen. Ich habe Engländerinnen die Fassung der Sittlichkeit verlieren, die Schranken des Anstandes durchbrechen, ihre holdseligen Reize verzerren gesehen, indem sie mit überspanntem Unwillen gegen die Franken-Revolution sprachen. Ich kam 1792 von Paris nach London, zu der Zeit, wie der Herzog von Braunschweig auf seinem Heereszuge der Hauptstadt der Franken am nähesten gekommen war. Als diese Nachricht, vergrößert, wie alle Nachrichten der Art, einige Tage nach meiner Ankunft in London eintraf, befand ich mich in der Gesellschaft einer von den schönen Töchtern dieses schönen Landes, welche ich auf einer Reise im nördlichen Theile von Europa kennen gelernt hatte. Es war eine von den seltenen — vielleicht in Britannien weniger, als in andern Ländern, seltenen — Weibern, die bey vieler Charakterstärke, großem Gedankenreichthum, und einem hohen Seelenschwung, die feinsten Blüthen der Em-

pfindung,

pfindung, die weichsten Gefühle einer zarten Organisation besaß, und bey ausgebildeten Talenten und Kenntnissen, ein einfaches Wesen und alle Akkorde einer edlen Seele beybehalten hatte. In allen ihren Aeußerungen lag Empfindung; alle wirkten Empfindung. Die Schönheit ihrer Gestalt ward nur von der Grazie, die ihr ganzes Wesen umfloß, übertroffen; sie glich einem Heiligen-Schrein, in welchem alle weibliche Vollkommenheiten eingeweiht waren. Sie saß am Clavier und sang, mit einer rührenden Stimme, das zärtlich-klagende Lied: „Shepherds, I have lost my love," als ihr Mann mit der Neuigkeit hereintrat: — der Herzog von Braunschweig würde, nach den so eben eingegangenen Nachrichten, wohl jetzt schon in Paris seyn, und nach Verdiensten aufräumen. — Wie elektrisirt sprang sie auf, hüpfte vor Freuden umher, und rief: „Ach! wenn er doch nur da wäre, recht „aufräumen, und zuhaken, immer zuhaken wollte." — Dabey machte sie mit beyden Armen die Pantomime eines ämsigen Fleischhakers. Ich nahm eine ihrer zarten Händen zwischen die meinigen, und äusserte, der Herzog würde wohl keine große Dienste von diesen kleinen Dingern erhalten, wenn er sie auch zu seinem Beystande requiriren dürfte. Das

meinte sie nicht: „wäre ich nur da, ich wollte wohl „helfen haken, so recht mit zuhaken." — Mein Herz stand stille; eine Felsenkälte durchkribbelte mein Innerstes; ich ließ ihre schöne Hand fahren. Bey allen Reizen dieses sonst so liebevollen Geschlechts, habe ich mir, von der Zeit an, nicht den Gedanken ausreden können, sie müsse ein ungestaltetes, zottiges Herz in ihrem Busen tragen.

In so vielerley Abgründe hat diese Revolution die unbewachten, schätzbarsten Menschen aller Nationen gestürzt. Die edelsten Seelen sind aus redlichen Absichten in Uebertreibungen gerathen, die ihr ganzes sittliches Wesen, ihre häuslichen Tugenden, gefährdet haben. Sie hat manches schöne Band zerrissen, mehrere locker gemacht. Leidenschaftlicher Hang zur Unabhängigkeit auf der einen, starre Anhänglichkeit an Gewohnheiten und Vorurtheile auf der andern Seite, haben den Hausfrieden ehrwürdiger Familien, die Einheit der heiligsten Verbindungen, oft fürchterlich gestöhrt. Wie manche Pflicht ist durch Leidenschaft für die Revolution nicht vernachläßigt worden! Wie manches Wohlwollen hat der Unwille dagegen nicht verschlungen! Wie ungerecht hat aufgereitzte Eigenliebe, selbst gerechte Menschen, gegen ihre Gegen-Redner

nicht

nicht gemacht! In wie manches sonst friedliche Herz ist durch Ueberlegenheit politischer Meinungen nicht Feindschaft aufgekeimt! Ach! diese unselige Politik hat so viele sanfte Tugenden abgelößt, und durch zuversichtliche Ansprüche auf Vorrechte, von der Selbstsucht angegeben, wieder ersetzt!

Der vernünftigste Mensch bleibt doch noch immer ein sinnliches Wesen. Alle Behauptungen dagegen sind abgeschmackt und widersinnig. Uebertriebene Foderungen an den Menschen schaden eben so sehr, als allzudemüthigende Darstellungen von seiner Eingeschränktheit, und die zu genaue Zerlegung seiner Unvollständigkeit; Perfectibilität haben alle, aber zur völligen Entwickelung derselben gelangt Niemand. Zur Achtung für Vernunft kommen wenige; zu einer nur einigermaßen treuen Folgeleistung derselben eine sehr kleine Zahl; und auch gewöhnlich nur dann erst, wann die Sinnlichkeit abgestumpft, oder der Vernunft-Jünger überhaupt von trägem Temperamente und zahmen Leidenschaften war. Ein gesundgebohrner, von lebensreichen Bestandtheilen zusammengesetzter, in seiner Jugend nicht physisch verkrüppelter Mensch, hat allemal eine große Periode zu verleben, in welcher er fast unaufhörlich von seiner Sinnlichkeit gereitzt, von seinen

eigen-

eigennützigen Trieben gespornt wird. Wohl dem, der, während dieser für seine Moralität so kritischen Zeit, von Gegenständen gefesselt, gerührt und hingerissen wird, die seine Gefühle verfeinern, seinen Kräften eine sittliche Richtung geben, und seine strebsame Thätigkeit zum Guten und Wohlwollen lenken.

Erziehung ist Vervollkommung menschlicher Kräfte. Die wachsamste und nothwendigste Erziehung bedarf der Mensch während der Periode von gereifter Sinnlichkeit, bis zur völligen Entwickelung seines Verstandes. Ist er bis hieher gelangt, so kann die Vernunft ihren Unterricht anfangen, den Willen lenken, und der Mensch bedarf hiebey keiner fremden Erziehung mehr. Er ist jetzt mündig, und braucht nur den Geboten seiner eigenen Vernunft zu folgen, um als ein moralisch freyes, für diese Welt vollendetes Wesen fortzuleben.

Bis zur Vollendung jener Periode, der fortschreitenden Sinnlichkeit und während des Wachsthums des Verstandes, werden unsere Kräfte fast nur durch empirische Einwirkungen entwickelt und ausgebildet; von welchen allen keiner einen tiefern Eindruck macht, eine größere Gewalt übt und stärkere Bildungsfähigkeit besitzt, als Schönheit, Vollkom-

kommenheit und sittliche Güte des Weibes. Die Vernunft erschafft keinen Willen; weibliche Schönheit erweckt Lust, Wohlgefallen und Liebe zum Guten und Schönen. Vernunft erzeugt keine Empfindungen; weibliche Vollkommenheit bringt Rührung, edle Gesinnungen und gute Entschlüsse hervor. Vernunft giebt noch keine sittliche Theilnahme und Güte für andere; weibliche Seelen-Güte erschafft Mitleid, entflammt das Herz zum Gutes thun, flößt erhabene Gefühle ein. Die Vernunft kann einen, von seinen Leidenschaften verlassenen, oder des Reitzes unempfänglichen Menschen, ungemein weise machen, und sittlich gut durchs Leben führen. Aber Sinnlichkeit und Neigungen mit Tugend und Wohlwollen in Verbindung bringen; Leidenschaften, die Antipoden der reinen Vernunft, zu Gehülfen der praktischen Vernunft modeln, — das kann nur ein Weib, das keine Göttin, aber tugendsam und nichts mehr als Weib ist:

Be that you are,
That is, a Woman, if you be more, you're none.

Ich würde mich sehr mißverstanden finden, wenn man glauben könnte, daß ich das über den weib-

weiblichen Einfluß Gesagte für etwas anders als, in praktischer Hinsicht, wohlthätig, anwendbar und für recht halte. Wer Theorie von Praxis zu unterscheiden versteht, der wird — es wäre denn, er habe mißdeuten wollen — nicht einmal haben vermuthen können, daß ich bey einer Theorie der Sittlichkeit, bey ihrer Gesetzgebung, und den Foderungen des uneigennützigen Triebes, empirische Einwirkungen wolle statt finden lassen. Aber von der bloßen Theorie war die Rede nicht. Und, ist es denn auch nur wahrscheinlich, daß die Theorie der reinen Vernunft je allgemein; und gesetzt, sie würde es in der Theorie, daß sie nur einigermaßen allgemein geübt und praktisch werde? Ich fürchte Nein. Zum bloß intellektuellen Menschen wird sich nie und keiner erheben. Bis jetzt habe ich noch einen jeden Menschen mehr wie Thier, als wie vernünftiges Wesen handeln gesehen. Ja, ich habe Alle, selbst die lautesten Anpreiser der reinen Vernunft und ihrer Gebote, ungleich mehr von sinnlichen Antrieben, als von den Gesetzen der Sittlichkeit sich bestimmen gefunden. Die eigennützigen Triebe haben oft mehr Spielraum in einem reingeistigen Theoretiker, welcher den kategorischen Imperativ stets im Munde führt, als bey einem Empiriker,

der seine Empfindungen für die Einwirkungen schöner und wohlwollender Beyspiele offen erhält.

Hiemit sey keinesweges gesagt, daß die theoretischen Bekenner der reinen Vernunft deshalb sittlich böse seyn sollten. Da sey Gott vor! Nur für die Einwirkungen der Sinnlichkeit, und als nach Glückseeligkeit strebend, habe ich sie eben so reitzbar und thätig, wie andere Erden-Söhne gefunden, welche sich nicht zu so reinen Maximen erhoben hatten. Auch liegt hierin nicht der leiseste Tadel, nicht der kleinste Vorwurf, noch Einwurf, gegen die von Kant aufgestellten Prinzipien der praktischen Philosophie. Ich ehre und schätze diese reine Moral und diese erhabene Gesetzgebung mit der überzeugtesten, innigsten Anhänglichkeit. Diese Metaphysik der reinen Sittlichkeit, diese Lehre der Freyheit nach moralischen Gesetzen, diese Glückseligkeit aus entwickelter Vernunft, hat meine Seele mit einer beruhigenden Weisheit genährt, meinem Herzen seinen Frieden garantirt, mich fähig gemacht, den Foderungen der Vernunft, jede Neigung und jede Leidenschaft zum Opfer zu bringen, ohne daß es mir sauer wird, oder meinem Herzen viel kostet. Sie haben mir meine heiligsten, für mich in Nebel verhüllten, Gefühle verdeutlicht, klar gemacht, zu hel-

len Erkenntnissen geläutert; und mich fest überzeugt, daß nur dies der einzige Weg ist, auf welchem einhergehend, der Wanderer als vernünftiges Wesen fortschreitet; der Zweck seines Daseyns, die Ausbildung seiner selbst verfolgt, und der Mensch zum eigentlichen Menschen wird.

Wenn indessen nicht schon das menschliche Elend allein so viele Hülfe leistenden Tugenden bedürfte, sie so dringend heischte: so müßte man doch, um dem Laster, das in der Welt so allgemein verbreitet ist, und durch Neigungen, Sinnlichkeit und die tausendartigen Spiele der Leidenschaften unabläßig genährt und gereitzt wird, nur einigermaßen das Gleichgewicht zu halten, — tugendähnlichen Handlungen, selbst aus nicht reinen Absichten entstanden; legaler Pflichtübung, selbst aus Leidenschaften entsprungen, alle äußere Reitze, Anlockungen, Anspornungen, und ästhetische Antriebe lassen; vorzüglich da diese für die Tugend so sparsam, so wenig vielartig, ihre Motive so wenig Hülfe leistend, und ihre Hülfsmittel nicht sehr belebend und siegerleichternd sind. Wogegen das Laster durch die Gewalt der Leidenschaften, den Reitz der Neigungen, die Begierden und Foderungen der Sinnlichkeit, und die so vielartigen äußern Anlockungen und Antriebe; Stärke,

Größe,

Größe, Spannung, Beharrlichkeit und unwiderstehbare Kräfte erhält. In der That, diese Welt voll Elend und Jammer bedarf für ihre unzählichen Uebel, für ihre nothleidenden Bewohner mehrere Tugenden, mehrere Hülfleistung; mehrere Handlungen der Menschenliebe, der Barmherzigkeit und der Großmuth, als solche, die völlig uneigennützig, aus bloßer Pflicht, und aus reiner Selbstthätigkeit des Geistes ausgeübt werden, von allen darin wohnenden, rein moralisch Gesonnenen geübt werden, und geübt werden können.

Die Vernunft kann dem Willen einen moralischen Zweck, eine uneigennützige Richtung geben. Sie kann in Fällen, wo der Wille zwischen Gutem und Bösem in Collision kömmt, ihn zum Moralischhandeln bestimmen. Aber sie wird keine Triebfedern, keinen Willen zum Handeln hervorbringen. Sie kann ihn dahin bringen, daß er nie und in keinem Fall gegen unsere unnachläßigen Pflichten handelt, aber sie wird ihm zur Uebung verdienstlicher Pflichten kein belebender Sporn, kein wichtiger Anreitz, und kein feuriger Thatendrang seyn.

Man könnte antworten: es wäre vielleicht für die moralische Welt, wenn auch erst nach Jahrtausenden, besser, wenn alle diese hülfe-leistenden

Handlungen, alle diese nur pflichtmäßigen Tugenden unterblieben, da sie, doch nicht aus reinen moralischen Motiven entstehend, in ihrer trüben Quelle, schon eine Ursache zu unsittlichen Folgen enthalten, und daß selbst die vermehrten Opfer, welche manche folgende Generation dem Elende, der Noth und den menschlichen Leiden, durch diese verminderte Hülfeleistung, Mitleid und Menschenliebe darbringen müßte, durch die sich in der Folge aus bloß moralischen Gesinnungen ergebende, reine Sittlichkeit lohnen, und der Welt-Vervollkommung näher bringen würde. Wer vermag es, diese Frage genugthuend zu verneinen? und wer möchte sie wohl bejahen?

Ohne Gerüst läßt sich kein Gebäude aufführen; das kleinste Sakrarium muß während seiner Errichtung ein Gestell haben. Um wie viel mehr ein Tempel, in dem Weisheit und Tugend wohnen, worin die Vernunft thronen soll! Wollte man jetzt schon, da die Prinzipien der Vernunft, und der reinen Sittlichkeit, kaum ihre dämmernden Strahlen über die Welt werfen, schon alle Glückseligkeit der Selbstliebe, die legalen Tugenden, und die empirischen Wirkungen zum Guten verdammen und völlig verbannt wissen? Dies hieße doch, das Gerüste einreißen,

reißen, da kaum der Grundstein gelegt ist. Damit müßte doch wohl gewartet werden, bis der Wohnsitz der Göttin unter Dach gebracht da stünde, die Welt von keiner andern Souveränität als die der Vernunft beherrscht würde; kein anderer Codex als der, der reinen Vernunft Autorität hätte; und es keine andere Freyheit gäbe, als die gewissenhafte Beobachtung jedes Einzelnen der selbst gemachten Gesetze Aller. Dann fodere man bloße theurgische Tugenden, und schicke die legalen in Zuchthäuser, jetzt vom Laster bewohnt.

Der Mensch, als Thier und als vernünftiges Wesen, in vollkommene Harmonie gebracht, ist wesentlicher Charakter seines Vollendungs-Zustandes. Wenn die eigennützigen Triebe, die Sinnlichkeit, die Leidenschaften des nach Glückseligkeit ringenden Menschen, zu Gesinnungen und Handlungen geleitet werden, die mit der innern Gesetzmäßigkeit des sittlichen Menschen analog, wenn gleich nicht von ihr, und durch ihr: du sollst, anbefohlen sind: so wird es der Vernunft und ihren Geboten doch sehr leicht, sich bey solchen, ihren Foderungen verwandten Neigungen, Eingang und die ihr möglichste Alleinherrschaft zu verschaffen. Es wird der Vernunft nie schwer werden, den

Menschen zur Selbstthätigkeit zu erheben, dessen eigennützige Triebe bereits modificirt sind, und dessen Willkühr schon vernunftmäßig ist. Ein wohlthätiges Verdienst, das dem weiblichen Geschlechte anvertraut, und die schönste Segnung ihres Daseyns ist!

Theure Hertha! holde Schutzgöttin Germaniens! verlaß dein altes Wohnland, das stille Gestade deiner heiligen Ruhe nicht! Linde deine Töchter immer in den Windeln ihrer heimischen Natur; säuge sie mit der Milch deines sanften Ernstes, und säe in ihren Seelen immer die edlen Gefühle fort, die ein weiblicher Blick so schön verdolmetscht! Durchforme ihre schöne Gestalten mit erweckendem Wohlgefallen am sittlichen Schönen; und laß sittliche Rührungen durch ihre weiblichen Reize schimmern! Lösche die Irrlichter für sie aus, welche die Bewohner eines benachbarten Sumpfs ihnen so geschäftig zutragen; und wehe den Leichtsinn zurük, den ihre frivolen Nachbarinnen ihnen so schmeichlerisch zufächeln! Mache aus deinem geliebten Deutschland eine weibliche Erziehungs-Anstalt, worin Natur die Vorsteherin sey, und die bildenden, ein leises, moralisches Gefühl redenden Künste zu Gehülfen habe! Damit das Weib heilig und verehrt

bleibe

bleibe dem Manne, wie es die ersten Mütter der Germanischen Völkerschaften waren, als man noch, hehre Göttin, in urfrommer Einfalt deine Gottheit anerkannte, und, Hertha zu beleidigen, das erste Verbrechen war!

Die Resultate, welche sich aus der französischen Revolution, und dem, was darüber bisher gesagt worden, für die neuen Republikaner ziehen ließe, wollen wir völlig unangeführt und unerwogen ruhen lassen. Man handelt vernünftig, wenn man seine Augen von einem Gegenstande wegwendet, den man nur mit Unwillen betrachten müßte. Wir wollen ihnen alles Gute gönnen und anwünschen, aber auch keine Hypokriten gegen uns selbst werden, und uns bemühen, Liebe für ein Volk zu erzwingen, das vorsetzlich die heiligsten Menschenrechte verletzt, während es solche in Hymnen, Liedern und Gassenhauern besingt, in Versammlungen und auf Schaubühnen spielen läßt, in Constitutionen decretirt, in Manifesten an die Nationen der Welt proclamirt; sie, für sich, von allen Völkern fodert, und keinem, als sich, einräumt. Sie werden den Lohn ihrer Heldenthaten, wie ihres Frevels; ihrer Tapferkeit, wie ihrer Raubsucht; ihres erlittenen und ausgetheilten Unglüks, von dem immer wachsamen, nichts

übersehenden, unerbittlichen Welt-Schiksale, richtig und strenge zugemessen erhalten. Wir wollen bösen Menschen kein Uebel zufügen; aber mit ihnen zu thun haben — nein, das wollen wir nicht. Weg mit ihnen! *)

Für

*) Zu denen, welchen dieses übertrieben vorkommen möchte, mag eine eifrige fränkische Republikanerin, die Bürgerin Roland, reden, die ohngefehr das nemliche behauptet. Diese große Enthusiastin der Revolution, die in einem ihrer Briefe vom Jahre 1789 sagte: „Ihr seyd nichts, wie Kinder; euer „Enthusiasmus ist ein Strohfeuer, und wenn die „National-Versammlung nicht zwey hohen Häup„tern ihren förmlichen Proceß macht, oder sich kein „großmüthiger Decius findet, der sie herabschlägt: „so liegt ihr alle im — — —!" fand sich einige Jahre darauf genöthigt, ihren Irrthum einzugestehen und auszurufen — „So lebt dann auf ewig „wohl, erhabene Täuschungen, edle Aufopferungen, „Glük, Vaterland! In den ersten Wallungen mei„nes Herzens, in meinem zwölften Jahre weinte „ich, daß ich, keine Bürgerin Spartas oder Roms, „geboren ward; in der französischen Revolution „glaubte ich die unerwartete Anwendung der Grund„sätze, mit denen ich mich genährt hatte, zu sehen; „die Freyheit, sagte ich, hat zwey Quellen: gute „Sitten, aus denen weise Gesetze entstehen, und „Aufklärung, die uns, durch Kenntnisse unserer „Rechte, zu beiden zurükführt; meine Seele wird „nicht mehr durch das Schauspiel der erniedrigten „Menschheit betrübt werden; das Geschlecht wird

„sich

Für uns Deutsche besteht der ganze Ersatz, für die, durch die Revolution uns aufgehalsten, unzählichen Uebel, in zwey Gewinnen. Von denen der eine die Sanction der Erfüllung, der, in der Theorie längst vestgesetzten, Wahrheit ist: daß Freyheit nie durch Gewalt errungen werden kann; daß sie durch nichts, als Aufklärung, Sitten-Verbesserung und gereinigte Vernunft, zu erschaffen steht; und daß die Freyheit eines Staats nur ein Resultat, entstanden durch sittliche Freyheit jedes seiner einzelnen Mitglieder, ist. Daß, wann eine Nation von unsittlichen Grundsätzen geleitet wird, ihre Individuen das höchste Glük in die Befriedigung ihrer Lüste setzen; Leidenschaften beym Handeln und Genießen die Herrschaft führt; — dies ein sklavisches



„sich vervollkommnen, und die allgemeine Glükseligkeit wird der Grund und das Pfand zu dem Glücke „jedes Einzelnen seyn. O ihr glänzenden Truggestalten, ihr hattet mich verführt und bezaubert; „aber die schrekliche Verderbniß einer ungeheuren „Stadt zerstört euch! ich vernichte das Leben, euer „Verlust lehrt mich es hassen, und möchten jetzt die „Rasenden ihre Frevel nur auf das äusserste treiben! „Was erwartet ihr noch, Anarchisten, Räuber! „Ihr stößt die Tugend aus, vergießt auch noch das „Blut ihrer Verehrer; verzehrend wird der Boden „werden, den es benetzt, und er wird sich unter „euren Füßen öfnen, euch zu verschlingen!“

Volk ist, gespannt in das harteste Joch, die Knechtschaft seiner selbst. Und wenn dieses Volk auch aus mehr denn zwanzig Millionen Menschen bestände, und jeder von ihnen wäre mit einer Posaune versehen, wie die, womit Eleazars Brüder einst die Mauren von Jericho niederschmetterten, und jeder Ton brüllte: „wir sind frey!" — so sagte ich doch, ihr lügt!

Das beste versinnlichende Kriterium der Freyheit ist, das des Wohlseyns. Wer uns gesagt hätte, ein Staat sey glücklich, den wir bey eigener Untersuchung vom Elende bewohnt finden; fast in jedem Menschen einen Leidenden sehen; und überall auf Schmertz und Wehklagen treffen; der hätte uns doch wohl etwas weis machen wollen. Familien- und häusliches Glück jedes Einzelnen macht das höchste Wohlseyn des Staats; Freyheit durch Unabhängigkeit von sich selbst der Individuen giebt einem Staate die höchste bürgerliche Freyheit. *)

Das

*) Diese ächten Grundsätze der Freyheit sind neulich in einer Rede, von Herrn von Bonstetten gehalten, zu Yverdon mit so einer Sprache der Wahrheit vorgetragen worden, daß ich es mir zu einer angenehmen Pflicht mache, sie hier im Auszuge herzusetzen: „In diesen Tagen der Zerrüttung und Zerstörung, „wo

Das zweyte Loos, das wir aus dieser kostspie-
ligen, nietenreichen Lotterie gezogen haben, ist der
sehr vermehrte Umlauf der Ideen über Rechte, Pflich-
ten und Gesetze. Keine Nation hat so viele rein-



„wo alle Grundsätze sich wieder ins Chaos zu ver-
„senken scheinen, ist es für uns angenehm und nütz-
„lich, auf unsere Voraltern zu blicken, und ihre Ge-
„schichte und Maximen mit dem Chaos der Begeben-
„heiten und Meynungen zu vergleichen, welche jetzt
„Europa beunruhigen. Lasset uns wegschauen von
„dieser an Unglück und Freveln so reichen Zeit, und
„die Freyheit in jenen Tagen der Tugend suchen, wo
„unsere Vorfahren die ihrigen gründeten, deren Ge-
„schichte ich euch hier vorzeichnen will. Ihr werdet
„darinn wie in einem Spiegel alle jene großen Grund-
„sätze erblicken, die zur Basis der Staaten dienen,
„und daraus die große Lehre ziehen, daß die wah-
„re Freyheit immer unzertrennlich sey
„von den Sitten und von der Tugend.
„— Nichts ist schwerer als Mäßigung in Tugenden,
„wenn das Gefühl der Freyheit die Linie der Gerech-
„tigkeit und Pflicht überschreitet, so verliert sie ih-
„ren wahren Ursprung, artet aus in Eitelkeit, Un-
„ruhe oder Neid, und das große Erhaltungsprinzip
„der Staaten wird alsobald ihr unfehlbarster Zerstö-
„rer. Hat man erst einmal die Regeln der Gerech-
„tigkeit übertreten, so kann man wohl das erwarten,
„was man vorher nicht besaß, allein weil jeder sich
„wenigstens gleich an Rechten wähnt, und alle zu-
„gleich und gewissermaßen um die Wette die Schran-
„ken

geistige, gründliche, bis zu den Elementen ihres Ursprungs zurükgeführte Werke, sowohl der speculativen als practischen Philosophie, der Welt geliefert, als die Deutschen. Natur- Völker- Staaten-

„ken der Gesetze und des Eigenthums durchbrechen, „so entsteht daraus ein mehr oder weniger entschiede- „ner Kriegszustand, und ein fürchterliches Elend zeigt „sich als die letzte Frucht des Unrechts und der fal- „schen Freyheit. — Die wahre Freyheit sucht nur „das ächte Glück, sich in sich selbst zu concentriren, „ihre Organisation fest zu gründen, das Schwan- „kende ihrer Verhältnisse zu fixiren, den Tugenden „Zeit zu ihrer Entwickelung zu geben, um jenen „großen Charakter hervorzubringen, der, wie ein im „dunklen Schachte erzeugter Diamant, das Werk „der Zeit ist, und einer concentrirten Vernunft; nie- „mals aber die Frucht einer flüchtigen Einbildungs- „kraft, die, von allen Leidenschaften berauscht, den „Stürmen der Ehrsucht Preis gegeben wird, fern „von aller Ruhe, fern von jeder friedlichen Tu- „gend. — Daher kam es, daß die Tugenden und „das Glück dieser einfachen Menschen unwandelbar „blieben mitten im Sturme der Revolution, und „daß ihr innerer Friede nie gestört ward. Diese „große Epoche unserer Geschichte ist mit keinem Fre- „vel, mit keines Unschuldigen Blut, mit keinen „Eingriff ins Eigenthum, selbst nicht einmal ins Ei- „genthum der Feinde, befleckt, aber ihre erhabene „Tugend stand mitten im Toben der Orkane fest wie

„die

ten- Allgemeines und Privat-Recht, Gesetzgebung, Sittenlehre, Erziehung, Unterricht; alle Fächer dieser und der dahin einschlagenden Wissenschaften, sind zur höchsten, der Welt bis jetzt denkbarsten Genauig-

„die Felsen, welche die tiefen und fürchterlichen Gewässer ihrer Seen umgürten. — Schweitzer, ihr alle, die ihr mich hört, Obrigkeiten und Bürger, seyd gerecht! Wähnt nicht, die Gerechtigkeit sey in den Gerichtssälen eingeschlossen. Es giebt eine Gerechtigkeit, die vielleicht noch wichtiger ist, als die Gerechtigkeit des Magistrats, nämlich die Gerechtigkeit des Herzens, jene Redlichkeit der Seele, welche nur das Gute, nur die Tugend will. Die Obrigkeit, berufen über die Ehre und das Eigenthum des Bürgers zu entscheiden, kann weiter nichts thun, als Ungerechtigkeit abwenden. Die National-Gerechtigkeit, jene lebendige, thätige Justitz, wohnt in dem Herzen eines jeden unter Euch; da errichtet der Mensch das furchtbare Tribunal der Meynung, in welchem Ihr den Unschuldigen nie leichtsinnig richten oder verdammen, noch etwas begehren sollet, wenn es Euch nicht gehört. Da werdet ihr Achtung vor den Gesetzen finden, und Ehrfurcht vor dem Souverain, der euch ein Glück zutheilt, das euch so herrlich unter den Nationen Europas auszeichnet. Uebung im Nachdenken und das Gefühl einer Würde wird euch die Energie einer starken Seele geben, welche hindert, daß der Mensch nicht von allen kleinlichen Unfällen erschüt-

„tert

Genauigkeit, Gründlichkeit und dem eindringendsten Scharfsinne, von deutschen Schriftstellern aufgestellt worden. Es möchte schwer werden, zu bestimmen, ob die deutschen Lobpreiser der französischen philosophischen Litteratur mehr für ihre, dem Auslande dargebrachten Speichelleckereyen, oder für ihre Unbekanntschaft mit ihren eigenen vaterländischen Schriften, zu tadeln sind. Aber unleugbar begehen sie einen Verrath an ihrem Vaterlande, wenn sie die Werke der französischen Gesetzgeber, die alle, mehr oder weniger, anarchische, unlautere Grundsätze vortragen, oder doch wenigstens, in leichten Duft eingehüllt enthalten, anrühmen, anpreisen,

„tert werde, noch daß ihm Zwang schade, Meynungen beunruhigen, oder flatterhafte, selbst nichtige „Grundsätze hin und her treiben. Gerechtigkeit, „Energie, Respekt für die Sitten und „die daraus herfließenden Gesetze; das „sind die Elemente der ächten Freyheit. „Erkennet sie überall, wo ihr die Schutzgötter derselben erblicken werdet. Seit fünf Jahrhunderten „haben sich die Schweitzer um ihre Bilder bergedrängt, und dadurch, daß sie sich niemals von diesen unfehlbaren Führern zu Sieg und Ruhm entfernten, haben sie Freyheit und Glück errungen. „Das sind die Führer, das die Feldzeichen, denen „ihr folgen müßt, sie werden euch niemals verführen."

sen, und für die Ausübung gut und anwendbar finden, und dadurch die wahren, reinen, sittlichen Grundsätze, die in den Werken deutscher Philosophen herrschen, gewissermaßen verläumden, und solche in ihren wohlthätigen Wirkungen hemmen. Ich habe, alle französischen philosophischen Schriftsteller, gesagt, und schränke dies Alle auch nicht auf Einen ein. Selbst auf Sieyes nicht, der ohne Zweifel unter ihnen allen der systematischste, metaphysischste Kopf; aber auch in den wenigen philosophischen Beyträgen, die er geliefert hat, immer nur von individuellen, nie von allgemeinen Grundsätzen ausgegangen ist. *) Man wird mir noch, mit

*) Es heißt der französischen philosophischen Litteratur in der That eine üble Lobrede halten, wenn man des Abbe Sieyes Schriften so sehr hoch erhebt, als es von dessen deutschen Anhängern gewöhnlich geschieht. Der französische Gesetzgeber mag im Stillen für seine Nation sehr ehrenvoll und thätig wirken und gewirkt haben; aber für das Menschengeschlecht als Weltweiser und Wohlthäter, kann ich dessen großes Verdienst nicht finden. Das Wichtigste, was von ihm bekannt ist, sind die beyden Schriften: über die Privilegirten; und: was ist der dritte Stand? Die erste Schrift soll das Unrechtmäßige und Schädliche aller Privilegien darthun; sie ist aber fast durchgehends auf Trug-

mit einigem Schein von Gültigkeit, Rousseau und Montesquieu aufführen können. Aber der erste nahm alle seine Rechte des Bürgers, wie des Menschen, seine Freyheits-Grundsätze und seine Staaten-Formen aus einem romantischen Herzen, mit einem schwärmerischen Geiste; die Vernunft war bey ihm nie Beysitzerin, viel weniger Gesetzgeberin. Montesquieu's Geist der Gesetze ist fast nichts, als eine Lobrede auf die englische Verfassung, und wäre ohne diese wohl nicht entstanden; ja vielleicht doch nicht einmal, wenn nicht Algernon Sydney, in seinen Betrachtungen über die Regierungs-Formen, lange vor ihm so frey, gründlich und philosophisch zu Montesquieu's Benutzung geschrieben hätte. Voltaire, Helvetius, Diderot und andere witzreiche Sophisten, wird man doch wohl nicht zu den wahren Weltweisen zählen, es wäre denn, daß Spott und Hohnsucht, oder alles ungewiß und über alles zweifeln zu machen, Philosophie wäre? dann gehören Lequinio, Anacharsis Cloots und mehrere von den neuern, höchst unphilosophischen Kraftmän-

Trugschlüssen gebaut, voller Machtsprüche und ununtersuchten und unerwiesenen Behauptungen. Die zweyte Schrift hatte die Abschaffung des französischen Adels zum Zweck, ist größtentheils historischen Inhalts, und bloß specielle Politik.

männern, auch mit dazu. Die Franzosen haben, bey ihrem großen Hang zur Sinnlichkeit, ihrem hohen Grade von Leichtsinn und Unbestand, ihrer Selbstsucht und Selbstgenügsamkeit, nie reine Philosophie gehabt. Ihre höchste Philosophie besteht in der Kunst, über Gegenstände der sinnlichen Erfahrungen schön klingend und Glaubenmachend zu reden. Weiter sind sie nie gekommen.

Man werfe dagegen einen Blick auf die philosophische Litteratur der Deutschen, nur während des letztverflossenen Decenniums. Welch ein Reichthum, welch eine Ideen-Welt, welch eine Extension, hat die gereinigte Philosophie, Sittenlehre, Rechtslehre, in Deutschland durch die Schriften Kants, Jakobs, Heidenreichs, Reinholds, Tidemanns, Schwabe, Hufeland, Schmidt, Garve, Pölitz, Pröschke, Kiesewetter, Schaumann, Schmalz, Eberhard, Erhard, u. a. m. erhalten! Es bleibt immer unbegreiflich, wie es Deutschen, und auf litterarisches Verdienst Anspruch machenden, deutschen Schriftstellern möglich wird, bey dieser Menge ächt philosophischer Köpfe unter ihren Landesleuten, bey diesen gehäuften Schätzen des menschlichen Wissens in ihrem eigenen Vaterlande, sich beeifern, ja sich um den Vorzug streiten zu können, die höchst

mittelmäßigen, mit philosophischem Schein geschmückten Produkte der Neu-Franken zu übersetzen und anzupreisen. Nur der excentrischte Hang zum Paradoxen kann dies bewirken. Nun hat zwar jeder das Recht für sich, so phantastisch zu seyn, als er es seyn mag, aber von seiner ganzen Landsmannschaft zu verlangen, daß sie mit auf sein Steckenpferd hucken soll; das Recht hat keiner, und wenn er auch Eulenspiegel selbst wäre.

Die in jenen angegebenen Werken jetztlebender deutschen philosophischen Schriftsteller, herrschende Grundsätze über Rechte, Pflichten und Gesetze, haben unbezweifelt durch die Franken-Revolution in Deutschland einen sehr vervielfältigten Umlauf erhalten. Die Worte, Menschen-Rechte, Freyheit, Gleichheit, bürgerliche Rechte, Volks-Wille, Regenten-Pflichten u. s. w., die er immer wiederholen und dafür und dawider streiten hörte, brachten den nach Wahrheit und Aufklärung ernsthaft ringenden Deutschen — und an solchen Jüngern einer vernünftigen Strebsamkeit hat Deutschland in Wahrheit weniger Mangel als andere Länder — zu jenen reinen Quellen hin, woraus er seine Begriffe über diese Gegenstände berichtigen konnte. Wie mancher edle junge deutsche Mann ist durch die hier gefunde-

fundenen, reinen Grundsätze dahin gebracht, daß er die durch den Revolutions-Taumel, und den Freyheits-Schein überspannten Begriffe von seinen Rechten herabstimmte, und die ihm bisher fremde Achtung für seine Pflichten lieb gewann. Wann werden wir endlich dahin kommen, daß Niemand mehr Rechte fodert, jeder seine Pflichten leistet? In der gewissenhaften Erfüllung der Pflichten Aller liegt schon der wirkliche Niesbrauch der Rechte für jeden Einzelnen. Wo keine Pflicht geleistet wird, da kann die Foderung der Rechte nicht abgetragen werden. Der moralische Bankerott ist da; die Franken-Republik; Rechte, Pflichten; Papier-Münze, baares Geld.

Wenn die Fürsten und Regierer aller Staaten Deutschlands, welche einigermaßen die Fähigkeit besitzen, die Werke jener Weisen ihrer Völker zu verstehen, solche doch mit der, ihrem Geiste möglichst größten Unpartheylichkeit beherzigen wollten: so würden sie sich zu ihrer Beruhigung überzeugen, daß die vorgetragenen Grundsätze dieser Philosophen, die gründlichste, stärkste, zermalmendste Sprache gegen Anarchie, Revolten, Aufruhr und alles, was gewaltsamer Volks-Aufstand heißen mag, enthalten. Sie werden in der Allge-

meinwerdung dieser Grundsätze das stärkste Palladium für ihre legalen Regenten-Rechte sehen. Sie werden finden, daß das höchste Ziel, welches diese stillen Menschen-Erzieher zum Augenmerk haben, die höchste Sittlichkeit des Menschen beabsichtige. Ein Ziel, das, von allen erreicht, politische Freyheit überflüßig; Despotismus aller Art unmöglich machen würde. Wenn Fürsten, die sich von Gottes Gnaden nennen, sich bemühten, wie Gottes Gesandte zu denken: welch ein Seelenfroher Blick würde ihnen das Bild in die Zukunft gewähren, daß ihre Enkel einst an der Spitze von Menschen stünden, welche sie zu beherrschen nicht nöthig hätten, weil jeder der strenge Beherrscher seiner Selbst, und Redlichkeit so allgemein wäre, daß selbst der Unsittlichste, aus Eigennutz, uneigennützig werden müßte!

Die Worte Aristokrat und Demokrat sind selbst außer Frankreich fast allgemein zum Schiboleth geworden; sie haben einen so großen Umlauf erhalten, daß sie schon zur Volks-Sprache gehören. Man hört sie bey allen Gelegenheiten bis zum Eckel anwenden und gebrauchen. Meinem Ohre klingen sie höchst widrig. Das häßlichste dabey ist, daß sie nach dem eigentlichen Sinn der

Austheiler lästern sollen, und wie Scheltworte gebraucht werden. Eine Unanständigkeit, die doch schon längst unter wohlerzogenen Personen anerkannt war; und weshalb allein man sich schon von dieser Unart, und dieser sich der pöbelhaften nähernden Parole und Losung baldigst wieder entwöhnen sollte. Auch nähren, unterhalten und verewigen sie die Mißverständnisse, den Hader, die Verfeindung aller Art, welche durch die Verschiedenheiten der Meynungen über diese verheerende Revolution entstanden ist; ein höchst trauriger Erfolg für Deutschland, welchen zu hemmen und bis auf die Spur zu vertilgen, alle rechtliche mit ihrem Vaterlande es im Ernst gutmeynende Menschen, ihre wirksamsten Kräfte anstrengen sollten.

Man erlaubt sich, alle diejenigen Aristokraten zu schelten, welche gewissenhaft am Herkommen hängen; die sich den Neuerungen widersetzen; welche die Autoritäten, die den vernünftigen Willen gegen die unvernünftigen Anfälle der Leidenschaften in Schutz nehmen, nicht abgesetzt wissen wollen; die lieber ihre alte Verfassung behalten, als solche gegen die Gewalt der Willkühr Aller vertauschen wollen; die nicht gleich alles praktisch machen wollen, was theoretisch als wahr erscheint. Alle diese

Widersacher des jetzigen Freyheits-Taumels zähle ich keinesweges zu der verhaßten Classe, die mit dem Brandfleck des Aristokratismus bezeichnet zu werden verdient. Im Gegentheil giebt es Männer von den schönsten Eigenschaften unter ihnen; Patrioten in dem eigentlichen Sinne dieses Wortes; wahre Aristen, deren eigenthümliche Vorzüge ihren Besitzern gesetzliche Vorzüge unter ihrem Volke erwarben.

Die man nur mit dem häßlichen Namen Aristokraten belegen sollte, wären diejenigen, welche da glauben, besser als andere gebohren zu seyn, die, ererbter oder erkaufter Privilegien wegen, sich Rechte anmaßen, welche die Rechte anderer Menschen verschlingen; die sich allein als Zweck, und ihre Mitgeschöpfe als bloße Mittel für ihre Zwecke betrachten und darnach behandeln. Diese sind die eigentlichen Geisseln des Menschengeschlechts.

Aufmerksam und ernsthaft erwogen, erniedrigt sich jeder Privilegirter ungemein selbst, wenn er auf die zufälligen Vorrechte seines Standes Werth setzt, und stolz thut. Er legt dadurch ein freyes Bekenntniß seiner eigenthümlichen Werthlosigkeit ab. Ein erkaufter Titel, oder Orden, ist nun gar eine stete öffentliche Kirchenbuße. Man kann fast im-

mer

mer gewiß seyn, daß ein Mann, der sich ein Adels-Diplom, einen Titel und Orden eingekauft hat, wenigstens drey derbe Flecken in seinem Gewissen zu überdecken hat, welche ihn der Achtung der Menschen unwerth machen. Man wird immer finden, daß eitle Menschen, die sich in Geheim für etwas strafwerthes anzuklagen haben, ungemein ängstlich und ämsig nach der guten Meynung anderer jagen; geschehe dieses nun durch Anpreisung ihrer Selbst, ihrer sittlichen Güte, ihrer Menschenliebe; oder durch zuvorkommende Gefälligkeiten, kleine Dienstleistungen, und Bereitwilligkeiten anderer Arten. Gewöhnlich sind sie sehr höflich, bücken sich tief, greifen schon in der Ferne nach dem Hut; versäumen keine Condolenz, keine Gratulation, keine Aufwartung; sie sind öffentlich sehr tolerant, vorzüglich gegen alle Fehler derer, die an Rang und Vorrechten über ihnen stehen. Ganz anders nehmen sie sich gegen solche Leute, die, nach dem aristokratisirenden Sprachgebrauche, weniger als sie heißen, die zu ihnen hinaufsehen, für die sie Gunst haben können. Diese werden strenger beurtheilt, aber man muß ja auch zeigen, daß man gerecht zu seyn versteht. Sie loben uns ins Gesicht, in unsern Freunden; wissen die nachtheiligen Seiten unserer Nicht-

Freunde uns immer vorzuschieben; ja die Feinern unter ihnen schicken uns wohl gar Schmeicheleyen durch die dritte, vierte Hand zu; ein gar angenehmer Kitzel, ein äußerst verführerisches Mittel für unsere Eigenliebe. Diese eitlen Schwachköpfe beweisen, daß es nichts giebt, worin man es durch Anstrengung und Uebung nicht weit bringen könnte. Ich kenne einige von der Natur höchst deutlich und scharf ausgeprägte Dummköpfe, welche es in dieser Art, die Menschen zu manipuliren, sehr weit gebracht haben, und durch ihre mancherley Einwirkungen mehrmals zu der Vermuthung Anlaß gaben, sie wären doch wohl mit zur Gattung vernünftiger Wesen zu zählen. Genau unterschieden, darf man diese eitlen Pygmäen nicht zu den eigentlichen Aristokraten zählen. Da sie aber so ängstlich an allem, was betitelt und bebändert ist, hängen, und hinter allem, was sich Ew. Gnaden nennen läßt, ehrfurchtsvoll hertreten: so können sie als wohlbestallte Truchsesse und Ceremonienmeister des Aristokratismus betrachtet werden.

Von diesen anbrüchigen Selbstlern, und ihrem unermüdeten Treibjagen, Gutes zu thun, um sich den Namen edler, wohlwollender, thätiger, braver Menschen zu erwerben, entspringt ungemein viel Böses.

Böses. Wer im Stillen den Folgen dieses Unwesens nachspührt, wird finden, welche Ungerechtigkeiten, welche unglückliche Ereignisse aus den zudringlichen Einmischungen eitler Menschen in alle öffentliche Anstalten, und in die Besetzung der Aemter und erledigten Stellen, hervorgehen.

Ich lebe in einem kleinen Freystaat, der, nach meiner Bekanntschaft mit der wirklichen Welt, die höchste politische Freyheit, von allen jetzt lebenden Staaten, in sich selbst genießt; dessen Grundverfassung mit der innern Gesetzgebung des sittlichen Menschen in Einklang steht; in welchem der beste Mensch für den ersten Bürger gilt, und die Glükseligkeit der Moralität des Einzelnen von keiner Immoralität des Ganzen gekränkt wird. Ich sage dieses aus reiner Ueberzeugung, mit vollem Bewußtseyn; und, nach meiner Wahrheits-Kenntniß, durchaus der Wahrheit gemäß. Ich besitze nichts, und hänge von Nichts ab, was mich, auch nur entfernt, verbinden, verpflichten oder verleiten könnte, diesem Staat und seinen Bewohnern zu schmeicheln. Der Staat enthält für mich kein Ziel eines eigennützigen Zwecks: denn ich habe durchaus keine andere Zwekke, als wie ein moralisches Wesen an der Hand der Vernunft fortzuschreiten, und — mein Ende abzu-

warten. Ich habe, und werde nie, einen seiner Bewohner als bloßes Mittel für meine Zwecke gebrauchen. Ich achte den, der Achtung verdient, verachte keinen, meine Nicht-Achtung gehört Manchen. Bey wem ich Verstand mit sittlichen Grundsätzen in Uebereinstimmung antreffe, mit dem gehe ich gerne einen Ideen-Tausch ein; sonst kann ich mich auch bey einem starren Stillschweigen recht gut behelfen. Ich schätze an jemand eine ruhige Weisheit sehr hoch, und liebe jede reine, friedliche Seele. Für die lauten, öffentlichen Tugenden kann ich keinen Sinn aufbringen; und schleiche den Ort, wo der Enthusiasmus der Tugend weihraucht, eben so leise vorbey, als einen Pranger, an welchem das Laster ausgepeitscht wird. Die Pfleger und Pflegerinnen häuslicher Tugenden haben für mich einen hohen Werth. Ich habe für diesen Menschen-Kern in meinem Herzen einen Haus-Altar errichtet, auf welchem jedesmal das Bild derjenigen Person, die ich wie die höchste Anbauerin des häuslichen Glücks finde, meinen Lar macht, vor den ich am Abend jedes Tages in stiller Selbstzufriedenheit hintrete, oder beschämt mein Haupt neige. Ich habe dem Glücke eben keine Verbindlichkeiten; aber die sanfte Trösterin des Lebens, Freundschaft, hat mich

am

am Schicksal gerächt, und mich zu ihrem großen Schuldner gemacht. Wir sind unabhängig vom Glücke, wenn unser Herz und unser Geist unser eigen ist; und reich, troß dem Glücke, wenn wir uns, bey allen seinen veränderlichen Launen, immer in dem Herzen eines Freundes wiederfinden. Es ist eine hohe Beruhigung, einen Freund zu haben, an dessen Daseyn man sein Schicksal hängen kann. Wer es, und wenn Unfälle auf Unfälle ihn, wie der Sturm das Laub, zusammenrollt, nicht an ihn hängt, der ist — ein Mann. Es giebt Menschen, die mit uns denken, mit uns fühlen, die gleichsam in uns leben; sie gehören zu unserm Ich, sind mit uns eingeseelt, wir können uns so wenig von ihnen unterscheiden, als, wie Wieland sagt, „ein paar „Thautropfen, die im Schooße einer halbgeöfneten „Rose zusammenflossen." Wer diesen Seelen-Tausch je erstand, der hat das höchste Bewußtseyn seines Daseyns genossen. So viel von mir. Schon zu viel, und doch wohl nicht genug, um einigermaßen dargethan zu haben, daß ich kein schickliches Werkzeug der Schmeicheley, und kein Wesen von kriechendem Sinn bin.

Dieser mein alter Wohnort enthält so manchen rechtlichen Menschen, so viele, die auf dem Wege

der Moralität eifrig und thätig vorwärts schreiten, und eine große Menge gar gutmüthiger, wohlwollender Seelen. In Verhältniß der Menschenzahl findet sich gewiß keine Stadt oder Staat, in dem mehr guter Wille im Umlauf ist, als hier. Um so kränkender wird einem unbefangenen Weltbürger der Anblick, daß er so oft das Wohlwollen der Menschen gemißbraucht, und ihren guten Willen durch verkehrte Anwendung nicht selten zum Bösen mitwirken sieht.

Es ist ein, in seinen Folgen gräßliches Uebel, daß gute Menschen, bey ihrem Handeln für Individuen, sich gewöhnlich aller Strenge entledigen, welche die Gerechtigkeit für Alle heischt. Sie glauben immer genug gethan zu haben, wenn sie nur nach ihrem Gefühle Gutes gethan, ohne sich dabey zu fragen, ob sie denn auch recht gehandelt haben? Muß ich nicht zuvor suchen, gewiß zu werden, Niemanden ungerechterweise Wehe zu bringen, bevor ich Einem Wohl verschaffen will? und darf mir eine, von meinem Herzen als gut aufgegebene, Handlung Zufriedenheit gewähren, ehe meine Vernunft mit der möglichsten Vorsichtigkeit erwogen hat, ob meine gute Absicht für diesen, nicht kränkendes Unrecht für jenen werden kann? Sollte es denn für manchen so schwer werden, es dahin zu

brin-

bringen, daß er es sich, wenigstens im Ganzen, zum Vorsatze machte, nie eher für Jemanden zu wirken, oder um eine Stelle, zu der mehrere Nebenbuhler sind, für ihn sich zu bewerben, bevor man sich selbst mit seinem Schützling ins Reine gebracht, und die Verhältnisse, in denen er gegen uns, und wir gegen ihn stehen, reiflich abgewogen sind? Fänden wir dann, daß unsere guten Absichten, und thätiger Wille für ihn, ihren Grund in unsrer Eigenliebe hätten, dadurch, daß unser Beschirmter sich in sie durch irgend etwas eingeschlichen habe; sey es, daß er uns schmeichle, unsre Gesinnungen äussere, unsere herrschenden Meynungen annehme, unsern Neigungen liebkose, den Feind unserer Feinde mache, zu unserm Glauben oder unsern Verwandten gehöre, u. dergl. m. Weg mit aller Fürsprache, wo man nicht einen Verrath am Staate begehen, und auf dessen Kosten unserer schmutzigen Eigenliebe einen Tribut abtragen will!

Es ist fast immer die Eigenschaft eines Mannes, der sich seiner Vorzüge und seiner Rechtlichkeit bewußt ist, daß er es für unanständig hält, sich um das zu bewerben, was ihm den Rechten und der Ordnung der Dinge nach zukömmt. Dieser edle Stolz ist von der kriechenden, niedrigen Schmei-

cheley

cheley schon so oft ins Elend gedrängt worden, und hat seine Tugenden mit seinen Thränen sättigen müssen. Ich weiß, daß ein treuer, rechtschaffener Geschäftsmann, der seit mehrern Jahren fast unentgeldlich einem erledigten Amte intermistisch vorstand, der festen Hoffnung, bey der Besetzung desselben es sich übertragen zu sehen, ins Wasser sprang, weil ein armseliger Mensch, der keine andern Verdienste besaß, als daß er für den Patron der Stelle die Neuigkeiten der Stadt einsammlete, mit dem Amte durchgieng. Ein redlicher, stiller Hausvater, der sich in der Hoffnung verheyrathet hatte, einen ziemlich einträglichen Dienst bey dessen Erledigung zu erhalten, indem er solchen seit mehrern Jahren, bey ungemein kärglichen Sporteln, verwaltet hatte, ergab sich mit Verzweiflung dem Trunk, als das endlich freygewordene Amt durch einen Tagedieb besetzt ward, den nichts dazu berechtigen konnte, als die Aufsicht, welche er in der Kinder-Stube des Amt-Vergebers führte, derweile die Herrschaft auf dem Garten, oder in Gesellschaft war; und seinen guten Ruf klatschenden Ammen und Stubenmädgen verdankte, denen er die Beschwerden des Wiegens abnahm, wenn sie Collationen halten wollten. Jener unglückliche Prätendent verlebte noch

eine

eine Zeit im Elende; verkaufte und vertrank was er besaß, mißhandelte seine Frau, und starb an der Auszehrung, unter seinen zerlumpten Kindern, mit Haß gegen sein Schicksal im Herzen. Dergleichen Beispiele, die sich gewiß häufig auffinden lassen, sollten doch wenigstens die, welche ein Handwerk damit treiben, sich für andere zu bewerben, und Vorsprecher von Profession sind, vorsichtig in ihrem Verfahren machen, um nicht alles, was sie für gut und in dieser Art für vollgültig halten, gleich durchsetzen und starrköpfig durchsetzen zu wollen. Ich aber gestehe frey, daß, würde ich vom Schiksale verurtheilt, meine jetzige Persönlichkeit zu vertauschen, und mir bliebe keine andere Wahl, als die zwischen einem Treibjäger nach Gutesstiften und dem, welcher die Hand aufs Herz legte, und versicherte: nie eine gute That begangen zu haben, — ich wählte ohne Bedenken das letztere.

Leichter als die Gewinnung dieser Gerechtigkeits-Grundsätze und ihrer Ausübung, müßte jenen vollbürtigen Aristokraten, die wir oben verlassen haben, die Entwöhnung von einem Hoffarte werden, der sich auf ihre zufälligen Vorzüge stützt und groß thut. Kann ich mir etwas zum Verdienste anrechnen, was ich dem Zufalle zu verdan-

ken habe? Trift sich eine Spur von Eigenwerth in dem Umstande, daß ich mich durch eine Frau von habe zur Welt bringen lassen? Liegt nur ein Gedanke von eigenthümlichen Vorzügen in dem Titel oder Orden, den ich ererbt habe? Im Gegentheil würde man sich oft vor der Art ihrer Erwerbung zu schämen haben, die sich gewöhnlich von Mätressen, Kammerdienern oder Hofnarren herschreibt. Erkaufte Titel, Orden und Privilegien sind nun gar armselige Quinquaillerien. Denn ungerechnet, daß alles, was käuflich ist, für einen vernünftigen Menschen gar keinen moralischen Werth hat, so liegt ja schon dadurch ein Unwerth auf dem Erstandenen, daß ich es mit einem Etwas erkaufe, das ich dem Glücke verdanke; da es einen selbstfühlenden Menschen schon demüthigt, der Schuldner des Glücks zu seyn. Geschieht der Ankauf mit selbsterworbenem Vermögen, nun, so ist es doch eine der Narrheit sehr nahe verwandte Handlung, das, was mit Mühe zusammengebracht ist, für ein Nichts hinzugeben. Der einzige Fall, welcher Entschuldigung verdiente, wäre, wenn der Rangsüchtige zu der Kaufsumme auf eine mehr als leichte, auf eine unerlaubte Art gekommen wäre; weil ein durch schlechte Mittel zusammengebrachtes Vermögen am besten und gerechtesten

verwandt wird, wenn man es auf eine schlechte Art wieder verschleudert. So manche Privilegien, Titular-Vorzüge und Auszeichnungen sind ja an sich, ihrer unsaubern Quellen, der Leichtigkeit, sie zu erhalten, und anderer indelikaten Mitwirkungen willen, höchst anbrüchig, und mehr schändend als ehrend. Oft nicht sehr verschieden von den Vorzugsrechten der venetianischen Buhldirnen, die nur allein ein rothes Tuch aus ihren Fenstern hängen dürfen; oder ihren Mitschwestern zu Rom, welche die Ehre haben, fast allein durch ihre Tribute die Haushaltung des heiligen Vaters zu bestreiten.

Ja, selbst die für Verdienste um den Staat und das Gemein-Wesen ertheilten Orden oder Auszeichnungen können einen Mann, der sich seiner eigenthümlichen Vorzüge bewußt ist, nicht stolz machen, nicht einmal ehren. Verdienst-Prunker der Art weisen blos von Seiten des Ausspenders die öffentliche Erklärung auf, daß er mit der Pflichtserfüllung der Begnadigten zufrieden ist. Eine Kundmachung, die zugleich den Zweifel enthält, der Dienstmann hätte auch wohl seine Pflicht unerfüllt lassen, oder ihr gar entgegen handeln können. Ein zweydeutiges Lob, wodurch sich ein reiner Mensch eher beleidigt als geschmeichelt fühlen möchte.

Es steht mit vieler Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß, so wie die Begriffe von Recht, Pflicht, Sittlichkeit und moralischem Glücke immer mehr berichtigt werden, und in der Ausübung auch Platz greifen, diejenige Klasse von Menschen, welche von ihrer Geburt an so viele Mittel und so leichte Gelegenheit zur Ausbildung hat, sich immer mehr dem wahren Zwecke des Menschen nähern, sich eigenen Gehalt erwerben, und keinen Gebrauch von den Vorrechten machen wird, auf welche ihr Stand ihnen Anspruch giebt; sondern aus Achtung für sich selbst, und im Bewußtseyn ihres Eigenwerthes, alle Privilegien, worauf Zufall und Glück Anweisung geben, mit edlem Stolze von sich weisen.

Ich kenne dahin gereifte Männer in den höhern Ständen, die, von der großen Welt geschieden, auf dem Lande leben, sich ganz in die Arme der kritischen Philosophie geworfen haben; und alles, was dieses System, als zur moralischen Glückseligkeit führend, aufstellt, unter den sie Umgebenden und von ihnen Abhängenden zu verwirklichen suchen. Diese Männer denken, und handeln zugleich; ein Glück, wovon dem philosophischen Schriftsteller gewöhnlich nur die erste Hälfte zu Theil wird. Sie erkennen nicht allein die Gebote der Vernunft an,

sondern sie bemühen sich auch im Ernste, sich selbst unter die Herrschaft der Vernunft zu bringen. Es sind Selbstsieger, die damit anfangen, ihren Neigungen Zwang anzuthun; und die deshalb nicht weniger bey den fehlenden Menschen die Brüche seiner Erziehung, seiner eingezogenen Beispiele und seiner Leidenschaften mitberechnen. Geheimhaltung ist die einzige Foderung für ihr wohlthätiges Wirken. Stille umschwebt ihr Handeln; leise und geräuschlos ist der Gang ihrer Thätigkeit; sie werden nie: es ist Licht; schreien. Diese Selbstbeherrscher sind nicht leicht erkennbar, da sie unbefangen, anspruchlos, und mit Vermeidung alles Sonderbaren einhergehen. Aber ziemlich gewiß kann man seyn, daß, wer ein Mitglied von Akademien, gelehrten und geheimen Gesellschaften, ein Mitarbeiter an Journälen und kritischen Blättern ist, und in Zeitungen gelobt steht, zu dieser unsichtbaren, moralischen Kirche nicht gehört.

Es ist wahrlich für einen vernünftigen Mann kein Glük, in einem aristokratischen Stande, oder mit dessen Attributen, geboren zu seyn. Er hat mit den Vorurtheilen gegen seine Geburt zu kämpfen, und wenn er diese von sich abwenden will, seine Handlungen so einzukleiden, daß sie die Mine des

Demokratismus tragen. Es sey denn, er verstehe sich darauf, sich über die Meynung anderer wegzusetzen, und seine Handlungen, ohne Rücksichten auf Lob und Tadel, blos nach den Geboten der Sittlichkeit einzurichten. Die erste Verfahrungsart enthält eine Art Selbstverachtung, und verräth immer eine knechtische Abhängigkeit von den Urtheilen anderer; ein eingeschränkter, freyheitswidriger Zustand! Nur die zweyte Weise, seine Handlungen blos nach den Geboten der Vernunft einzurichten, verträgt sich mit wahrer Lebens-Weisheit, und dem ächten Freyheits-Sinn eines sittlichen Menschen. Freylich wird so ein, in einem privilegirten Stande Geborner, wenn er sich über die Urtheile, Launen und den Beyfall der Freyheits-Prediger wegsetzt, bey dem sittlichsten Wandel, und dem demokratischsten Handeln, immer für einen Aristokraten gelten; aber das kann er sich leicht gefallen lassen. Ja nicht allein, daß man so einem, für die jetzigen Zeiten ungünstig Gebornen, die in seiner Erziehung, seiner frühern Ausbildung, seinen zuerst eingesogenen Grundsätzen, den ihn immer umringenden Beyspielen u. a. m. liegenden Entschuldigungen, gar nicht zu gute kommen läßt, fordert man wohl gar, daß ein aufgeklärter Mann, der der Geburt nach Aristokrat

seyn

seyn müßte, den Ultra-Demokraten machen und seinen alten Stand mit Persiflage und Hohnnecken behandeln soll. Man muß eingestehen, daß an dieser höchst unartigen Unbilligkeit, die Demokraten wohl weniger Theil haben, als die mehrentheils höchst werthlosen Apostaten aus den privilegirten Ständen. Dieses sind gewöhnlich Menschen, die durch Ausschweifungen des Geistes und der Sitten, durch die Eitelkeit eines uncultivirten Verstandes, oder eines eigensüchtigen Charakters, und sonstige Anomalien und Unregelmäßigkeiten, in ihrem vom Schicksale angewiesenen Gleise, nicht ausdauren, sich zu dem für ihre Begierden viel zu langsamen, Gang des Fortkommens und Emporarbeitens nicht verstehen wollten, und das Herkommen, die althergebrachten Gewohnheiten, die Verfassung und ständischen Unterschiede, nur deshalb haßten, weil sie Arbeitsamkeit, Ordnung und Pflichterfüllung fodern, zu welchen der Leichtsinn und die geübte Sinnlichkeit diese einmal verwöhnten Müßiggänger unfähig machte. Man betrachte nur diejenigen unter diesen Abtrünnigen, welche jetzt unter den Demokraten die lautesten Schreier, die leidenschaftlichsten Ausbreiter machen; die mit Wuth und Gewalt eine Rolle spielen, und die Freyheit auf ihre Schultern

 laden

laden wollen, und man wird fast lauter adeliche Gecken und Phantasten finden, welche von ihrem Stande, ihrer närrischen Aufführung wegen, verachtet sind; Halb-Genies, die Celebrität erringen wollten, und sich durch natürlichen Schwachsinn und affektirten Unsinn lächerlich machten; sittenlose, ausschweifende, in Schulden vertiefte Wüstlinge, oder unruhige, eitle, faule Buben, die weder Sitzfleisch, Arbeitslust, noch ächtes Ehrgefühl hatten, um sich durch Fleiß, Anstrengung und treue Aushaltsamkeit, in einem Vorbereitungs-Geschäfte einem Amte zuzubilden, und der Vorstehung desselben werth und fähig zu machen. Dieser Schlag gilt unter den Demokraten für herrlichen Zuwachs; ein Beweis, daß sie wenigstens nicht sehr delicat in ihrer Adoption sind. Dagegen mag ein edler, rechtschaffener, in einem privilegirten Stande gebohrner Mann, noch so unaristokratisch handeln, das genügt nicht; er muß den revolutionären Demokraten spielen, sonst bleibt er ein Aristokrat. Aber so sind die Menschen. Shakspeare hat schon gesucht, sie durch die Inconsequenz ihres Schöpfers zu vertheidigen, wenn er sagt: „So sind die Urtheile des „Himmels, wem er verzeihen will, dem will er; „wem er nicht will, will er nicht; und ist doch „immer gerecht.“ Unter

Unter der vielartigen Gattung, die zu dem großen Geschlechte der Demokraten Deutschlands zu zählen sind, will ich mich nur an diejenigen unter ihnen wenden, welche eine sehr ehrenvolle Klasse von Menschen bilden, und bey deren Nichtrückkehr von der Anhänglichkeit an der französischen Revolution zu einem ächten, eifrigen Patriotismus für ihr Vaterland, die deutschen Hütten viele schätzbare Bewohner einbüßen würden. Es sind diejenigen, welche gleich Anfangs die Revolution lieb gewannen und in Enthusiasmus dafür aufglühten; weil ihr ausgebildeter Verstand ihnen die Möglichkeit erwieß, daß das Menschengeschlecht in Ansehung des moralischen Zwecks seines Daseyns besser werden könne, und durch vermehrte politische Freyheit zu diesen Fortschritten fähiger werden müßte. Die frohe Aussicht, welche die Revolution Anfangs gewährte, erheiterte ihre Seelen; sie legten Behutsamkeit und Vernunft weg, sprachen und handelten blos nach ihrem Herzen; und so sehr sie auch die Uebel sich vermehren, die Menschen einander zerfleischen, Laster auf Laster sich häufen sahen, so erlaubte es ihr Wohlwollen doch nicht, ihre Hoffnungen aufzugeben; sie glaubten immer, jede schlechte Handlung wäre die letzte. Diese Voraus-

setzung gereicht dem uneigennützigen Wohldenker zum Lobe; sie ehrt sein Herz.

Daß es für ihn, wie für die Seinigen, gut gewesen, wenn er, als dieses oft wiederholte, der Welt Freyheit gelobende Versprechen anfing, sich in ein tragisches Possenspiel zu verwandeln, mit seinen Hoffnungen, seinen Aussichten, und seiner ernsthaften Anhänglichkeit umgekehrt wäre; davon ist oben schon genug gesagt, und es bedarf wohl keiner Erörterung mehr, daß das Ausdauern des Anhänglings an der Franken-Revolution seine Selbstständigkeit mehr oder weniger gefährdet hat.

Es bliebe noch übrig zu untersuchen, ob es nicht zu den unbedingten Pflichten, die jeder Bürger dem Staate trägt, gehöre: daß er die aus seinen Neigungen und leidenschaftlicher Anhänglichkeit entspringenden Meynungen, politischen Ansichten und sittlichen Begriffe nicht laut werden lasse, da es doch die eigentlichen Resultate und Maximen einer aus Sittenverderbniß entstandenen Revolution sind, wodurch Grundsätze verbreitet, und Unsittlichkeiten in einem friedsamen Staate ausgesäet werden, in welchem Sitten-Verbesserung der erste Zweck und das höchste Ziel seyn müßte. Ich denke, es wäre allerdings Pflicht, hierin vorsichtig zu seyn, und

die Anpreisung aller vernunftwidrigen Lieblings-ideen gewissenhaft zu vermeiden. Wer es nicht thut, kann wenigstens für keinen vollständigen Bürger gelten.

Jedes Volk hat seine besondere National-Cultur; je näher die Sitten, Gebräuche, Religion, Temperamente und Klima zweyer Nationen mit einander verwandt sind, desto mehr hängt auch der Gang der Aufklärung, und die Bildungsart ihres Geistes, mit einander zusammen. England und Deutschland kommen einander hierin weit näher, als Deutschland und Rußland. Nichts ist indessen heterogener, als Frankreich und Deutschland; Charaktere, Temperamente, Grundsätze, alles ist hier entgegengesetzt. Der Deutsche fängt mit der Theorie, der Franzose mit der Erfahrung an; der Deutsche arbeitet und strebt, um vieles zu wissen, der Franzose springt dem Erlernen durch Ausübung des Eingebildeten vor; der Deutsche erzieht sich zur Freyheit, der Franzose will Herr der Freyheit seyn. Des Deutschen Philosophie trägt, bey den höchsten Speculationen, immer das Gepräge der Moralität, der Religion, und der Eintracht der Vernunft mit der wahren Glückseligkeit des Menschen. Die französische Philosophie besteht in Unglauben, Zweifel-

sucht, Verwickelung, Verdrehung und Lächerlichmachung alles dessen, was sittlich und heilig ist. Der Deutsche nähert sich der Verbesserungen langsam und nachdenkend; der Franzose hüpft gleich zur Sache in die Kreuz und Queer, vor- und rückwärts. Dergleichen Entgegenstellungen lassen sich die Menge auffinden, die alle beweisen würden, wie zweckwidrig, ungerecht, demüthigend und albern es ist, wenn Deutsche, bey der Bearbeitung ihrer National-Cultur, sich von französischen Schriftstellern und Gesetzgebern wollen leiten lassen; ihre Grundsätze und Maximen mit den ganz entgegengesetzten Deutschen amalgamiren, und so alles, was Verbesserung heißt, erschweren, und in ihrem eigenen Vaterlande, den schon gebahnten Weg des Fortschreitens der Vernunft zu einem Gange des Labyrinthes machen. Auch das sollten die Freunde der Franken-Revolution wohl beachten.

Es ist unleugbar, daß die besten Einrichtungen durch die Zeit altern, und daß jede Verfassung, selbst die freyste, fortschreiten, und in diesem und jenem sich vervollkommnen muß. Aber es ist eben so gewiß, daß jede schnelle Veränderung höchst gefährlich wird, und noch gewisser, daß jede Veränderung in einem Staate nur durch den Staat selbst,

nie

nie unter fremdem Einfluß und mit fremder Hülfe, geschehen muß. Ein Staat, der eine freye Verfassung hat, könnte nun wohl in Wahrheit nicht abderitenmäßiger verfahren, als wenn er seine Staats-Form, nach der Anweisung fränkischer Republikaner einrichten wollte, da die Güte einer freyen Verfassung blos von dem Sitten-Zustande ihrer Theilnehmer abhängt; und, so wie alle Einrichtungen in der Welt nur gut und böse nach ihrem Gebrauch sind, es hier darauf ankömmt, wie das moralische Gemein-Wesen mit dem politischen harmonirt. Auch aus diesen Gründen sollten gute Bürger ihre Ohren den französischen Declamationen, Reden und Ueberrednern weniger leihen!

Ich bin weit entfernt, an das Daseyn einer politischen Propagande zu glauben, und halte solche für eine eben so große Chimäre, als den vor einigen Jahren überall nachgespürten und nachgejagten Jesuitismus. Aber ich halte fast jeden im Auslande sich befindenden Franzosen nicht zwar für einen heimlichen, aber wohl für einen öffentlichen Emissar seines Vaterlandes und dessen Freyheits-Systems. Man betrachte die Verfahrungsart dieser Nation doch nur mit einiger Kälte und Unpartheylichkeit. Zwey Franzosen kommen in eine frem-

de, von hunderttausend Menschen bewohnte Stadt. Ihre Sitten sind von diesen ganz verschieden. Werden sie bey öffentlichen Vorfällen oder Gebräuchen, welche Achtung verdienen, sich das mindeste darnach bequemen, oder etwas an den ihrigen ändern? Gewiß nicht, ja man muß wohl gar zufrieden seyn, wenn sie nicht die Umwandlung der ganzen Stadt begehren; darauf anlegen werden sie sicher. Jeder Franzose handelt für sich positiv, und trachtet darnach, daß alle Andere gegen ihn in ein leidendes Verhältniß zu stehen kommen. Ein Franzose frägt nach der Verfassung des Staats, worin er sich befindet; man nenne ihm drey Artikel unter einigen hunderten, woraus die Regierungsform besteht, und die alle zusammenhängen; er wird wenigstens zwey verwerfen, und den dritten verbessern wollen. Man spreche von den Verhältnissen des Staats gegen andere Mächte; von den äussern Rücksichten, die er zu nehmen hat: er wird sie alle unbedingt für überflüssig erklären, und den Staat bloß auf die Großmuth des französischen Volks hinweisen. Welche andere Nation erlaubt sich, ausser ihrem Vaterlande, Ordensmäßige Gesellschaften, Lycäen, Philanthropien u. dergl. zu errichten? Wären diese Institute bloße Versammlungs-Oerter der französischen

Lands=

Landsmannschaft, so dürften sie sehr tadellos seyn; aber die Bewerbung um Mitglieder aus dem fremden Staate selbst, in welchem sie sich befinden, läßt immer einen eigennützigen Zweck vermuthen.

Sonst hielt man die zu weit ausgedehnte Freundlichkeit, den gekrümmten Rücken eines Hofschranzen, seine wedelnde Schmeicheley, für Larve der Falschheit. Jezt verbirgt man Arglist und böse Absichten, hinter angenommener Aufrichtigkeit und einem freyen Wesen. Es sey sehr weit von mir entfernt, daß ich den Deutschen weniger Höflichkeit, Dienstfertigkeit und Gastfreundschaft anrathe. Aber etwas Vorsicht, eine Schildwache vor ihrem Herzen, wenn von den wahren Verhältnissen, den Mängeln und Gebrechen ihres Staats die Rede ist, möchten sie sich doch wohl anschaffen; sie könnten sonst in ihrer Unschuld leicht kleine Verräthereyen an ihrem Staate begehen, aus denen Andere großen Vortheil zu ziehen verstehen, und sich bey der größten Unbefangenheit zu Ausspähern ihres Wohnorts brauchen lassen.

Es wird nicht überflüßig seyn, ein paar Vorwürfe, die ich schon im Geiste schallen höre, im Voraus zu beantworten. — Warum, wird man sagen, so viele Greuel wiederholen, sie jetzt erzählen? —

Weil es höchst nothwendig und heilsam ist, diese beyspiellosen Frevel und Menschenschändungen, welche von einer, durch Sitten-Verderbniß entstandenen, gewaltsamen Revolution hervorgegangen, und die Welt zu unsern Zeiten verheert haben, den künftigen Generationen zur Warnung, ins Gedächtniß zu prägen, damit solche wenigstens als abschreckende Beyspiele fortleben, und diesen Nutzen bringen mögen; ein Vortheil, den alles, was Geschichte heißt, gewährt, und der vorzüglich genutzt und angepriesen werden sollte. Aber dieser fade Einwurf kann auch nur von einer Gattung zaghafter Epicuräer vorgeschoben werden, die vor allem, was unangenehme Empfindungen erregen kann, zurückbebt. Sie gleichen jenem Aengstlichen, der nicht dahin zu bringen war, Lessings Abhandlung: wie die Alten den Tod gebildet, zu lesen; weil darin doch vom Tode die Rede seyn müßte. Es sind gar armselige Egoisten, und das, was sie meynen, ist nicht des Widerlegens werth.

„Ah!" werden andere sagen — „man sieht, der „Verfasser hat an den französischen Papieren verloren." — Angenommen, dies wäre der Fall; soll er desfalls nicht erzählen dürfen, wie ungerecht man dabey verfahren hat? Oder werden jene Fakta deshalb unwahr, weil Einer sie aufstellt, dem sie das Seinige gekostet haben? Oder verbietet es wohl

wohl gar etwan die Delikatesse, die Lebensart, der Anstand, denjenigen, der uns betrogen hat, einen Betrüger zu nennen? Wenn das ist, so gäbe es kein sichreres Mittel, einem schlechten Rufe zu entgehen, als Alle zu betriegen, weil jeder von den Betrogenen das Recht verliert, über uns etwas Nachtheiliges zu sagen.

Wenn man übrigens, nach Durchlesung dieses ersten Theils, den Zweck noch nicht finden kann, welchen ich mir zu erreichen vorgesetzt hatte: so gedulde man sich bis zur Erscheinung des zweyten. Sollten auch die in dem Buche behandelten Materien manchen ungleichartig und disparat vorkommen: so beurtheile er es darum doch nicht nach dieser ersten Idee. Entfernte Personen sind uns meistens näher verwandt, als unsere Gassen-Nachbaren. So ist oft ein Zusammenhang und korrespondirendes Verhältniß in verschiedenartigen Materien. Die Zeit-Umstände vereinigen und trennen nach Prinzipien, die noch kein Neuton ergrübelt. Wohl dem Schriftsteller, der einige Züge aus dem schwankenden Bilde der Menschheit, während der Periode seines Lebens, hervorzuheben, und mit sicherer Hand, ohne Scheu und Vorliebe, seinem Genossen im Schicksal darzustellen vermocht hat!

---

Anmer-

# Anmerkungen zum ersten Theil.

I.

Zu S. 48.

*) Ja wohl nur versprach. Am 4ten und 5ten Februar haben die Gesetzgeber Frankreichs auch diese ihre Papier-Münze verrufen; und lösen solche zu ein p. Ct. ein. Dies bringt dem Eigenthümer von Assignaten grade $\frac{1}{30}$ p. Ct. Eine ehrenvolle Dividende für fünf und zwanzig Millionen Republikaner! und noch ist mit Sicherheit zu wetten, daß auch dieses ein Dreyßigstel pro Cent unbezahlt bleibt. Joel Barlow, dieser Lobredner der französischen Revolution, sagt in seiner letzten Schrift: über Staats-Einnahme und Ausgabe; „Kein Volk „hat je eine heiligere Achtung für Privat-Eigen-„thum gezeigt, als die Franzosen im ganzen „Laufe der Revolution. Und diese Achtung gegen „Privateigenthum ist zur Beschämung der Ver-„läumdung, und Entkräftung aller sophistischen „Theorien gegen eines Volkes Zurückfoderung „seiner Rechte, mit der Unregelmäßigkeit ihrer

„Bewe-

„Bewegüngen und der Gelegenheit zu plündern „in gleichem Verhältniß fortgegangen. — Zu „wünschen wäre es, daß die Regierungen selbst, „aus diesen Beispielen von Anarchie, Lehren von „Ehre ziehen möchten, anstatt feile Schriftsteller „zu gebrauchen, um sie zu verunglimpfen." — Ja freylich wäre so etwas zu wünschen, feiler Schriftsteller!

II.

Zu S. 55:

*) Herr Barlow, welcher der Franken-Republik, auf eine für einen freyen Amerikaner unwürdige Art, den Hof macht, sagt in seinem Advice to the privileged Orders: „Diese auf Vernunft „und Wahrheit gegründete Winke sind keines- „weges überflüßig, und die französische Repu- „blik muß bald im Stande seyn, sie anzuneh- „men. Wenn ihre Regierung Stätigkeit erlangt „haben wird, dann wird zu der nämlichen Zeit „ihre National-Schuld ohne Zweifel um sehr „vieles vermindert seyn. — Sollte selbst der „Krieg von längerer Dauer seyn, und Geldsum- „men über die freywilligen Beysteuern, über die „Macht, auf den laufenden Augenblick vorsich-

„tig

„tig zu taxiren, erfordern — ein Fall, der in „einer reichen und wohlgeordneten Republik sehr „außerordentlich seyn, und wie mich dünkt, nie „eintreten müßte — so würde alsdann die ge„rechte Sache und die natürliche Großmuth, „welche die Gewohnheit der Freyheit einflößt, „eine hinreichende Bürgschaft für Anleihen, zu „Hause oder anderwärts, seyn. Es ist eine in „der Natur gegründete Wahrheit, die einst der „ganzen Welt unwidersprechlich seyn muß, so „bald sie dahin gekommen seyn wird, darüber „urtheilen zu können: daß ein großes Volk, „welches gewohnt ist, seine Rechte auszuüben, „nie seine Pflichten verletzen wird. — Un„gerechtigkeit ist von Regierungen zu erwar„ten, die auf Usurpation gegründet sind; sie ist „ihr natürliches Kennzeichen, der Anspruch, Kraft „dessen sie im Besitze der Gewalt sind. Diese „können nie gerecht seyn, ohne von ihrem Prin„cip abzuweichen. Was man ihre Strafge„rechtigkeit nennt, sowohl als ihre Geldge„rechtigkeit, ist blos die Wirkung ihrer Furcht, „und sollte nur als ein Beweis ihrer constitutio„nellen Ohnmacht angesehen werden. Da alles, „was sie thun, vermöge des Geldes gethan wer-

„den

„den muß: so ist es für sie nothwendig, sich in „den Ruf einer kaufmännischen Pünktlichkeit zu „setzen, welches ihnen, statt der Eigenschaft der „Gerechtigkeit, dient, die das Wesen ihrer Exi„stenz ihnen versagt. Im umgekehrten Falle „befinden sich Regierungen, die auf Vernunft und „Natur gegründet sind, wo alle im Volke ein „thätiges Interesse haben. Hier ist die Ge„rechtigkeit der erste Artikel in dem ge„sellschaftlichen Vertrage; und da weder „Staatskunst noch Grundsatz je eine Abweichung „von derselben zulassen können, so ist der Aus„gang nicht zu bezweifeln. Diese Art von Na„tional-Kredit ist es, die einer freyen Republik „gebührt. Sie ist mit dem Wesen ihres Sy„stems verknüpft, und bekümmert sich nicht um „die äussern Stützen, deren der künstliche Kredit „bedarf. Ich würde es als einen Umstand an„sehen, der für die Fortschritte der Gesellschaft „gefährlich wäre, wenn die neuen Republiken, „welche aus den Ruinen jener veralteten Massen „von Irrthümern aufsteigen werden, die zwey „großen Finanz-Grundsätze, auf welchen der „Irrthum sich größtentheils stützte, beybehalten „sollten. Die Einkünfte durch Bemäntelung der

„Auflagen zu erheben, und einen öffentlichen Kre-
„dit durch die Gewalt des Fundierens zu erzwin-
„gen, ist in den alten Systemen gleich nothwen-
„dig gewesen; und ich glaube, daß in den neuen
„beydes gleich schädlich seyn würde. — Was
„mit den National-Schulden, welche jetzt in
„verschiedenen Gegenden existiren, bey einer Re-
„gierungs-Veränderung angefangen werden soll,
„ist allerdings eine große und ernsthafte Frage.
„In Frankreich werden sie wahrscheinlich durch
„den Verkauf der National-Güter ziemlich ge-
„tilgt werden."

So weit Herr Barlow, und seine Schmei-
cheleyen. Die beste Abfertigung dieser wahr-
heitswidrigen, blos gefallsüchtigen Anpreisun-
gen, findet sich in einem Schreiben der Depu-
tirten aller französischen Handelstädte
vom 7ten Februar an den Finanz-Minister Ra-
mel, welches reinere Wahrheiten enthält:

„Die Assignate," sagen sie, „vertraten die
„Geschäfte einer National-Bank, die auf die
„Domainen des Staats hypothecirt waren. Die
„Assignate sind ihres Unterpfandes beraubt wor-
„den, und diejenigen, welche ein blindes Zu-
„trauen, das sich auf eine feyerliche Garantie

„grün-

„gründete, die man für unverletzlich halten mußte, „bewogen hatte, dies Papiergeld beyzubehalten, „haben gesehen, daß es sich selbst verschlang und „ihren Ruin bewürkte. Bald darauf versahen „die Rescriptionen die Stelle einer neuen „Bank, welche die Einkünfte des Staats im „Voraus hob; ihre Hypothek ist eben so wenig „respectirt worden. Der neue Einbruch, den „die Mandate in das Eigenthums-Recht ge„macht, fällt noch jetzt allen in die Augen. Sie „sind Waffen in den Händen einiger Räuber gewe„sen, um ihre Gläubiger unter dem heiligen Na„men der Gesetze zu betrügen. Die öffentliche „Meynung hat diese verderbliche Einrichtung ge„hörig gewürdigt, und die Mandate werden nun „ehestens dasselbe Schicksal erfahren, wie die „Assignate. Auf welche Grundlage wäre es also „möglich, das Zutrauen einer Hypothek zu grün„den, die irgend einer Bank bey ihrer Einrich„tung gegeben würde?

„Die Nation verwirft jeden Gedanken, der „dahin geht, das verheerende System des Pa„piergeldes wider einzuführen. Sie würde in „Bankzetteln oder Actien blos eine neue Art von „Assignaten, von Rescriptionen oder Mandaten

„sehen, die man in einer andern Form, aber „doch immer in der Form eines Papiers, aus„gebe, das heute frey im Umlaufe ist, dessen „Annahme aber morgen erzwungen werden, und „das von neuem alles Eigenthum verschlingen „kann. Lange Unglücksfälle bringen die Men„schen zum Mistrauen, und machen sie biswei„len ungerecht, und man würde unbillig han„deln, wenn man die künftigen Ereignisse nach „den vergangenen beurtheilen wollte; allein die „Erfahrung des Guten kann allein die Eindrücke „der erlittenen Uebel vernichten. Unsre jetzige „Regierungs-Verfassung muß uns vor der Rück„kehr der tyrannischen Gesetzgebung, die den „Handel und die Künste vernichtet hat, in Si„cherheit setzen, weil es das Interesse einer po„pulären Regierung ist, gerecht zu seyn, um die „öffentliche Meynung, die ihre Hauptstütze macht, „auf ihre Seite zu haben."

III.

Zu S. 59.

Sieyes in seiner Meynung über die Constitution verlangt: „eine Jury de „Constitution, oder besser, eine Jury consti„tutionaire. Ein Repräsentantencorps, das die

„beson-

„besondere Mission hat, die Reklamationen zu „beurtheilen, welche man gegen jeden Angriff „auf die Constitution erheben könnte." Daß diese Jury nothwendig gewesen, dies hat die Erfahrung bewiesen; ob sie indessen jene Eingriffe abgewehrt, und die Constitution unverletzt erhalten hatte — das ist wohl zweifelhaft. Einige Wahrscheinlichkeit ist mehr dafür da, als für Louvets Versprechungen, daß: „es ganz „anders in Frankreich und der Welt aussehen „würde, wenn er 1789 Justizminister gewor„den, und ihm nicht eine plumpe, sehr unwis„sende, und besonders äußerst furchtsame Per„son, Duranton von Bourdeaux, vorgezogen „wäre. Dies war der erste Fehler der republi„kanischen Partey. Sie hat ihn theuer bezahlt. „Er vorzüglich kostet mein Vaterland so viel „Blut und Thränen. Ha! welches sonderbare „Schicksal, vermöge dessen die Veränderung in „der Bestimmung eines Mannes so stark auf die „Bestimmung eines Reichs wirken muß! Wäre „ich Justizminister geworden, so hätte ich sicher „jenen berühmten Brief Rolands unterzeichnet, „an welchem Duranton aus Ehrgeitz und Schwach„heit Antheil zu nehmen sich weigerte. Ich wäre,

„so wie die drey Minister, für strafbar gehalten, „und mit ihnen fortgeschickt worden. Ich hätte „ihre ehrenvolle Ungnade mit ihnen getheilt, und „gleichfalls die öffentliche Verehrung gewonnen; „mit ihnen wär ich am 10ten August zurückge„kommen, und Justizminister geworden; der „verkappte Royalismus hätte nicht schon in der „Wiege der Republik die September-Greuel be„gangen; die Partey der Cordeliers hätte nicht „durch das Schrecken die Wahl jener Pariser „Deputirten erzwungen, deren einige Frankreich „so viel Jammer verursacht haben. Die engli„sche Regierung hätte keine Gelegenheit gehabt, „ihr Volk gegen uns aufzubringen, und hätte „vergeblich einen Vorwand zum Kriege gesucht; „Robespierre, wenn er sich nicht geändert hätte, „wäre unterlegen; Pache und seine trotzige Ge„meinde, Chaumette, Hebert, der große Aus„rotter, und dieser Haufen elender durch die „Könige bezahlten Schurken wären mit ihm ge„fallen, oder hätten es nie gewagt, sich zu zei„gen. Die Republik wäre gegründet!" — O du eitler Großprahler, was getraust du dir nicht alles zu! An Garats Stelle zu seyn, der während jener Zeit dies von dir nachgeseufzte Amt

beklei-

bekleidete. Garat ist vielleicht der ausgebildeste, consequenteste, umfassendste Kopf unter der Franken-Nation. In seinen Schriften herrscht eine kalte, reife Philosophie, die man eben so selten in den Werken seiner Landsleute antrifft, als sein gleichmüthiges, vernunftvolles Betragen, das er während seines häcklichen Amts, in der gefahrvollsten Zeit stets beybehielt. Louvet für Garat! Du armer Louvet! Und diesen eitlen Prahler übersetzen, preisen und erheben deutsche Schriftsteller bis zum Anstaunen. Die Erzählung seiner Gefahren sind mehrmalen übersetzt. Die Gefahren eines Mannes, der sich bitterlich über ein schlechtes Abendessen beklagt, das aus einem gebratenen Hasen, Brodt und Cider bestand; der einen Marsch von fünf Meilen den Tag über für eine ungeheure Plage, und das Lager unter einem Baum während einer Sommer-Nacht in dem südlichen Frankreich für ein großes Elend hält! Dieser Louvet, der die Preß-Freyheit vor dem 10ten August 1792 mit seltener Frechheit mißbrauchte, und im Jahre 1796, als ihr wüthendster Feind gegen sie aufstand; der Moral, Empfindung, Vorsehung, und Gefühl auf jeder Seite seiner Exklamationen und

Romane heuchelt, und jetzt als Verläumder öffentlich verurtheilt da steht; für diesen Mann neigen sich die Herzen und der Geist der Deutschen. O! Volk, einer höhern Selbstschätzung werth, wann wirst du endlich einmal die Originalität des Nachahmens verlieren? Das Gute in deinem eigenen Busen aufsuchen, und das ausländische, modische Böse, das sich um dich schlingt, mit geharnischten Beinen zertreten! Höre endlich einmal auf, dem vergoldeten Staube deiner Nachbaren zu huldigen, während du das bestäubte Gold deines eigenen Bodens mit Füßen trittst; oder du bist des Staubes unwerth, den der rauhe Wind dir ins Gesicht bläst!

IV.

Zu S. 68.

Als eine Probe, wie die Convents-Deputirten und Gesetzgeber Frankreichs sich gegen den Minister Pitt ausdrücken, mögen einige ausgehobene Fetzen von den Reden Collot d'Herbois und Robespierres hier stehen: „Wir treten nunmehr," sagt Collot, „in das Gewissen Pitts „hinein, in diesen Vulkan, der jedes Verbre„chen ausspeit, wir haben uns durch diese todt„bringende, pestilentialische Lava gearbeitet, laßt

„uns

„uns nun zu dem Krater aufschreiten, ich meyne „die englische Regierung. Wäre diese Regierung „nicht wesentlich schlecht, so hätte Pitt die Mit„tel nicht finden können, so abscheulich zu seyn; „ich möchte diese Regierung nicht mit der fran„zösischen in Vergleichung setzen *), dies hieße „das Uebermaaß des Lasters mit der Vereini„gung aller Tugenden vergleichen: eine Regie„rung, wie sie der Himmel der ganzen Welt ge„geben haben sollte, indeß die andere frevelhaft „ist; es ihr an allen unter uns geehrten Tugen„den mangelt, und sie alles hat, was wir ver„abscheuen." — Nach ihm sagte Robespierre: „Es kann zu nichts helfen, den Engländern von „ihrer Regierung vorzusprechen, oder ihre Bes„serung zu versuchen; denn ihr seyd alle in einem „großen Irrthum, wenn ihr euch einbildet, daß „die englische Nation, sowohl in der Moralität „als Vernunft, im mindesten mit der französi„schen verglichen werden kann. — Sie sind um „zwey hundert Jahre hinter uns zurück, und



*) Das Spaßhafteste hierbey ist, daß die Franzosen der Zeit nach gar keine Regierung hatten; und, wie sie selbst behaupteten, im Revolutionszustande sich befanden.

„hassen euch mit dem standhaftesten und vollkom„mensten Hasse; wenn ihr sie also unterrichten „wollt, so müßtet ihr euch nach ihren Unfähig„keiten richten, und eure Sprache ihrer Fas„sungsgabe anpassen." — Collot ist der Erfinder der Fusilladen; des Niederschießens in Masse. In einer solchen Operation kamen in Lyon 209 Menschen mit einmal um. Collot hatte dort 5000 Schlachtopfer seinen Grundsätzen gebracht, als er jene Rede hielt, und noch bluttriefend mit zwey Millionen geraubten Geldes nach Paris kam.

V.

Zu S. 69.

Wir haben gerade jetzt eine neuerfundene Art, ein Land zu verheeren und dem Laster Preis zu geben versuchen gesehen. Die französische Regierung läßt 1200 Galeeren-Sklaven und Züchtlinge in England ausschiffen, um dort mit Freyheit ein Handwerk zu treiben, wofür sie in Frankreich in Eisen geschmiedet waren. In einem Jahrzehend, worin man sich ernsthaft mit der Frage beschäftigt: ob es recht und zuläßig sey, einen Uebelthäter aus dem Lande zu verweisen, in welchem er gesündigt hat, und verurtheilt ist? Eine

Frage,

Frage, die von Philosophen, Richtern und Rechtsgelehrten aller civilisirten Länder verneinend beantwortet ist *), weil jene Exportation über die Grenze nicht ohne anmaßendes Unrecht gegen den Nachbaren geschehen kann, dem man ein so schädliches Geschenk macht. Zu dieser Zeit senden die gerechten Regenten der freyen Franken-Republik ihren Nachbaren auf einmal zwölf hundert ausgelernte, erzogene und gebrandmarkte Missethäter zu, mit dem Auftrage, ihr respektives Handwerk zu üben; die Vernichtung in ein blühendes Land zu bringen; die von Fleiß und Erfindungs-Geist bewohntesten Städte Europas in Kirchhöfe zu verwandeln; das Elend und das freche Laster in den Busen der civilisirtesten Gesellschaft der Welt zu tragen, und unter acht Millionen

Men-

*) Der Minister **Garat**, gegen welchen Madame **Roland** sich so viel Unartiges zu sagen erlaubt, weil er sich unterstand, ihrem Manne: „dem thätigsten Menschen in der ganzen Republik, der die mehrsten dahin einschlagenden Kenntnisse besitzt,“ — im Ministerium zu folgen, dieser — „erbärmliche Staatsmann“ — schlug dem Convent eine Art Landesverweisung vor, wodurch, wie er sehr recht sagt: „eine Nation ihre Verbrecher nicht mehr zu den benachbarten Völkern schicken, und Verbrechen durch Verbrechen strafen dürfte.“

Menschen die innigsten Verhältnisse des Lebens zu zerreißen.

All murders past do stand excus'd in this:
And this, so sole, and so unmatchable,
Shall give a holiness, a purity,
To the yet unbegotten sins of time;
And prove a deadly bloodshed but a jest,
Exampled by this heinous spectacle.

VI.

Zu S. 70.

In einer sehr antiministeriellen englischen Zeitschrift stand Pitt vor einigen Jahren mit Strenge und Unpartheylichkeit charakterisirt, aus welcher Schilderung hier das Wesentliche zur Kenntniß dieses, in aller Hinsicht wichtigen Mannes, Platz finden mag: „Unter die politischen Phänomene „unsers Jahrhunderts, und zu den schneidensten „Zügen im Ausgange dieses Jahres, gehört „wohl der Besitz der obersten Stelle der so ver„wickelten englischen Regierung, deren Heft „noch ein Jüngling hält, der es nun schon drey„zehn Jahre gehalten hat. Der Umstand ist so

„eigen, daß fast kein Zeitalter seines gleichen „aufweisen kann. Pitts Person ist ungehobelt „und plump, seine Sitten so kalt und zurückhal„tend, sein Betragen ist oft so hoch, daß er durch „sein Aeußerliches keines Menschen Herz gewin„nen kann. Für das weibliche Geschlecht und „dessen Reize hat er wenig Sinn, und daher „kann er von der Seite den warmen Eifer und „die fast übermännlichen Bemühungen nicht er„warten, welche sein großer politischer Gegen„kämpfer in den kitzlichsten Lagen so oft erfahren „hat. Kein Vergnügen, keine Zerstreuung ist „ihm lieb, welche Gestalt sie auch annehmen „mag; und sogar, wenn er sich auch zu Festlich„keiten oder Schmäusen herabläßt, bleibt er für „sich, und äussert keinen Hang, sondern schränkt „seine Stunden alle auf die Foderungen seines „Amtes zusammen, und entfernt sich nie von die„sem Gesetze. Karg mit den Einkünften des „Publikums, und immer wachsam, die Röhren „zu verstopfen, durch welche sie vormals aus „verschwenderischen Händen in ein fremdes Meer „floßen, sieht er als Minister ganz anders aus, „und giebt den sichersten Beytrag zu seinen leicht„sinnigen Vergnügen ab. Uneigennützig in Be-

„setzung

„setzung der Aemter, und genau in der Wahl
„tüchtiger Beamten, hat er sich von der Nation
„so viel Bewunderung seiner Fähigkeiten, als
„seinen Grundsätzen Beyfall und Verehrung, er-
„worben. Seine Talente als Vorsitzer einer
„Volksversammlung sind ohne Beyspiel; seine
„Reden haben Kraft und Feuer, und sind doch
„faßlich, nicht weitschweifig oder verwirrt; er
„wiederholt sich nicht, läßt aber kein Stück un-
„erklärt; bey Unterredungen bleibt er kalt und
„ehrenvest, bey Streitreden wird er warm und
„lebhaft. Die Sprache hat er in seiner Gewalt,
„die Bilder und Ausdrücke, womit er seine Re-
„den schmückt, sind schön und wohlgewählt. Er
„giebt der Beurtheilungskraft so viel, als der
„Einbildung, zu thun, und dringt sich ins Herz
„durch die gemeinschaftliche Stärke der Sprache
„und der Ausführung. So ein Mann ist der
„jetzige erste englische Minister; dies ist das un-
„partheyische Bild seiner Tugenden und Mängel."

VII.

Zu S. 100.

Pethion folgte 1791 Bailly als Maire. La Fayette war sein Mitwerber, fiel aber mit einem Drittel Stimmen weniger, als sein Gegner hatte,

hatte, durch. Bald nach seiner Ernennung zeichnete er sich von einer schwarzen, neidischen Seite aus, indem er bey dem Antrage der undankbaren Pariser, la Fayette und Bailly's Büsten vom Stadthause zu verbannen, für die Wegschaffung stimmte. An dem bekannten 20sten Junius, an welchem das Volk schon um 11 Uhr in das Schloß drang, erschien er erst um 5 Uhr Nachmittags vor dem König, der ihn mehrmalen zu sich erbeten hatte, mit der insolenten Aeusserung: „das Volk habe sich mit Würde gezeigt, es würde sich auch so entfernen." Einige Tage darauf ward er wegen seines pflichtwidrigen Betragens vom Departement der Seine suspendirt, aber von dem schwachen widersinnigen Convent wieder eingesetzt. Sein Betragen am 10ten August, an welches Tages Begebenheiten er großen Theil hatte; die gespielte Farçe, sich während ein paar mal vier und zwanzig Stunden in seinem Hause vom Volke arretiren zu lassen, ist bekannt. Bald nach diesem Tage fing er aber auch schon an, seinen Credit zu verlieren. Er machte Robespierre, der sich rühmte, diesen Tag erschaffen zu haben, diesen Ruhm öffentlich streitig. Dies vergab ihm Robespierre nicht. Pe-

thion

thion schloß sich jetzt an Brissot und die Gironde. Nun war er verloren. Das nemliche Volk, das noch vor einigen Wochen Pethion oder Tod! gerufen hatte, schrie jetzt laut gegen ihn. Er fiel, ward geächtet, und kam in einem Walde um. Pethion war kein vester, kein geistreicher Mann. Er ließ sich von Manuel, in der Folge von Brissot, leiten. Es war eine schöne, wohlgebildete Figur. Marat warf ihm in einem seiner Blätter vor: er verwende so viel Zeit auf seinen schön frisirten Kopf. Die Fisch- und Sträusser-Weiber umarmten ihn mit Entzücken. Pethion überließ sich allen diesen Umhalsungen mit seltner Geduld.

VIII.

Zu S. 101.

Manuel war während 1791 und 1792 Procureur-Syndik von Paris. Nach dem 10ten August Mitglied des Convents. Ein intriganter, scharfer Kopf, mit Energie und Kühnheit des Geistes gepaart. Er hat Pethion fast in allen seinen Vornehmungen geleitet; und das, was dieser öffentlich für das Volk und gegen den Hof unternahm, gehört größtentheils auf Manuels Rechnung. Er stimmte gegen die Hinrichtung

des Königs. Sein Votum enthält fast die gerechteste, billigste Sprache von allen. Er sagte unter andern: „Blutgesetze gehören nicht zu den „Gesetzen einer Republik. Keinem gebührt das „Recht über Leben und Tod, als der Natur. „Der Despotismus hat es ihr genommen, die „Freyheit muß es ihr wiedergeben." — Er trug auf die Gefangenhaltung des Königs und seiner Familie auf einer Vestung an. Nach der Hinrichtung Ludwigs dankte Manuel als Deputirter ab; ging in seine Vaterstadt, wo er erst auf eine grausame Weise von Weibern und Männern verstümmelt, und in der Folge hingerichtet ward.

IX.

Zu S. 101.

Danton kann unter den Rollen-Spielern in der französischen Revolution für einen der ersten gezählt werden. Ja, er müßte der Erste heißen, wenn Mirabeau diesen Rang nicht davon getragen hätte. Danton war ein sonderbares Wesen, ein Zwitter in moralischem Sinn, ein Phänomen als Mensch und Unmensch. Verstand, Geist, Kühnheit; Unvernunft, Indolenz, Schwäche; grausam, rachsüchtig, wüthend; mitleidend, theilnehmend, sanft; alles hat Danton gezeigt, oft im

überspannten Grade gezeigt. Sein Wille war in demselben Augenblicke gut, da seine gräßlichen Maaßregeln, gräßliche Folgen brachten. Er wollte nicht selten menschlich seyn, und handelte gewöhnlich abscheulich. Mirabeau brauchte ihn gegen la Fayette, den er bey allen Gelegenheiten seine schneidende, beleidigende Beredsamkeit fühlen ließ. Nach Mirabeaus Tode leistete er den nämlichen Dienst an Orleans, den lasterhaften Gegner des tugendhaften la Fayette. Der Hof suchte Danton für sich zu gewinnen. Wahrscheinlich nahm er die angebotene Bestechung an, und — ward in dem nämlichen Augenblick seinen neuen Miethsherren treulos. Der Plan, Frankreich in eine Republik zu verwandeln, kommt von Danton her; er sahe keinen andern Weg, eine seinem Ehrgeitze angemessene Stelle — die alle eingenommen waren — zu erlangen, als den Umsturz der Monarchie. Um diesen Uebergang zu bewirken, mußte die Anarchie zum Steg dienen. Er brachte sie hervor, und warf mit Kühnheit und der ganzen Gewalt seiner imponirenden Talente alles durch einander. Zu den Auftritten des 10ten Augusts hat vielleicht niemand mehr beygetragen, als Danton. Er ward an diesem Tage

Justitz-

Justiz-Minister; unter seiner Vormundschaft der Gerechtigkeit wurden im September die Greuel in den Gefängnissen verübt. Der Justiz-Minister war während drey volle Tage der Protektor des Mordes, und was noch widersprechender scheint, Danton, der die Mörder zurüstete, bevollmächtigte und besoldete, rettete was und wo er konnte. Nach dieser vollbrachten Arbeit legte er seine Stelle als Minister nieder, und nahm seinen Sitz im Convent. Hier hatte er einen starken Anhang. Seine Reden waren kurz, gediegen, und trafen den Fleck, wohin sie gerichtet waren. Er war fast ohne Kenntnisse in dem Gebiete der Wissenschaften und der Litteratur; aber reich an natürlichen Fähigkeiten. Ein treffender Blick, starke Vorstellungskräfte, viel Erfahrungs-Klugheit, gepaart mit einer Stentors-Stimme, einer drohenden Mine, einer gedrungenen nerveusen Gestalt, und gebietenden Gebehrden-Sprache, ersetzten den Mangel künstlicher Beredsamkeit, der Philosophie, und theoretischen Einsichten. Sein heller, rascher Geist fing, selbst in der höchsten Aufwallung der Leidenschaften, Wahrheiten auf, die allgemeines Zutrauen und Gehör fanden. Er hat nie etwas geschrieben, er

war sich seiner Unfähigkeit bewußt, die Energie seiner Gedanken, den Instinkt seiner Größe, in anpassende Formen zu bringen. Danton schlug zu unachtsam um sich, er erregte zu viel Furcht, seine Feinde nahmen zu, und sahen in ihm den unvermeidbaren Diktator, als er blos eine veste Regierung foderte. Seine anwachsenden Gegner blieben ihm nicht unbekannt, er sahe sich und seine Parthey bedroht. Er arbeitete gegen die Gefahr an, wobey er jede Maaßregel der zügellosesten Leidenschaft ergriff, und selbst die bösesten Mittel nicht ungenutzt ließ. So entstand das Revolutions-Tribunal, die revolutionairen Comités, die Revolutions-Armeen, die Auftritte des 31sten Mays, des 2ten Junius. Nachdem er sich durch diese Maaßregeln gegen die Folgen seiner Verbrechen gesichert hielt; nachdem er alles niedergedonnert, wollte er alles wieder retten. Aber es war zu spät. Robespierre thronte auf den Blutgerüsten, die Danton errichtet hatte, und lenkte mit vester Faust die Zügel des Todes. Die Gironde ward hingerichtet. „Ich werde sie nicht retten können," rief Danton im tiefen Schmerze, als Garat ihn zu dieser Menschlichkeit auffoderte. Solche ächte Gefühle

fühle einer großmüthigen Seele überraschten Danton mehrmalen. Als ein von dem Justitz-Minister im Convente vorgelesener Brief, diesen um Aufschub eines Todes-Urtheils bat, welches das revolutionaire Gericht über einen unwissenden Gesetz-Uebertreter ausgesprochen hatte, und der Convent das seltne Wort Gnade aussprach, war Danton der erste, der hinausstürtzte, um die Vollstreckung des Urtheils zu hindern. Danton sahe sich nach der Hinrichtung der Gironde isolirt, als das einzige Augenmerk Robespierres, an. Er mußte seine, durch Barbarey errungene Popularität, durch immer neue Excesse der Grausamkeit zu erhalten suchen, oder er unterlag der Tyranney Robespierres. In diesem Gedränge, diesem Zustand einer geängstigten Seele, flohe Danton aufs Land. Hier brachte die Natur in seinem Herzen Gerechtigkeit und Menschlichkeit zurück, welche ursprünglich darin gewohnt hatten, und welche entflammte Leidenschaften, und die feindlichen Drohungen seiner inconsequenten Gegner, daraus verbannt hatten. „Wohl zwan„zigmal," sagte er, „habe ich ihnen Frieden „angeboten (den Girondisten), aber sie wollten „ihn nicht, wollten mir nie glauben, um das

„Recht, mich zu stürzen, nicht zu verlieren. Sie „haben uns zu dem Sanscülotismus gezwungen, „der sie aufgezehrt hat, der uns alle, und end„lich sich selbst aufzehren wird.“ Er kam mit einem Verschwörungs-Plan zurück, der seinen Zwecken nach vielleicht der einzige gerechte von allen Verschwörungen in der französischen Revolution war, und wahrscheinlich nur dieses Vorzuges willen unausgeführt blieb. Die Haupt-Absichten desselben waren, die Constitution von 1793 unmittelbar einzuführen; eine allgemeine Amnestie ergehen zu lassen; der ganzen Welt den Frieden anzubieten; den Handel unbedingt frey zu geben; alle Sperrungen aufzuheben; alles, was Inquisition heißt, zu verbannen; und das Reich der Gesetze allein einzuführen und wirken zu lassen. Um diese Zwecke zu erreichen, wollte er die beyden Seiten des Convents zu vereinigen suchen, seinen Feinden, selbst Barrere und Robespierre, die Hand zur Versöhnung bieten. Wäre ihm dieser Plan geglückt, sicher hätte er dadurch manchem folgenden Uebel vorgebeugt, und ein Theil der bösen Rechnung durchstrichen, die er verschuldet hatte. Er hatte eine Unterredung mit Robespierre über seine Absichten; sie

war

war vergeblich; der unversöhnliche Tyrann hatte, während Dantons unvorsichtiger Abwesenheit, alle Leitseile zusammengegriffen, und behandelte seinen umgarnten Feind mit der Hohnmine der triumphirenden Bosheit. Dies konnte der stolze Danton nicht ertragen; empört und unwillig verließ er seinen siegfrohen Nebenbuhler mit dem Ausrufe: „Gut, ich bin verloren, „aber mein Tod wird dein Verderben seyn." Bald darauf ward Danton vors Revolutions-Tribunal gebracht, das ihn verurtheilte, weil er mit Orleans, Mirabeau und Dümourier conspirirt, und da er aus dem Wohlfahrts-Ausschusse entfernt ward, sich geäußert habe: „ich werde nicht „böse, ich hege keinen Groll, aber ich habe ein „gutes Gedächtniß." Der Angeklagte vertheidigte sich mit so dreister Kühnheit, daß die Richter sich genöthigt sahen, ein Dekret vom Wohlfahrts-Ausschusse zu erbitten, nach welchem jeder Angeklagte, der seinen Richter verhöhnt, auf der Stelle dem Henker übergeben werden sollte. — Nun mogte Danton sich nicht weiter mit seiner Vertheidigung bemühen: „ihr kennt mich seit „vorgestern," sagte er, „morgen hoffe ich im „Schoße des Ruhms zu schlummern; nie habe

„ich um Gnade gebeten, und werde mit der Hei„terkeit eines guten Gewissens das Blutgerüste „besteigen." — Danton starb mit großem Muthe, sein Gang zum Tode, dem er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit entgegen gieng, glich eher einem Triumph, als einer Hinrichtung. Das Volk war still und niedergeschlagen; wo ein schaamloser Spötter laut werden wollte, da bannte Danton ihn mit unwilligen Blicken zur Ruhe: „ehe sechs Monate vergehen," rief er einem tobenden Haufen zu, „werdet ihr meine Hinrichter „in Stücken reißen, die euch in Ketten halten, „und täglich morden." Danton war im vier und dreyßigsten Jahre, da er hingerichtet ward, des Lebens müde; dieser Ueberdruß machte ihm den Tod gleichgültig und willkommen. Er hatte den trügerischen Zauber-Becher dieses Daseyns ausgeschmeckt; von Wollust, Trieben aller Art und Ehrgeitz gesättigt, ekelte ihn seine eigene Persönlichkeit an, der die Würde des Menschen mangelte. „Was bleibt mir auf dieser Welt noch „zu wünschen übrig?" antwortete er seinen ihn warnenden Freunden, — „ich war als Unter„than eines Königs gebohren, ich bin jetzt Bür„ger eines freyen Staats, ich habe lange mit

„dem

„dem Königthum gekämpft, es ist besiegt, zu „Grunde gerichtet; ich war Minister der Repu„blik auf der Bresche des Throns, jetzt bin ich „Stellvertreter des Franken-Volkes, und habe „beides mit Ehren verwaltet." — Aber Robespierre will dich zu Grunde richten, riefen seine Freunde! — „Desto besser," erwiederte er, „ich leiste dem Vaterland meine Pflichten; thäte „ich mehr, so würde dieses mehr für mich seyn; „ich will nie das Haupt einer Faktion werden, „ich würde es werden müssen, wenn ich mich „meines Lebens wehren wollte, welches der „Mühe nicht lohnt, da ich der Menschen müde „bin, und guillottinirt werden besser ist, als „guillottiniren. Aber fortgehen — fortgehen — „ja, wenn man das Vaterland an seiner Ferse „trüge?" —

So endigte dieser grausame Mann von Gefühl sein unmoralisches Leben. Er stand vest, mit emporgehobenem Haupte auf dem Nacken des Volkes, so lange er Proscriptions-Listen in der Hand hielt, und vom Blute triefte. Er wollte Mensch werden, der Hand des Henkers Einhalt thun, und sein Blut strömte von dem Schaffott, das er errichtet hatte. Sein Antheil an den

September-Greueln macht sein Andenken scheußlich. Es heißt, die Republik habe mehrere Millionen von ihm geerbt, die er auf seinen Sendungen in Belgien zusammen geraubt hatte. Welch eine Lobrede auf diese Republik, daß das Volk das Schicksal dieses großen Verbrechers beweinen mußte, wenn es ihn mit den nachbleibenden Wütherichen verglich!

X.

Zu S. 102.

Robespierre hat den Manen Neros einen großen Dienst geleistet; von eben der Art, als die Xenien dem berüchtigten Bahrdt mit der eisernen Stirne. Beide suchten ihre Vorgänger zu überbieten, und das böse Andenken derselben aus dem Gedächtnisse ihrer Zeitgenossen und deren Nachkommen zu vertilgen. Um einen Wütherich der ersten Größe zu bezeichnen, wird uns und unsern Kindern der Name Nero allzuverbraucht, fabelhaft und kraftlos scheinen; wir werden uns seiner nur zum Abwechseln bedienen. Robespierre ist frischer, sichtbarer, riesenhafter. In gleicher Hinsicht wird um einen hämischen Muthwillen, eine herz- und verstandlose Gaucherey ausdrücken zu können, das Wort

Xenie

Xenie gleich oben im Gedächtnisse schwimmen, da man sonst die Sache länger und schwächer einen Streich a la Kotzebue zu nennen genöthigt war. Der genauste Griffel, die fruchtbarste Phantasie sind nicht im Stande, die Summe der Uebel herauszubringen, welche Robespierres Tiranney in der physischen, und die Erscheinung der Xenien in der moralischen Welt angerichtet haben. Hätte man einen Maaßstab zur Analogisirung von beiden, so mögten wohl beiderley Resultate in Ansehung der Quantität keinen sonderlichen Eintrag thun, und vielleicht überwöge das Böse der deutschen Schadenfreude noch gar das von dem französischen Frevler ins Werk gebrachte Uebel. Dieser lichtete die Menschen-Menge, er hieb die Nation aus. Wer unter der Axt fiel, den traf ein Uebel, das ihm auf einmal aus allem Uebel und Weh heraushalf. Die Xenien, eine sehr schwarze Geburt des menschlichen Verstandes, eine völlig vernunftlose Frucht des menschlichen Geistes, haben für Gegenwart und Zukunft einen giftigen Saamen in die Köpfe und Herzen einer Nation geworfen, die auf dem richtigen Wege zu Freyheit und Glück, durch Geistes-Strebsamkeit und sittliches Wohlwollen sich der

Vernunft und Humanität, langsam, aber ohne Rücksprünge, näher brachte. Bescheidenheit findet sich gewöhnlich im Gefolge des ernsten Strebens nach Aufklärung und Sittenbildung. Sie erzeugt aber auch nicht selten eine sich der Demuth nähernde Bewunderung für alles, was groß und schön ist. Die Schöpfer erhabener Produkte des Wissens, der Erkenntnisse und der hohen Einbildungskraft, haben an jenen warmherzigen Jüngern des Geistigschönen treue und innige Verehrer. Die Väter der Xenien gehören ohne Widerrede zu den großen Geistern, den seltenen Genien unsers Jahrhunderts. Es sind die Flügelmänner deutscher Autoren, in den Fächern des Geschmacks, und der redenden Künste, des Geistvollen und Phantasiereichen, des Schönen und Erhabenen in Styl und Darstellung. Kein deutscher Schriftsteller hat sich höher im Gebiete der Möglichkeit erhoben, als diese beiden Riesen der hohen Dichtung. Sie haben das weite Reich der Phantasie durchflogen, den Menschen zu erhabenen Möglichkeiten hinaufgelockt, so daß ihm die Niedrigkeit des Wirklichen verächtlich ward. Sie haben sein Gefühl durch die Aufstellung des Erhabenen und Hohen so gerührt, so durchdrun-

gen,

gen, daß das Kleinliche, Sinnliche, den Reitz und die Anziehung verlohren hat. Auch ist ihnen für ihre Verdienste die Bewunderung des Publikums geworden, sie regierten in den Köpfen und der Einbildungskraft aller lesenden Deutschen fast uneingeschränkt. Sie sind bis zur Selbst-Verachtung geachtet worden, das ästhetische Deutschland glaubte an sie.

Bey dieser ausgebreiteten Gewalt, dieser anerkannten Regierung über das Reich des Geschmacks und der Schöngeisterey in ihrem Vaterlande, traten diese hämischen Despoten mit einem Füllhorn von Geifer auf, schütteten es über Deutschland aus, und verdarben die Früchte, welche sie und andere ausgesäet, wie der giftigste Mehlthau die keimende Saat. Boshafte Laune, schneidender Spott, kränkender Witz, sind die Bestandtheile dieser Geschenke des bösen Willens. Wahre Mispeln; eine Frucht, die erst in der Fäulniß reift. Es kann nicht anders seyn, die geistreichen Verfasser müssen, was Lavater einen Teufelsaugenblick nennen würde, gehabt haben, wo ihr Genius sie verließ, ein Kakadämon sie blendete, daß sie vor lauter Bethörung das Unheil nicht näher sehen konnten, welches aus die-

sen

sen ihrer selbst so unwerthen Produkten entstanden ist, noch lange entstehen wird. Sie würden bey der unbedingtesten Immoralität es sich doch abgeschlagen haben, ihrem Muthwillen, ihrem bösartigen Kitzel, und niedriger Schadenfreude so ein verheerendes Opfer zu bringen. Ja, man betrachte die Xenien von allen Seiten, stelle sie in alle denkbare Verhältnisse; andere Zwecke, als den Kitzel des Muthwillens zu befriedigen, wehe zu thun, und — ach wie gemein! — zu gewinnen, lassen sich nicht auffinden. Denn, etwas dadurch zu bessern, kann man wohl nicht gemeynt haben; das wäre doch zu unverschämt. Etwas bessern wollen, indem man sich selbst schlecht aufstellt, heißt, in ungnädigen Ausdrücken um Gnade bitten. Etwas hypothetisch Schlimmes, durch wirklich schlimme Mittel zu adeln, das geht doch in der That nicht. Nun kenne ich in Wahrheit keine Sache, die schlechter wäre, als diese Mittel. Dies hieße, eine heilbare Krankheit durch den unheilbaren Tod heilen wollen.

Der Mensch, welcher die Fähigkeit hat, Gutes zu thun, besitzt auch das Vermögen, Schaden anzurichten. Hat er mehr Bösartigkeit, als guten Willen, so wird er Wehe bringen, da, wo

er

er Wohlseyn verbreiten könnte. Verstand ohne Vernunft ist für den Besitzer weit gefährlicher, für andere weit drückender, als Unvernunft ohne Verstand. Thorheit ohne Weisheit, nun — das läßt man gelten; aber weiser Leute Thorheit ist ein unerträgliches Ding; sie gleicht einem seidenen Kleide, mit wollenen Lappen geflickt. Die Narrheit gescheuter Leute schreit so laut, daß die Thorheit der Narren dadurch überhört wird. Wären die Xenien durch die Herren Kotzebue und Schikaneder zur Welt gebracht, es wären gar unschädliche Producte geblieben. Sie hätten allenfalls dem Witze und dem bereits bekannten Genie dieser Herren einige Celebrität mehr verschafft. Ein Unkraut, das auf einem gewarnten, giftigen Boden wächst, schadet Niemand; es stirbt in dem Schooße, der es empfing. Aber eine narkotische Pflanze, in dem Treibhause des guten Geschmacks aufgezogen, vergiftet den Geschmack selbst, und tödtet den Wachsthum und die Bildungskräfte dessen, der davon genießt. Wie wenig Menschen besitzen die Stärke des Seelen-Vermögens, selbstständig zu denken! Die Mehrsten werden von Autoritäten gegängelt, diesen zweydeutigen Halb-Göttern der Sterblichen.

Welche Autorität herrscht uneingeschränkter, als die des Verstandes? Wie oft sehen wir das Nemliche an einem Manne von Verstande bewundern, was wir an einem Dummkopf als gottlos verdammen. Das Genie ist witzig, wenn es über Gott spottet; ein simpler Mensch erlaube sich dasselbe; wie abscheulich! Das Böse, was glänzt, ist gut; das Gute, das seinen Glanz verliert, hört auf, gut zu seyn.

Welch eine große Verwirrung müssen demnach die Xenien, in dem Geiste der Verehrer ihrer Verfasser, hervorbringen! Blinde Anhänger — und das sind, oder werden fast alle Verehrer — finden, troz ihrem sittlichen Gefühl, der Stimme der Vernunft und des Herzens, diese plastischen Auswüchse des üppigen Verstandes, nutzreich, schön, wahr, recht und vortreflich. Auch können sie nicht anders, in den Verhältnissen, worin der Geist dieser Menschen mit den vorhergegangenen Werken dieser Schriftsteller steht, die eine fesselnde Vormundschaft über ihre Denkkräfte gewonnen, müssen sie, um ihrer Selbstwillen, diesen Produkten einen Werth zutrauen, den sie unbefangen nicht finden würden. Zweifel an dem Geistes-Gehalt der Xenien, würde sie

mit

mit ihrem eigenen Geiste uneins machen; sie um die Einbildung ihrer selbst, um die Ueberzeugung von sich, als Genies, bringen; und hierzu versteht man sich nicht. Lieber dem Sinne für Recht, samt der lästigen Vernunft, entsagt, als den Ruhm eines Genies eingebüßt. Es ist gar nicht ehrkränkend, ohne Herz zu seyn; aber für einen Mann ohne Kopf zu gelten, pfui! das wäre schändlich.

Dies ist die schlimmste Folge dieser durchaus unmoralischen, rücksichtlosen Erzeugnisse, daß sie den Verstand aller halbgebildeten Menschen verdrehen, den Willen aller, nicht von der Vernunft regierten, verschlimmern, und die schwankende Ungewißheit vom Guten und Bösen, Wahren und Falschen, vergrößern. Der Hang des civilisirten Menschen zum Neide, zur Herabwürdigung Anderer, Verachtung fremder Vorzüge, Verkleinerung der Ehre, des Ruhms, der Talente geachteter Menschen, und ähnliche Flecken in seinem Charakter, wie wir den Menschen unserer Zeit kennen, werden sich ausbreiten, und immer unvertilgbarer werden. Was vermag die arme Vernunft, wenn der Verstand selbst gegen sie anarbeitet, die sublimsten Genies die

Sitten verderben, und die feinsten Köpfe gegen alles, was Anstand ist, sündigen? Wie viel schaalen Witz, unreife Einfälle, geistlosen Spott, Neckereyen und Muthwillen des Unverstandes, werden diese beyspielgebenden, durch ein paar äusserst celebrirte Männer autorisirte Xenien hervorbringen; den Gefallen an allen diesen Unarten ausbreiten, und das Ringen nach Beyfall auf diesem modischen Wege allgemein machen! Lauter Bestrebungen, die der Vernunft kein Terrain verschaffen, die Sitten nicht bessern, die Welt einer wahren Glückseligkeit nicht näher bringen. Armes Publikum, so theuer bezahlst du den unverständigen Uebermuth deiner gefeiertsten Schriftsteller, deiner vergötterten Dichter!

Es hing gänzlich von den Angefallenen ab, den Zweck der Xenien, ihnen wehe zu thun, zu vereiteln. Es bedurfte nichts, als ein allgemeines, verachtendes Stillschweigen gegen diese Unarten. Sie wären, wie alles Gebälfer, im Winde verhallt, und hätten ihre Urheber, mit Verdruß über den mißglückten Zweck, belastet. Wer über seine Beraubung lächelt, der beraubt seinen Räuber, besonders, wenn es ein beabsichtigter Ehrenraub war. Alles Geschrey und

Wehklagen über ungerechte Kränkungen vollbringen den Zweck des Beleidigers, verherrlichen seinen Triumph. Eine durch alle Gerichts-Instanzen gewonnene Ehre geht dadurch am sichersten verloren. Der erste Angreifer erhält nicht selten durch eine wehrlose, unbedachtsame Vertheidigung einen zweyten Sieg. Kein Wunder, man kämpft theils mit zu ungleichen Waffen, man handelt in aufgereitzter Leidenschaft, schreibt mit entflammter Leidenschaft, und denkt nicht daran, daß geistloser Unwillen gegen geistvollen Muthwillen sehr absticht; daß die strengsten Sentenzen der Tugend, der Sünde gefällige Launen nicht niederdonnern, und daß wir allemal verlieren, wenn wir ein Ziel verfolgen, das von uns nicht zu erreichen ist. Das Geringste, was man sich dadurch auflädet, ist das Lachen der Lacher, und mehr bedarf es nicht, um — ridikül zu werden. Auch fällt der Vertheidiger gewöhnlich in die Ungerechtigkeit seines Gegners, und zahlt mit doppelter Münze die erhaltenen Beleidigungen zurück. Dies ist denn auch, bey dem Getümmel über die Xenien, nicht ausgeblieben. Man hat in den vielerley Antixenien, Göthen das Dichter-Talent, die Fähigkeit zu schreiben, ja, alles

 Genie,

Genie, abgesprochen. Noch schlimmer ist man mit Schiller umgegangen. Ein eben so widersinniges, als ungerechtes Verfahren! Auch ist es auf die Antagonisten der Xenien selbst zurückgefallen, und diese plumpen, leidenschaftlichen Unarten haben diesen leichten Truppen im Heere Apollos mehr Anhänger geworben, als sie sich selbst erworben hatten. So mancher, der mit ihrem zwecklosen Daseyn unzufrieden war, fand jetzt solches durch ihre noch zweckarmere Gegner gerechtfertigt. Der Miston, der in ihnen sein Ohr beleidigt hatte, verhallte und schwand in dem Geschnarr, Gekrächz und Gezeter der ihnen folgenden Nachklänge. Auch hiedurch ist das immer übel behandelte Publikum gebrandschatzt, und um Zeit, Geld und Lese-Lust gebracht worden.

Bey all diesen Unwesen hat der Theil des Publikums, welcher die Herrn G. und S. ihrem wahren Werthe nach zu würdigen verstand, am mehrsten eingebüßt. Beyde Schriftsteller hatten für den Dichter, den Selbstdenker, den Menschen-Beobachter, den Liebhaber des Schönen und Erhabenen, den Freund der Natur, einen unschätzbaren Werth. Die Werke dieser Männer gewähr-

gewährten eine sichre Zuflucht für das in dem wirklichen Leben durchkältete Herz. Der von der Mode, Convenienz, und dem ganzen Drängen und Treiben des Menschentrosses umwölkte Geist, ward bey ihren milden Strahlen neubelebt, sein Herz erheitert, und die Seele in ein süßes Vergessen aller Sorgen eingewiegt. Diese sanft berauschende Quelle, diese täuschende Wonne ist für die wahren Bewundrer, der Herren G. und S. in diesen ihren Werken versiegt. Die Xenien haben ihren sittlichen Charakter durchaus unverträglich mit den schönen, edlen, sanften Farben, die in ihren Schriften so allgemein durchschimmern, aufgestellt. Die Verfasser erscheinen in den Xenien ganz entblößt von der Würde, womit sie in ihren übrigen Werken gekrönt stehen. Dieses bringt bey dem damit bekannten Leser ein zerrendes Wiederprallen zwischen Herz und Kopf hervor; und die Seele kann unmöglich in Sympathie mit Jemanden zusammenfließen, von dessen Herzen sie sich hat scheiden müssen.

Nach der Leichtigkeit zu schließen, mit der die Verfasser der Xenien sich der öffentlichen Verachtung geopfert haben, steht zu vermuthen, daß ihnen die Achtung achtbarer Menschen sehr gleich-

 gültig

gültig seyn muß; weshalb sie dann auch durch diesen Verlust für sich nichts eingebüßt, und sich in dieser Hinsicht keinen Selbst-Schaden zugefügt haben. Aber sie werden doch, so lange als sie noch schreiben, so wie jeder andere, der dies Geschäfte treibt, etwas damit beabsichtigen, gewisse Zwecke dadurch zu erlangen suchen; bestehen diese nun in dem Streben, andere zu vervollkommnen, eigene Celebrität zu vergrößern, oder — nach merkantilischem Gewinnst. Auf das erste werden sie durch die Xenien wohl Verzicht geleistet haben. Celebrität haben sie auf diesem Wege freylich gewonnen, aber welche? — Die eine ehrenvolle, längst sehr rechtmäßig erworbene, beschimpfend verdrängt hat. Das Letztere? Ja, wer auf so einem Wege gewinnen mag, dem wird der ärmste Mann seinen Lohn nicht mißgönnen.

Wenn der alles wegraisonnirende Verstand den Vätern der Xenien nun auch weiß machen könnte, daß nichts von der Schmach ihrer Kinder auf sie zurückfiele, so werden sie sich doch nicht das Unvernünftige, welches in der Hervorbringung dieser unmoralischen Brut für sie selbst liegt, verheelen können. Giebt es denn unvernünftigere

Handlungen gegen sich selbst, als die, welche einen bösen Zweck für andere haben? und handelt man nicht schlecht gegen sich, wenn man andere verletzt und kränkt? Wozu nützen alle Talente, alle Vorzüge des Geistes bey einem unlautern Willen? Welches Glück gewähren die seltensten Gaben der Natur, wenn sie zum Schaden anderer verwandt werden? Wer der Vernunft entgegenhandelt, wird nie eine reine Zufriedenheit genießen. Verstand und Witz mögen noch so reiche Erndten halten; wer seine Vernunft uncultivirt läßt, bleibt immer arm an wahrer Glückseligkeit. Zu viel Verstand widerstrebt der Leitung der Vernunft; das Genie und die gesunde Vernunft finden sich selten zusammen. Man kann den Verfassern der Xenien nichts besser anwünschen, als eine allmählige Abnahme ihres Verstandes, damit ihre Vernunft allmählig und endlich einmal wirksam werden könne. Leute mit überwiegendem Verstande, die ihres Gleichen nie oder höchst selten finden, werden am Ende, da ihnen Niemand die Stange halten kann, so sehr von sich selbst eingenommen, daß nur ihre Neigungen, ihre Launen, ihnen zuletzt zu Gesetzen dienen; welches so gut ist, als ganz ohne Gesetze leben. Die

 Selbst-

Selbstsucht ist ihre beständige Führerin; der Spiegel ihrer Moralität sind sie selbst, unabhängig von andern. Daher hat der, allen Geschöpfen gemeine Trieb nach Veränderung, über sie höhere Kraft, als bey gewöhnlichen Menschen, die denselben doch meistens durch Vorhaltung dessen, was allgemein recht, oder was Gewohnheit, Sitte und Mode ist, dermaßen zügeln, daß sie nicht leicht über die Schranken springen. In diesem Sehnen nach Abwechselung findet sich wohl die beste Entschuldigung für die Schöpfer der Xenien. Von Ruhm und Bewunderung ermattet und gesättigt, wollten sie sich dem Unruhm und der Unehre Preis geben; da sie lange genug die Huldigungen Deutschlands eingeschlürft hatten, wollten sie auch den Becher der Herabwürdigung kosten, und auch diese Säure des Lebens ausproben. So seltsam diese Entschuldigung, und so wenig vertheidigend sie auch scheinen mag: so läßt sich wohl schwerlich eine bessere ausfinden.

Hätten die Verfasser nur halb so viel Achtung für sich selbst gehabt, als ich für sie hegte, in Wahrheit, die Xenien wären unterblieben, wenigstens nicht gedruckt geworden. Man hat so selten Gelegenheit, seine Achtung, noch weniger

seine

seine Bewunderung anzubringen, mit Recht anzubringen, daß man oft gar nichts mehr davon ausstehen hat, wenn man nur etwas wieder zurück zu nehmen genöthigt ist. Je weniger wir von diesem Gute verthun können, je ärmer sind wir. Erhält man nun völlig das einmal Verliehene mit Protest wieder zurück, so wird man wohl gar auf sich selbst eingeschränkt, und dann muß man doch wohl auf alles Bewundern Verzicht leisten. Auch auf Achtung für sich selbst eingeschränkt zu seyn, ist ein dürftiger, ein sehr kümmerlicher Zustand; man muß ungemein bescheiden seyn, wenn man mit sich allein zufrieden ist, und am Ende hält man sich wohl gar selbst für verächtlich, weil man sonst Niemand achtet.

Die Erscheinung der Xenien haben mich gekränkt, der Verfasser wegen tief gekränkt; ich wollte, sie hätten einen ganzen Band voll gegen mich drucken lassen. Hätte ich nur nicht gewußt, daß solche Männer Verfasser davon wären, es würde mir nicht im mindesten wehe gethan haben, und sicher hätte ich keine dagegen gemacht. Ah! diese Schriftsteller saßen nicht in dem Vorhofe meiner Verehrung; sie haben sich selbst aus dem Heiligthum geworfen, und ich habe mit Mühe für ihr An-

Andenken einen verstohlnen Platz in einer Blende meines Verstandes finden können. Ihr häßlichen Xenien, wie viel habt ihr euern Verfassern und mir durch euer Daseyn geraubt! Wenn ich jetzt noch mit dem dankbarsten Wohlgefallen für das, was G. und S. mir einst waren, an sie denke, so glaube ich immer ein paar höchst achtbare Männer zu sehen, die sich mit dem Orden de la providence de dieu behangen haben. O ihr garstigen Xenien!

Aber wie gerecht ist dein Ausruf, Hamlet: „daß eines großen Mannes Andenken kein hal„bes Jahr länger lebt, als er selbst!" Wäre Robespierre doch schier eben so bald vergessen!

Robespierre saß schon als Deputirter von Arras in der ersten National-Versammlung; während welcher Zeit er auch von der Stadt Paris zum öffentlichen Ankläger erwählt ward. Er hatte die Rechte studirt, und dies Geschäft in seiner Vaterstadt bis zur Ernennung zum National-Repräsentanten, ohne sonderlichen Ruhm, getrieben. Als Deputirter machte er vor Mirabeaus Tode kein Aufsehen; von dieser Zeit an, bis zur Flucht des Königs, gründete er seinen Ruf und seine Gewalt. Er schalt und schmähte unaufhör-

lich auf den Hof, prophezeyte dessen Untreue, und stand nun wie Sieger da, als der König entfloh. Von jetzt an war er der Mann des Volks; der Götze des schlechten, rohen Haufens. Für diese Gattung Menschen reichten seine eingeschränkten Einsichten, und seine höchst mittelmäßigen Redner-Talente hin. Seine Sprache war dem Fassungs-Vermögen des gemeinsten Pöbels angemessen, seine Ausdrücke und Worte trafen ihre unkultivirten, sinnlichen Begriffe, die er immer für seine überspannte, rasende Aufrufe offen fand. So wie er seine Parthey wachsen sah, ward er auch unverschämter; ja, seine Sprache im Convent und bey den Jakobinern war nicht selten wüthend; er gebehrdete sich wie ein Wahnsinniger, schrie, weinte, heulte, fluchte, schlug mit Armen und Beinen um sich. Das Volk klatschte tobend wie er, und alles, was Sansculottes hieß, vorzüglich die Weiber des gemeinsten Haufens, hiengen schwärmerisch an ihm.

Nach dem 10ten August beherrschte er die Sektionen, die Municipalität, und seine Parthey im Convent bildete sich zu jenem drohenden Koloß, bekannt unter dem Nahmen des Berges. Bey den Jakobinern galt nur das, was er wollte

geltend

geltend haben. So wie die böse Volks-Masse in Paris durch den Hinfluß des Gesindels, der Verbrecher und der Gebrandmarkten aus den Provinzen vermehrt wurde, so wuchs auch die Parthey Robespierres; jeder nach Paris kommende Bösewicht war ein Rekrute Robespierres, schwur zu seiner blutigen Fahne.

Als er sich nun mächtig genug fühlte, fieng er an aufzuräumen. Die Gironde, die Hebertisten, Danton nebst seiner Parthey, wurden weggemäht. Er nannte das den ungesäuberten Wald des Convents strichweise lichten. Die Gelehrten und Reichen füllten die Zwischen-Räume dieser Haupt-Perioden; die Guillottine ruhte nie. Robespierre hatte dem Volke versprochen, daß in der Folge kein Franzose über 3000 Livres Einkünfte besitzen sollte, und er that das seinige, um Wort zu halten. Kaufleute, General-Pächter, Capitalisten und Rentiers aller Art mußten das Schaffott besteigen, damit der Mord erben konnte. Robespierre hatte in Hinsicht des Versprechens — nicht der Ausführung — einen Vorgänger an Cade, den Anführer der Rebellen in England unter Heinrich VI. gehabt. Dieser gelobte dem Londner Pöbel auch: „es solle von nun an

„in

„in der Welt ganz anders werden; man solle „durch ganz England sieben Halb-Pfennig-Brodte „für einen Pfennig verkaufen; eine Kanne von „drey Maaß solle zehn Maaß enthalten, und bey „Lebens-Strafe sich keiner unterstehen, dünn „Bier zu trinken."

Die Gelehrten waren ein vorzüglicher Gegenstand seines Hasses, und wenn einer ziemlich allgemeinen Sage zu trauen ist, so hat dieser seinen Grund in dem Mißgeschick, was Robespierre in seinen jüngern Jahren als angehenden Redner vor Gericht traf, indem er mit seiner schlechten Beredsamkeit überall durchfiel, seine Ansprüche auf Ruhm in diesem Fache aufgeben, und für andere Rechtsgelehrte blos arbeiten mußte. Dieser Neid kostete manchen Gelehrten das Leben. Roucher, Lavoisier, Champfort, Florian, Becq d'Azir, Bailly wurden seine Opfer. Ja er wollte, daß nichts in gelehrten Fächern mehr geschrieben werden sollte, weil dies, und die Gelehrsamkeit selbst die Menschen hindre, zur Höhe der Revolution zu gelangen. Es gab für ihn eine Aristokratie des Verstandes, wozu er vorzüglich das Genie des Dichters zählte. Der Schauspielkunst war er weniger abhold.

hold. Er war selbst mehr Schauspieler als Redner, und sich seiner Verstellungs-Gabe bewußt. Er gestand einst unverholen: „ein Verschwörer „könne kein Verschwörer seyn, wenn demselben „die Kunst fehle, sich gut verstellen zu können. „Nur dadurch würde es möglich, das Zutrauen „ehrlicher Leute mißbrauchen zu können."

Die Gironde haßte er, vorzüglich ihrer Beredsamkeit und der ihm fehlenden Talente und Kenntnisse willen. Die Mitglieder dieser Parthey können es gut gemeint haben, aber sie brauchten sehr verkehrte Mittel, um gute Zwecke zu erzielen. Sie schienen es recht darauf anzulegen, Robespierren als Redner zu überglänzen, und ihn durch ihre Vorzüge von dieser Seite völlig zu verdunkeln. Eine Eitelkeit der Schöngeisterey, die den Gesetzgebern einer angehenden, höchst verworrenen Republik sehr übel anstand, und die sie mit ihren Köpfen bezahlt haben.

Hebert und seine Mitschuldigen mußten, da sie sich zu viel Gewalt anmaßten, weggeschaft werden. Sie hatten im Weinberge Robespierres fleißig gearbeitet, und zuletzt die Kirchen und Gräber von Paris und St. Denis geleert. Einer von Robespierres Grundsätzen war, seinen

Krea-

Kreaturen und Anhängern den Raub aller Art zu erlauben, ja, sie dazu aufzumuntern; damit, wenn er sie für seine Absichten nicht mehr dienlich und heilsam fand, er sie dieser Räubereyen wegen hinrichten lassen könnte. Er selbst hat kein Vermögen und kein Eigenthum an sich gezogen, noch für sich behalten.

Der fanatische Kloots, die Jesus-Gesellschaft, und endlich Danton mit den Seinigen, kamen an die Reihe, alle Faktionen wurden nach einander von Robespierre und seiner Faktion verschlungen.

Nun fand er sich mit seinem Anhange allein; dieser bestand aus den Mitgliedern des Wohlfahrts-Ausschusses; sie hatten sich durch ihre vertilgende Alleinherrschaft den Namen der Decemvirn erworben. Aber bald entstand Uneinigkeit unter ihnen, sie theilten sich in zwey Partheyen, wovon die eine aus Robespierre, Couthon, St. Just; die andere aus Barrere, Collot d'Herbois und Billaud Varennes bestand. Man nannte sie jetzt die Triumvirn.

Robespierre hat seinen Fall selbst, durch ein unvorsichtiges Zutrauen (das sein Fehler sonst nicht war) gegen Barrere, beschleunigt. Er fo-

derte von diesem die Hinrichtung einiger Glieder des Wohlfahrts-Ausschusses, nebst verschiedener Deputirten. Barrere gestand solche zu; aber nun begehrte er auch die Köpfe Vadiers, Voulands und mehrerer Freunde Barreres. Jetzt erschrak dieser, er sahe seinen Tod in den ihrigen. Er entdeckte den Persecutirten ihre nahe Gefahr; sie beschlossen, ihren gedrohten Untergang durch Robespierres Tod abzuwehren. Dieser witterte, was vorging; Barrere hatte seine Foderung verworfen, er sahe eine Veränderung an den von ihm schon in petto hingerichteten Mitgliedern des Convents und des Ausschusses. Er beschloß daher mit Couthon und St. Just, den ganzen Wohlfahrts-Ausschuß, nebst sieben und vierzig verdächtigen Deputirten, springen zu lassen. Hätte er gleich gehandelt, wie er gewollt, er wäre ohne Widerstand der Allein-Herrscher Frankreichs geworden, er durfte sich nur noch seiner beyden letzten Mithelfer entledigen, und der Dictator Robespierre war gemacht. Aber er versäumte sich durch einige Wochenlange Anstalten zu seinem Plane. Die Jakobiner, das Militair, die Vorstädte, mußten erst gerüstet, eine neue Komunkne erschaffen werden. Ein Gerüst in der

Halle

Halle des Justitz-Pallastes sollte errichtet werden, von welchem man die Gefangenen hundertweise verurtheilen konnte. In den Gefängnissen wurden weite Gruben gegraben, man wollte die Gefangenen in Masse morden und einscharren. Endlich trat Robespierre im Convent auf und klagte über den Wohlfahrts- und Sicherheits-Ausschuß; das nemliche geschahe von Couthon bey den Jakobinern; dieser rükte deutlicher mit der Sprache heraus; er foderte die Reinigung der Ausschüsse und des Convents. Nun war der Schleyer gefallen. Die Deputirten, welche sich dem Tode versprochen sahen, ermannten sich. Ein Theil der Anhänger Robespierres, da sie sahen, daß er selbst seine Lieblinge nicht schonte, verließ ihn; so daß Robespierre am andern Tage, da St. Just die gestrigen Klagen fortsetzen wollte, sich, ganz gegen seine Erwartung, angeklagt und fast allgemein verlassen sahe. Er rief mit Wuth und Verzweiflung den Berg und die Tribunen zu seinem Beystande auf. Aber Niemand hörte seiner Stimme mehr. Der Berg war ihm abtrünnig geworden, die Zuschauer auf den Tribünen waren von Legendre und Collot auserlesen und gedungen. Man erließ das An-

klage-Dekret gegen ihn und seine Getreuen; sandte sie ins Gefängniß; den Tag darnach aufs Schaffot.

Robespierre, der auf das Stadthaus gebracht war, lag am Abend seiner Gefangennehmung in seinem Zimmer im Blute, und ob er sich selbst habe entleiben wollen oder von einer fremden Hand verwundet sey, ist nicht ausgemacht. Ein Bürger, der ihn in diesem Zustande fand, sagte ihm ins Ohr: „es ist ein höchstes „Wesen." Eine bittere Erinnerung an das über das Daseyn Gottes von Robespierre bewirkte Dekret. Eine scheusliche, heuchlerische Farçe, um sich bey dem Volke, das durch Chaumettes und Heberts Kirchen-Räubereyen und Altar-Plünderungen aufgereitzt war, beliebt zu machen. Als dies Dekret der Nord-Armee vorgelesen ward, rief alles: Vive la Republique et l'être suprème.

Robespierre saß, in ein Leichentuch verhüllt, in sich selbst verkrochen und niedergebeugt, auf dem Karren, welchen das Volk mit wüthigem Jubel begleitete. Er starb verzagt und bebend; und bewahrheitete durch sich selbst seinen Ausspruch: „wer zittert, ist schuldig."

Seine

Seine Unbestechbarkeit, seine rauhen Sitten; die so vielfältig wiederholte Aeußerung, das Volk könne nie Unrecht haben; was das Volk vornehme, sey immer wahr und gerecht; ein grübelnder, religiöser Blick; seine heuchlerischen Lobreden auf Gott und Vorsehung, die Anpreisung des Glaubens an eine Unsterblichkeit der Seele, setzten Robespierre so hoch in der Meynung des gemeinen Mannes, die Weiber vorzüglich hielten ihn für das Orakel selbst.

Er war unbiegsam und verwegen, aber ohne Muth; er besaß im hohen Grade die Kunst sich zu verstellen, ließ sich nie merken, daß er beleidigt war, und hat nie die kleinste Beleidigung ungerochen gelassen. Er klagte und jammerte über das Vaterland, er seufzte und weinte über das Unglück des Volks. Seine Reden glichen den Buß- und Straf-Predigten, weshalb er auch der Hohe Priester der Revolution genannt ward. Es war ein finstres Wesen von unansehnlicher Gestalt, er verbarg sein schüchternes unstätes Auge, nebst einem Theil seines häßlichen, finnigen Gesichts, hinter ein paar großen grünen Brillen; seine Kleidung war zierlich, sein Haar immer gekräuselt, wie ein Hofmann. Er

 dachte

dachte nie nach, überließ sich nur den ersten Eindrücken, und war so blutdürstig, und regiersüchtig, daß er alle Uebel der Hölle über die Erde geschüttet hätte, um nur über einen kleinen Fleck auf derselben uneingeschränkter Herr zu seyn. Er hat während fünf Jahren so viel zerstört und ermordet, als er gekonnt hat; und war er gleich kein Räuber für sich, so hat doch nie ein Mensch so viele Räuber zu seinem Gebote gehabt, als er.

So war der Mann beschaffen, der das weite Frankreich zu seiner Schlachtbank machte, und jeden darin wohnenden Menschen wie ein seinem Würge-Messer angehöriges Thier betrachtete. Niemand hat sich gegen dies scheußliche Ungeheuer empört; keiner hat es gewagt, gegen seine raublustigen, mordsüchtigen Kameraden seine Hand aufzuheben; ja wären die Diebe nicht unter sich selbst uneins geworden, Robespierre regierte vielleicht noch. Kann man dann mit einigen Rechte bewahrheiten, daß ein Volk Sitten und Energie habe, daß es aufgeklärt und reif zur Freyheit sey; wenn man es sich fünf Jahre von den elendesten Faktionen, die alle von Einem verächtlichen, kleingeistigen Menschen verschlungen werden, regieren läßt; und dann seinen Nacken mit mehr

als

als Knechtsgefühl, funfzehn Monate lang unter dem Beile dieses von der Natur unbegabten, talentlosen, uncultivirten, ja selbst von allem Schein der Größe entblößten, blutgierigen Gleißners beugen sieht?

XI.

Zu S. 104.

Barrere war ein treuer Abdruck des französischen National-Charakters. Leichtsinnig, unverschämt, biegsam, listig, geschmeidig, verlarvt, geschwätzig, scheingefällig, manierreich; alles war er im hohen Grade. Sein Charakter war aus Wollust, Eitelkeit und Selbstsucht zusammengesetzt. Er war mehr ein schneidendes Werkzeug in den Händen Anderer, als hart, grausam oder rachsüchtig aus Neigung. Er war mehr lasterhaft als blutdürstig; mehr schwach als böse. Sein leichtfertiges Temperament verließ ihn selbst in den Augenblicken nicht, wo er tausende schlachten half. Immer Stutzer, immer Charlatan, nannte man ihn den Anakreon der Guillotine. Er war nicht ohne Kopf, besaß eine seltene Leichtigkeit zu schreiben, eine noch größere zu lügen. Seine Sieges-Berichte, wann die Armeen geschlagen waren, sein: „die Vendee ist nicht mehr," wenn

sie am mächtigsten da war, haben seinen Namen gewissermaßen verewigt, indem man eine recht rasende, widersinnige Lüge „eine Carmagnole a la „Barrere" nennt. Er selbst nannte eine Denunciation, wodurch er mehrere tausende aufs Blutgerüst brachte: „eine Carmagnole zuschneiden." Treulos bis zum höchsten Grade, verließ er jede Parthey, die zu sinken anfieng. Ihn band nur das Interesse, und sein Egoismus; wo er am sichersten war, wobey er am mehrsten gewinnen konnte, dahin drehte er sich. So verließ er Roland, die Gironde, Danton und endlich Robespierre, dessen eifrigsten Meisterknecht er gemacht hatte. Er schmeichelte ihm auf das Niederträchtigste, nannte ihn den Riesen der Revolution, und rief, wenn er sich ihm hörbar machen konnte: „mein Geist vor Verwunderung staunt und „zittert vor dem deinem." Ja, als er ihn bereits dem Wohlfahrts-Ausschusse denuncirt hatte, sagte er vom Redner-Stuhl im Convent: „Robes-„pierre, der Stellvertreter des Volks, der einen „großen Ruf von Patriotismus genösse, verdiene „solchen durch fünfjährige Arbeiten, und seine „unerschütterlichen Grundsätze der Unabhängig-„keit und Freyheit." So zweyzüngig sprach die-

ser Heuchler, dieser thätige Gesetzgeber der Republik, so oft sein Egoismus es für heilsam fand.

Barrere war im hohen Grade biegsam, geschmeidig, Kenner des Conventionellen, verschlagen bis zur seltnen Feinheit, dabey besaß er die Gabe, vorauszusehen, welche Parthey über die Andere siegen würde, er trat dem Triumph jeder Parthey vorher bey, und war durch die ganze Revolution der Trabant und Anhängling der Mächtigsten. Er liebte Pracht und Verschwendung; hatte ein Serail von den berühmtesten Buhldirnen, mit welchen er und seine Freunde zu Clichi Orgien hielten, und alle Ausschweifungen eines verderbten Hofes weit hinter sich ließen. Hier wurden auch die Raubpläne geschmiedet, oder wie diese Bösewichter es nannten: „dem Revolu„tions-Tribunal Arbeit zugeschnitten." Von den Erndten, welche diese Hinrichtungen brachten, eigneten sich die Denuncianten den besten Theil zu. Barrere verkaufte seine Protektion und seine Unterschrift für jedes Geld; zu einem jedem Gebrauch; er hat vom Tribunal, zum Tode Verurtheilte durch ihre Verwandten für 50000 und mehr Livres lösen lassen. Pässe, Sequester-Aufhebung, Bürger-Scheine, alles war ihm feil, bey ihm zu haben.

Auch dies war ein Haupt-Souverain der sich so nennenden aufgeklärtesten Nation der Welt. Ein Wiedergebärer der Freyheit! Das heißt doch Aufklärung und Freyheit auf eine recht unverschämte Weise lästern, wenn man sie bey so einer ununterrichteten, zügelgewohnten Nation heimisch macht. Einer Nation, die sich von verworfenen Buben grausam behandeln, von Dummköpfen wie eine Heerde Schaafe führen, treiben und die albernsten Dinge weiß machen läßt. Wenn Barrere, einer der besten Redner aller Faktionen (der Gironde ausgenommen), auftritt und sagt: „Um Frieden zu haben, hat ein freyes „Volk kein anderes Mittel, als alle Despoten „auszurotten; die französische Republik kann kei„nen sichern Frieden wollen, wofern sie ihn nicht „selbst der Welt vorschreibt: dann wird er ewig „dauren. Laßt uns die Mächte zählen, die ge„gen uns zu Felde stehen, werft einen Blick auf „sie. Da sind die Engländer, Irrländer, Schot„ten, Hannoveraner, Oesterreicher, Böhmen, „Ungarn, Flamänder, Neapolitaner, Piemon„teser, Italiener und Papisten" — wer muß da nicht lächeln, und in welchem Lande wäre dieser unwissende Redner nicht ausgelacht worden?

Oder wenn er sagt: „ich theile die in englischen „Blättern verbreitete Nachrichten blos darum „mit, um die genaue Verbindung zu zeigen, wel„che zwischen den in London ausgestreuten Ver„läumdungen, und den in Paris begangenen „Verbrechen, so wie auch zwischen den Mitteln, „welche der brittische Leopard ausserhalb und in„nerhalb der Republik, die er gerne verschlin„gen möchte, anwendet, und den treulosen Ge„hülfen, die er im Schooße Frankreichs zählt; „und endlich, welche zwischen den englischen Agen„ten, der im Courier de l'Europe Robespierre „verläumdet, und demjenigen, der ihm eine neue „Corday nach Paris schickt, existirt. Ja, ihr „brittischen Speculanten, ihr Verrätherey- und „Sklaven-Händler, ihr Laster- und Gegenrevo„lutions-Wechsler, wir verabscheuen, wir ver„wünschen die Tyranney: denn wir verabscheuen „euch! Europa kann uns nicht vorwerfen, daß „wir es an großmüthigen Beyspielen haben feh„len lassen. Umsonst haben wir diese gegen wil„de Menschen verschwendet; jetzt befiehlt uns „die Menschlichkeit, nicht mehr so großmüthig „zu seyn! — Welche moralische Epidemie hat „die falsche Idee von Großmuth und Menschlich-

 „keit

„keit in unsern Armeen verbreitet! u. s. w.“ So sprach einer der gepriesensten National-Repräsentanten im Jahre 1794. Würde dieser wahnwitzige Schwätzer dergleichen verworfene Rodomontaden wohl in Kamtschatka oder Lapland ungestört haben vortragen dürfen? Die Franken klatschten. Sie applaudirten mit Fäusten, wenn er sagte: „nur die Todten allein „kehren nicht wieder.“ Sie jubelten, als er im Convent anrieth: „jeder Republikaner müsse „sich auf die Physiognomik legen, damit er die „Verdächtigen ausringen könne.“ Als er behauptete: „ein einziges öffentliches Blatt sey „genug, um die öffentliche Meynung zu neutra„lisiren, und daß alle andere periodische Schrif„ten verschwinden müßten; daß man alle Biblio„theken verbrennen möchte, indem man keine „andere Bücher nöthig hätte, als die Geschich„te der Revolution und ihrer Gesetze; und daß „das Unglück die Menschen heilig, und wenn das „Glück gut wolle, zu Göttern mache.“ Ich kenne kein Volk, kein Völkchen, wo diese abscheulichen und abgeschmackten Ideen Eingang gefunden hätten, und ihr Anpreiser nicht wenigstens ausgepocht wäre. Wahrlich, man sagt eine

Un-

Unwahrheit, wenn man behauptet, eine Nation sey der Freyheit würdig und fähig, welche Hundert und Zwey und Dreyßig Kaufleute zur Hinrichtung führt, weil sie 624 Millionen Livres zusammen im Vermögen hatten; welche die Gräber öffnet, um Todte zu plündern, und Särge einzuschmelzen; die ganze Dörfer abbrennt, weil der Wind den Freyheits-Baum umgeweht hat; die eine Familie hinrichten läßt, weil sie einen Papagayen besaß, der schon vor der Revolution gewohnt war, zu rufen: „es lebe der Kaiser!" und es sich jetzt nicht wollte abgewöhnen lassen;*) die eine Mutter mit zwey Töchtern sterben läßt, weil sie an dem Tage, wo die Nachricht von der Niederlage einer französischen Armee ankam, — getanzt hatten; und vierzehn junge Mädchen, die einem Ball, den die Preussen in Verdün gegeben, beygewohnt, guillotinirte; die eine ganze Familie

*) Diese Hinrichtung geschah in Arras; eine Bauerfrau, die auf dem Wege zur Stadt den Karren mit den Schlachtopfern begegnete, ließ die unvorsichtigen Worte fallen: „das sind doch rechte „Kleinigkeiten, um welche man die Leute sterben „läßt." Sie ward auf der Stelle vors Tribunal geschleppt, und noch am nemlichen Tage hingerichtet; trotz dem Geschrey des Säuglings, den man ihr von der Brust riß.

milie aufs Schaffot schickte, weil sie mit Personen Umgang gepflogen, welche den Geist der Contra-Revolution hätten verbreiten können. Man hat Menschen als Aristokraten hingerichtet, weil sie ein reines Hemd trugen; zu einer andern Zeit wurden andere aufs Schaffot geführt, weil sie schmutzige Wäsche anhatten, da dies ein Zeichen der Mitverschwörung von Hebert sey. Mütter wurden hingerichtet, weil ihre Söhne emigrirt waren; Töchter, weil ihre Väter auf dem Schaffotte starben. Andere sind umgebracht, weil sie lange Haare hatten: denn Marat trug kurze; noch andere, weil sie der Corday Bildniß besaßen.

Niemand hat seine Nation kürzer und gedrungener gegen die Prahlerey der Freyheits-Reise vertheidigt, als der Deputirte Biroteau. Er war mit unter den geächteten Deputirten der Gironde, und eben im Begriff, als Matrose von Bourdeaux nach Amerika zu gehen, als er von einem Franzosen, einem Freunde, dem er sich anvertrauet, verrathen ward. Das Gericht schickte ihn den Tag nach seiner Arretirung aufs Blutgerüst. Biroteau bestieg das Schaffot mit Bestigkeit und Heiterkeit, die an Frohsinn gränzt.

Man

Man foderte von ihm den Ausruf: „es lebe die „Republik!" mitleidig zukte er die Achseln und sagte lächelnd: „welches Volk für eine Republik!"

Barrere ward nicht lange nach Robespierres Hinrichtung angeklagt und verurtheilt, deportirt zu werden. Der große Verbrecher erhielte Begnadigung, weil er seinen noch größern Mitschuldigen angegeben hatte. Sein Proceß dauerte lange, er schob alle Schuld auf den Convent, und das Volk, das ihn auch zweymal zu retten versuchte. Dies brachte ihn zu seinen Großpralereyen zurück; er stand mit einer Art wüthiger Furcht vor Gericht, und sprach wieder unverschämt. Er schien wieder fürchterlich werden zu können, als endlich der Convent den Muth faßte, ihn nach Cayenne zu schicken, und in Amerika durch ihn die Tiger des Landes vermehrte.

## XII.

### Zu S. 106.

Wollte man nach der Art und Fähigkeit schließen, womit dieses siegreichen Helden Berichte abgefaßt sind: so müßte man ihm durchaus alle große militairische Talente und taktische Kenntnisse absprechen, ihm nicht das Commando eines Corps von 20000 Mann zutrauen. Ich rufe die ge-

übtesten Feld-Ingenieurs unsrer Zeit auf, ob sie mit der Charte in der einen, und den Berichten des Feldherrn Buonoparte in der andern Hand, sich nur den mindesten deutlichen Begriff, weder von der Stellung der Armeen vor der Schlacht, noch von den während derselben vorgefallenen Angriffen und ihren Wirkungen, machen können? Da findet sich nichts dargestelltes, nichts hängt zusammen; keine Stadt, Fluß, Dorf oder Paß ist richtig, nichts vollständig angegeben. Ausgehobene Fetzen, Histörchen, Anekdoten von einzelnen Personen, Halb-Brigaden u. dergl. m. finden sich, sonst nichts. Man sollte, nach der Einkleidung dieser Berichte, glauben, als wären es romanhafte Erzählungen einer der Armee folgenden Schönen. Anders berichtet Moreau, noch ganz anders Pichegru. Keiner erreicht indessen den General Scheerer, der im Jahre 1795 die italienische Armee kommandirte. Wir haben zwey Berichte von ihm, über ein paar Siege, die er gegen den General de Vins erfochte. Wahre Meisterstücke der Gedrängtheit, Deutlichkeit und des vollständigsten Zusammenhanges. Da sieht man die Stellung der Armeen vor der Schlacht, die Anordnung zu den Gefech-

ten,

ten, den Gang während, und der genommenen Positionen nach derselben. Sie mit der Charte vor sich zu lesen, gewährt eine anschauliche Belehrung, und sie können sich mit den vollständigsten Berichten des Prinzen Heinrich aus dem siebenjährigen Kriege kühn messen.

XIII.

Zu S. 107.

Am 30sten Januar 1797 erließ Buonoparte, ehe er in den Kirchenstaat einrückte, ein Manifest an die päbstlichen Unterthanen, worin es heißt: „Die französische Armee wird nun bald auf päbstlichen Boden einrücken. Getreu ihren Grundsätzen wird sie Religion und Völker schützen. „— Der französische Soldat trägt in der einen „Hand den Bürgen seines Sieges, sein Bayonet, „und mit der andern bietet er den Städten und „Dörfern Friede, Schutz und Sicherheit dar. — „Die Priester und Diener der Religion, unter „welcher Benennung es auch sey, sollen geschützt „und bey ihrer jetzigen Verfassung gehandhabt „werden, wenn sie sich nach den Grundsätzen „des Evangeliums betragen." — Das erste, was diese die Religion schützende Armee, als sie bald darauf in Loretto einrückte, vornahm, war

die

die Kirche zu leeren, die Heiligen und Reliquien zu entführen, und so dem zutraulich gemachten Volke seinen Trost in seiner Religion zu rauben.

XIV.

Zu S. 114.

Wer kann an die Fusilladen, durch welche ganze Massen niedergeschossen wurden, an die Noyaden, durch welche die Menschen bey hunderten ersäuft wurden, an die Fourés (Ladungen), welche der Guillotine Karren voll Schlachtopfer zuführten, denken, ohne sich zu verhärten oder zu schaudern? Ich verlebte einen großen Theil des Jahrs 1792 in Paris; eines Jahrs, das sich mit dem Griffel des Todes in der Geschichte der Welt eingezeichnet hat. Die Scenen der Unmenschheit, der Barbarey und der kalten Grausamkeit, das Anhören des vom Blute triefenden Spotts, des brutalen Witzes, drohten der Farbe meines Lebens eine gänzliche Veränderung; und ich habe solches nur dadurch abgewehrt, daß ich jeden Abend das Blut, das ich hatte fließen sehen, aus meinem Gedächtnisse zu wischen suchte; die Erinnerungen an die dermaligen Abscheulichkeiten, durch die Hoffnung an eine künftig rückkehrende Menschlichkeit verdrängte,

drängte, und nie ehe zu Ruhe gieng, als bis ich meine verworrene Phantasey geordnet, meinen aufgestörten Geist beruhigt, und die Milde in meine Gefühle zurückgebracht hatte, mit der ich am Morgen erwacht war. Es waren nur zwey Wege, um aus dieser Betäubung zurückzukommen; man mußte entweder sein zerrissenes Herz ganz von sich werfen, oder jeden Abend in der Einsamkeit sich mit Mühe in die Menschlichkeit wieder hineindenken, welche den Tag über in diesem Getümmel der Hölle verlohren gegangen war. Ich wählte das Letztere, und stählte mich dabey jeden Morgen vor meinem Ausgange mit stoischer Kälte; weil sichtbare Theilnahme, Bedauren oder Thränen den Tod brachten. O! ich habe Auftritten beygewohnt, welche die höchste Prüfung für den Glauben an Menschlichkeit und Vorsehung aufstellten. Sie brachten mein Zutrauen zu Güte, Wohlwollen, und zu allem, was Moralität und Tugend begreift, dem völligen Hinschmachten nahe. Mein sanfter Genius flatterte nur noch an einigen feinen Fäden, und das milde Licht, worin ich die menschlichen Dinge vordem betrachtet hatte, dämmerte bloß in der Ferne; meine Menschenliebe war fast erloschen,

sie wetterleuchtete nur noch, als ein verzogenes Gewitter in den untersten Tiefen meines Herzens.

Eine flache Schilderung von ein paar Tagen dieser trüben Zeit, werden die Bewegungen meiner Seele rechtfertigen, und jeden auflodernden Vorwurf von Ueberspannung und Empfindsamkeit zurückweisen.

Als ich am Nachmittage des 10ten August zwischen vier und fünf Uhr zu den Thuillerien kam, fand ich bereits eine Menge Leichen, wie aufgethürmte Holzstöße zusammengebracht. Mehrere lagen zerstreut umher, andere schleppte man aus dem Schlosse herbey, entkleidete, und schichtete sie in Haufen zusammen. Das Blut hatte sich schon verronnen, nur der Staub trug die Spur davon, und lag strichweise in schwarze Haufen zusammengeschwemmt. Eine gute Anzahl Weinfässer lagen umher, einige leer, andere angezapft. Der Boden war auf der West-Seite mit Papier-Fetzen bedeckt, es waren die Rudera von der Hand-Bibliothek des Königs. Ich hob ein paar noch unzerrissene Blätter auf; sie sind aus einem Discours sur la Religion, vom Abbe d'Aiguebitte, und ich habe sie, nicht wie eine Reliquie, sondern ihres sonderbaren Schick-

Schicksals wegen, und wie ein paar durch mich vom gänzlichen Untergange gerettete Kinder des Geistes, aufgehoben. Um die Weinfässer standen, lagen und saßen Haufen von Männern und Weibern; man trank und debattirte; alle in einem Tone, als säßen sie über das Schicksal der Welt zu Gericht. Eine Gesellschaft hatte über ein Gestell von Leichnamen ein halb zerstörtes Forte-Piano gelegt, worauf ein mit Wein gefülltes silbernes Nachtgeschirr, Brodt und Würste standen. Diese abgesonderte Gruppe schäkerte, lachte und jubelte mit heiterer Freude. Ich war neugierig, den Inhalt der frohen Unterhaltung anzuhören; ich nahte mich der muntern Tafel, so viel als schicklich war, und horchte, während ich die durchlöcherten Thuillerien zu betrachten schien, auf das Gespräch. Ich vermuthete sicher, die vorgegangenen Begebenheiten des Tages würden den Stoff dazu liefern. — Nichts weniger. Der Gegenstand der lauten Laune war ein großer meerschaumener Pfeifenkopf, aus dem einer von der Gesellschaft schmauchte. Man witzelte, spöttelte und neckte den Eigenthümer über die Unförmlichkeit seines Kopfs. Wie ich um die Ecke des Schlosses nach der Garten-Seite kam, stieß ich auf meh-

 rere,

rere, auf dem Boden der Terrasse von Leichen zubereitete Lagerstellen; ein Todter auf jeder Seite, einer queer darüber, als Kopfkissen, formirte so eine Schlafbank. In den mehrsten schnarchten besoffene Weiber, andere lagen noch halb wachend, und bläckten mich mit den Zähnen, wie Furien, oder als Bachantinnen, mit faunischem Gelächter an. Etwas weiter fand ich eine Volks-Gruppe um einen, auf einem Fuß-Schemel stehenden Bänkel-Sänger versammlet. Er trug einen fleischfarbenen Rock, über und über mit Blut befleckt; einen abgerundeten großen Castor-Huth, mit rothen Lappen von Schweitzer-Uniformen beflagt. Dabey sang er zu einer Violine ein Lied, woraus ich nur folgende Strophe behalten habe:

Soyés prudent, gros Capet,
Des loin redoutés l'effet,
Avec votre gros façe
Du trone occupés la plaçe.
En suivant le vrai chemin
Du bien, du bien,
Ce qui ne vous coute rien,
Ne soyés plus comme Gregoire
Toujours à boire.

Der Haufe klatschte, lachte, schrie bis, bis, und tanzte jubelnd unter den Todten herum.

Ich ging zum National-Convent. Der eine Flügel der Thuillerien stößt an den Eingang zur Reitbahn, in welcher damals die National-Versammlung der Zeit ihre Sitzungen hielt. Oben im Erker eines Schloß-Fensters saß ein Müder und schlief. Er hatte den Rücken an die Wand gelehnt, seine verschlungenen Arme und sein gesunkener Kopf deuteten einen vesten Schlaf an. Vor mir auf gingen ein paar bewaffnete Sanscülottes mit verkehrt geschultertem Gewehr. Der eine gewahrte den Schläfer: attends, Chevalier de Poignard, rief er, je te ferai dormir; nahm sein Gewehr von der Schulter, legte an, die Fenster klirrten, der Schlaf versank in den Tod.

Does murder sleep, the innocent
sleep;
Sleep, that knits up the ravel'd slave
of care,
The death of each day's life, sore labours birth,
Balm of hust minds, great nature's
second course
Chief nourisher in life's feast — —

Der Scharf-Schütze bließ seine Flinte aus, warf sie über die Schulter, und setzte seinen Weg mit leichtem republikanischen Schritte fort. Wir kamen zu den Coffeehäusern, die in der Reitbahn häufig sind. Der Sanscülotte blieb bey einer Fruchthändlerin stehen, die vor einem dieser Häuser saß. Ich wollte dem Menschen-Jäger doch ins Gesicht sehen, und stellte mich ihm gegenüber in die Schenkthüre. Bey allem Aufwand meines physiognomischen Vermögens, fand ich keine Spur in seinen Zügen von der so eben vollbrachten That. Sein Blick war frey, offen, grade; seine Mine deutete kühne Redlichkeit. Es war ein angenehmes Gesicht, ein männlich-schöner Kopf. Er trocknete sich den Schweiß vom Gesicht, kaufte Pfirschen, verzehrte sie mit sichtbarem Durst, und klagte der Händlerin, er habe seit dem Morgen um 3 Uhr seine Knie nicht gebogen. — „Ach Gott! ja, — antwortete sie — ihr guten Leute habt auch seit einiger Zeit zu viel zu thun gehabt; aber wills Gott, so ist mit der heutigen Arbeit wohl das mehrste gethan." — Mein klotzender, ihn anstarrender Blick mogte ihm auffallen; er kam auf mich zu, eine schöne Pfirsche in der Hand haltend, wobey er ausrief: Ah

quel

quel bonheur, de manger un pèche comme celle-la! en souhaités-vras, citoyen? fragte er, indem er sie durchbrach, und mir die eine Hälfte darbot. Ich nahm sie an, sie schmeckte mir aus seiner Hand nicht. Ich kaufte eine Melone, und lud ihn, da er sehr erhitzt schien, auf diese kühlende Frucht in die Coffee-Schenke. Er nahm mein Anerbieten an, trank viel Groseille (Johannisbeer-Wasser), wobey er mich von seinen Thaten dieses Tages unterhielt. Er kam bis an das Herabschiessen des Schlafenden. — „Wer war denn dieser Dolch-„Ritter?" fragte ich ihn. — Ma foi, je n'en sais rien. — Sie kannten ihn also nicht? — Ma foi, non, citoyen. — Wie konnten Sie denn wissen, daß es ein Dolch-Ritter war? — Ah, pardieu, rien n'est plus clair que ça; il se trouvoit dans un coin du chateau; il s'y étoit sauvé, pour echaper à la justice du peuple; il dormoit, rien n'est plus naturel; il avoit passé la nuit auprès de Capet, comme tous les autres chevaliers de poignard. Ich schwieg; würgte ein Stück Melone herunter, und sehnte mich weg aus der Gesellschaft eines Menschen,

 der

der ein ihm unbekanntes Neben-Geschöpf ohne Anreizung, ohne Groll, kalt und selbstgenügsam, vertiigen konnte. Er sollte die Wache beym Convent antreten; ich ersuchte ihn, mir einen Platz auf der Tribüne zu verschaffen. Mit der gefälligsten Bereitwilligkeit eilte er mit mir auf die Gallerie, und half mir zu einem guten Sitze, grade über der Loge des Logographen, in welcher der König mit den seinigen saß.

Ludwig hielte grade seine Mittags-Mahlzeit; er schien mit Appetit zu essen. Man sagte mir, daß er um drey Viertel auf Vier, seine gewöhnliche Eß-Zeit, seine Mahlzeit gefordert hätte; daß man solches dem Präsidenten des Convents gemeldet, welcher den Befehl gegeben, von dem nächsten Restaurateur das Nöthige zu besorgen; daß der König, da er nichts habe kommen gesehen, ungeduldig geworden, mehrmals nach der Uhr gesehen, und zu dem Schweitzer ein paarmal gesagt: j'ai faim, je demande à diner. — Man war im Convent beschäftigt, über den Kriegs-Minister d'Ablancourt das Anklage-Dekret zu fällen; Ludwig aß und trank, ungestört von den harten, gegen ihn völlig rücksichtlosen Debatten. —

Lud-

Ludwig XVI. kann seinen gewaltsamen Tod seiner Eßgierde verdanken. Auf seiner Flucht nach Varrennes witterte er im Posthause zu St. Menehould gebratene Schweinsfüße. Der Postmeister hatte dieses Gericht zum Abendessen gehabt. Ludwig begehrte davon. Aber alle waren verzehrt; und troz den Vorstellungen und Bitten der Königin war er nicht wegzubringen; man mußte erst Schweinsfüße für ihn braten. Dies, nebst der Zeit, welche er zu ihrer Verzehrung brauchte, nahm ein paar Stunden weg, eine Verspätung, die seine Verhaftnahme nach sich zog.

Es war noch nicht spät, als ich den Convent verließ, und doch schien es schon finster werden zu wollen. Es war als ob der Tag eilte, sich aus Schaam in die Hülle einer vorschnellen Nacht zu verschleiern.

By the Clock 't is day,
And yet dark night stangles the travelling lamp:
Is it night's predominance, or the day's shame
That darknes does the face of earth intomb
When laving light should kiss it?

Eine drückende Hitze hatte seit mehreren Tagen geherrscht. Der von der Sonne fein gebrannte Staub war von dem allgemeinen Getümmel so vieler tausenden in Wolken aufgestiegen, und dunkelte den Horizont, von welchem die sinkende Sonne mit blutigem Angesichte wegeilte, um die schwarze Menschen-Natur in die Schatten einer unzeitigen Nacht zu verhüllen. Die Straßen fingen schon an leer zu werden; nur hie und da taumelte ein Besoffener, ein müder Sanscülotte. Noch stieß ich auf einige leise tretende Patrouillen; jedes andere Mensch-Wesen huschte blos von Haus zu Haus, wie ein Gespenst, in düstres Stillschweigen gehüllt. Fiacres, Buhldirnen, und Ludwigs-Ritter, wovon diese Gassen noch vor vier und zwanzig Stunden wimmelten, keine Spur. — Alle waren verschwunden. Ja, auch nicht einer von den 77000 Bettlern, die Paris zählt, wagte es an diesem Abend, seine heisere Stimme hören zu lassen. Keiner wollte in diesem allgemeinen Elend sein zerlumptes Elend aufs Spiel setzen. Die Stille des Todes schwebte über der unglücklichen Stadt, in welcher Sterbende und Gestorbene zu Haufen neben einander lagen.

Meine

Meine Sinne waren den Tag über so vielfältig beschäftigt gewesen, so oft und so schrecklich überrascht geworden, daß ich bey meiner Zuhausekunft mich noch ganz in ihrem Taumel verwickelt fand. Die Nacht vergieng; erst am Morgen war ich kühl genug, über das Gesehene selbst denken zu können.

Ich gieng früh aus. An der Ecke der Gasse, worin meine Wohnung war, (Rue des Arçis) lagen zwey todte Leichname, beide waren unter den Rippen verwundet, es schienen breite Piken-Stiche zu seyn. Sie lagen unbedeckt, bis auf den Fleck, der bey dem weinvollen Noah entblößt war, als sein Sohn Ham in die Hütte trat, wofür der arme Junge verflucht ward, und mit allen seinen Nachkommen ein Knecht aller Knechte unter seinen Kindern werden mußte. So schlimm ward es den Pariserinnen nicht, die hier standen, und ein paar muskulöse, starke, schön gebaute männliche Körper musterten; sie mit ihren Füßchen betasteten, und ihren vorbeyeilenden Bekanntinnen zuriefen: Attends donc, m'amie, voici de belles bêtes!

Gegen dem Caffee de Rousseau über, wo ich mein Frühstück nahm — lag ein anderer ermor-

deter,

deter, mit einer Menge Wunden bedeckter Mensch. Es hieß es sey der Major d'Affry, Sohn des Generals, der die Schweitzer kommandirte.

Ich gieng zu den Ruinen der Thuillerien. Die Schweitzer Kasernen rauchten noch, hie und da loderte eine Flamme aus den abgebrannten Ställen hervor. Man war beschäftigt, die aufgehäuften Leichen auf Karren zu laden; in den Gärten lagen sie noch wie gestern, unangerührt umher. Ich traf hier eine Menge Spaziergänger von beiden Geschlechtern; viele Weiber — keine Weiblichkeit; sie hüpften mit derselben Leichtigkeit über die Todten, wie über die Gesetze des Anstandes weg. Kein schüchterner Blick, keine Dämmerung von Schamhaftigkeit. Das liebevolleste Gesicht überblickte mit lüsterner Wonne diese Blutäcker, als wären es Blumengefilde. Der Stempel der sanften Bescheidenheit, welche die Natur dem Weibe aufdrückt, schien von diesen Bildern der Schönheit gänzlich verwischt zu seyn.

Ich gieng zu einem Banquier, an den ich addressirt war; er hatte mir einige Höflichkeiten erwiesen, und ich wollte mich aus Dankbarkeit erkundigen, wie er den gestrigen Sturm bestanden

den habe. Kaum war ich bey ihm eingetreten, als die Sturmglocke ertönte, und der General-Marsch durch die Gassen schmetterte. Der Pförtner kam und meldete, die Schweitzer aus Meudon, Courbevirie und den umliegenden Schlössern hätten sich vereinigt, wären im Anmarsch, um ihre ermordeten Kameraden zu rächen; das Volk gieng ihnen entgegen; alles lief zu den Waffen, der gestrige Tag schien sich zu erneuern. Der Kaufmann erschrak; stand eine Weile in sich gekehrt, und fragte den Pförtner. — „Es ist doch Nie„mand Fremdes im Hause?" — „Niemand, „als der Herr," — wobey er auf mich zeigte. Der Kaufmann sahe mich verlegen an; der Pförtner wandte kein Auge von mir. Ich verstand diese stumme Wegnöthigung und gieng. Der Mann bedauerte, daß seine und der Seinigen Sicherheit ihn zu dieser Unhöflichkeit zwänge; daß er bey der gedrohten Haussuchung durch mich, als einen Fremden, in Verlegenheit gerathen könne u. dergl. m. — Ich fand, daß er für sich recht handelte, und eilte davon, damit er in Ruhe seine Pforte verriegeln mögte.

In den Gassen schwärmten einzelne Piken, Patrouillen, hier zog eine Kanone, dort ein Desche-

taschement vorbey. Alles glich dem Getümmel vor einer nahen Schlacht. Kein Fenster, keine Thür stand offen; kein Unbewaffneter war zu sehen. Ich war weit entfernt von meiner Wohnung, und nahm den Weg zu einem meiner Bekannten, der auf dem nähern Place de Vendome wohnte. Der Thürhüter rief mir aus dem Fenster zu: „Niemand sey zu Hause." Ich ging nach dem Palais-Royal; da war kein Coffee-Haus, kein Cabinet de Lectüre, keine Bude offen. Alles lag unter Schloß und Riegel. Wohin jetzt? Ich mußte mich entschliessen, meine Wohnung zu suchen. Die Gassen wurden immer leerer, doch kam ich, unaufgegriffen von den Patrouillen, bey meinem verschlossenen Hause an. Nach wiederholtem Geklingel sahe der Pförtner heraus: Comment, Monsieur, vous croyés qu'on vous ouvrira la porte, quand le tocsin sonne? Damit warf er das Fenster zu. Ich habe in der Folge erfahren, der Mann wäre ein Schneider, und Erzjakobiner. Ich hatte mir einen Rock bey einem der Schneider im Palais-Royal machen lassen; nun war ich für ihn ein Aristokrat, ein Chevalier de Coblence. Was blieb mir übrig, als umzulenken, und zu versuchen,

suchen, ob ich Platz im Convent finden könnte? Die lange Gasse du Marais war, so weit ich sehen konnte, völlig Menschenleer. In der größten, von 700,000 Menschen bewohnten Stadt in der Welt, am hellen Mittage keinen Menschen zu finden! Zwischen fünf Stockwerke hohen Häusern, unabsehbaren Gassen, mitten am Tage kein Leben, nichts Lebendiges, nicht einmal einen herumirrenden Hund zu treffen! Keinen Laut, keinen Ton zu hören! Nichts, als der hole Schall der Sturmglocke, summte durch diese Pause des Schweigens! Wenn ich diesen Eindruck zurückrufe: so umwölkt Traurigkeit mein Herz, ich horche, und es kömmt mir vor, als ob ich diese nerven-tödtende Stille höre. — Endlich kam mir ein einsamer, bepickter Sans-cülotte entgegen. Unter dem einen Arm trug er eine Champagner Bouteille. Bon jour, Citoyen, as-tu du pain? rief er mir schon in der Entfernung zu. — Non, mais j'ai de l'argent pour l'acheter. — Ah, encore mieux; veux tu dejeuner avec moi? Voila du vin, du bon vin, de la cave de Capet. Ah, c'est un Connoisseur. — Je veux bien, mais où? toutes les portes

sont

sont fermées. — Ba! Viens, suis moi. — Er führte mich nach der kleinen Gasse Jean-pain-mollet, wo sich auf einen Pfiff von ihm eine Kellerthür, wie aufgezaubert, öffnete. Hier war Niemand, als der Wirth. Wir frühstückten zusammen, er erzählte mir seine gestrigen Heldenthaten, und verkaufte mir für fünf Livres die Hälfte von einem, mit einer silbernen Tresse besetzten Lappen, den er von dem Rock eines umgebrachten Pagen erbeutet hatte. Ich mußte es mir gefallen lassen, dies Mordzeichen an meinen Huth zu heften, wo es indessen nur bis zu meiner Trennung von seinem Verkäufer blieb. Es fieng an, sich auf den Gassen zu regen; es dauerte nicht lange, so waren sie wieder gefüllt. Die Sansculotten-Corps kamen triumphirend zurück. Das Ganze war ein blinder Lärm gewesen. Die Schweitzer hatten durchgehends die Gewehre gestreckt, und sich überall selbst entwaffnet. Ich schied von meinem neuen Bekannten, nicht ohne dankbare Rührung; er war mir doch willkommen und nützlich gewesen.

In der Straße St. Honoré stand viel Volk um ein Paar ermordete Menschen. Man hatte sie für verkleidete Schweitzer genommen, da sie

kein

kein Französisch sprachen. Jetzt wieß es sich aus, daß es neulich aus ihrem Vaterlande gekommene Deutsche waren, die bey einem Mandel-Oehl-Fabrikanten in Arbeit standen. Ihr Herr bedauerte sie sehr. Das Volk sagte: Ah c'eſt une erreur facheuse!

Nachmittag gieng ich zu den Jakobinern. Chabot stand auf dem Rednerstuhl, und predigte gegen den Aristokratismus der Reichen, vorzüglich der Kaufleute. „Wir haben den Muth „und das Glück gehabt, den vorzüglichsten Theil „des Ungeheuers Aristokratismus zu besiegen," — sagte er — „Der Hof, der Adel, die Geist„lichkeit, alles ist durch uns niedergeworfen, „liegt im Staube dahin gestreckt, zum Schemel „unserer Füße. Aber wir haben noch nicht den „rechten Arm des Thiers gelähmt, der von den „Klauen der General-Pächter, Banquiers, Kauf„leute und Rentiers bewacht wird. Reichthum „giebt Gewalt; diese ist immer Aristokratie. „Laßt uns den Reichthum seinen Besitzern nehmen, „wenn sie ihn nicht von freyen Stücken herge„ben wollen" ꝛc. Er ward gräßlich applaudirt. Dieser wüthende Kapuziner hat die Lehren seiner schändlichen Grundsätze auf sich selbst angewandt

gesehen. Er stahl sich reich; und ward guillottinirt.

Der folgende Tag war ein Feyertag; ich gieng früh in den Convent, weil es hieß, la Fayettes Schicksal sollte jetzt dort entschieden werden. Es herrschte eine sklavische Stille hier; wo noch vor ein paar Tagen sich zwey Partheyen die Zähne wiesen, und die geballten Fäuste unter die Nase hielten. Die Feuillants sprachen kein Wort. Vaublanc, ihr erster Redner, und der beste der ganzen Versammlung öffnete seit dem 10ten August im Convents-Saal seine Lippen nicht wieder. Er las die Zeitung. Die Dekrete wurden von der siegenden Parthey, jetzt die Gironde, gemacht, und ohne alle Widerrede angenommen.

Ich traf hier Gorani, den Verfasser der Briefe über Italien. Er kam von Brissot, der mit ihm überlegt hatte, wie Paris zu bevestigen wäre; und, trotz Goranis vernünftigen Einwendungen und Vorstellungen, die abgeschmackte Idee nicht aufgab, sieben Lieues im Umkreise, mit Kanonen und Schanzen einzuschließen, und in Vertheidigungs-Stand zu setzen.

Brissot stand damals auf dem Gipfel seiner Bedeutsamkeit; er strebte und arbeitete mit Eifer für die Umformung Frankreichs in eine Republik, wozu er die Idee aus Amerika mitgebracht hatte. Sein Credit hat sich nicht lange erhalten; auch hat er in Frankreich sich nie zu der Höhe geschwungen, auf welche ihn in Deutschland seine überspannten, leidenschaftlichen Panegyriker erhoben haben. Brissots Talente waren mittelmäßig, sowohl als Redner wie Selbstdenker; in beiden Stücken stand er seinem Ehrgeitze und seiner Selbstsucht weit nach. Und wenn das, was man von seiner Ränkesucht, Geldschneiderey, Treulosigkeit, und Ausschweifungen gesagt hat, gleich zum größten Theil erdichtet und Verläumdung des Berges seyn mag; so kann man ihn doch von dem Verdachte nicht reinigen, daß, wenn er an den September-Scenen auch nicht unmittelbaren Antheil gehabt, er sie doch gut geheißen hat. Ja, man weise die fast allgemeine Sage, daß Brissot sich über die Rettung seines Feindes Morand aus diesem Gemetzel gewundert und geärgert habe, als unerwiesen gänzlich von sich: so lassen sich doch die Lobreden nicht ungeschehen machen, nicht wegschaffen, die er

dem schrecklichen Volks-Gerichte in der Abtey hielte, das aus zwölf der wüthendsten Bluthunde bestand; welches die unschuldigen Schweitzer, den Greisen Montmorin, den treuen Thiery, und mehrere hundert andere schuldlose Schlachtopfer umbringen ließ; und sich durch die Porte-feuilles, Börsen und Nippes der Ermordeten reich stahl. Diese Schmach Brissots hat er sich selbst in seine Chronik gebracht, und bald darauf die Unverschämtheit gehabt, die begangenen Greuel dieses Gerichts seinen Feinden als Verbrechen vorzuwerfen.

La Fayette's Schicksal kam nicht an die Tages-Ordnung. Ich verließ den Convent. Wie ich vom Pont Neuf kam, fiel grade die Statue Heinrichs IV. Das nemliche Volk, das zwey Jahre vorher drey Abende hinter einander um sie her getanzt, und das Bundesfest der Freyheit in ihrer Gegenwart gefeyert hatte, riß sie jezt nieder, und schlug seinen alten Abgott in Stücken.

Beym Place de Vendome war man beschäftigt, einen Menschen zu richten, der die Garderobe der Königin in den Thuillerien bestohlen hatte. Man zog ihm von den erbeuteten Kleidern eine weiße, mit Gold durchwebte Filet-Robe an,

an, und hing ihn an eine Laternen-Stange. Ein sonderbarer Kontrast zwischen der Gerechtigkeit und ihren Handhabern entstand aus dem Anblicke der silbernen Kannen, welche mehrere von den Justitiarien auf ihren Piken trugen. Aber diese galten für Trophäen; so fein weiß ein souveraines Volk zu distinguiren.

Man sagte mir, daß am Nachmittage bey den Jakobinern über la Fayette's Schicksal das Loos sollte geworfen werden. Ich ging hin, aber alles war besetzt, ich kam nicht hinein. Ich suchte Obdach gegen den Regen, in einer der vielen benachbarten Guinguetten; auch hier war es voll. Ich ging in eine andere; eben so. Alles tanzte, sprang, voll Freude und Wonne. Welch ein unerwartetes Schauspiel von Menschen, die seit zwey Tagen sechstausend ihrer gefallenen Freunde und Verwandten begruben! Glückliches Volk, dessen Seele aus lauter Springfedern besteht! Danke dem Weltgeist, der, bey der Schöpfung, Munterkeit und Leichtsinn mit unbedachtsamer Verschwendung über dein Wohnland ausgoß!

Am folgenden Vormittage wohnte ich einem Verhöre der gefangenen Schweitzer-Officiere bey.

Ihrer waren dreyßig. Sie betrugen sich mit Anstand und Würde. Sie gaben nicht zu, daß ihre Truppen auf das Volk gefeuert hatten, bevor sie von solchem hinterlistigerweise wären angefallen worden. Alle bezeugten, der König habe bey seinem Abzuge befohlen, nicht auf das Volk zu feuren. Der Präsident des Gerichts machte ihnen viele und weitläuftige Fragen, die Königin betreffend. Er wollte durchaus, sie sollten gehört haben, daß, als der König jene Ordre gegeben, die Königin sich zu dem Major Bachmann gewendet, und ihm mehrmalen zugerufen hatte: ne l'écoutés pas, mais faites votre devoir. Keiner von den Officieren wollte hiervon etwas gehört haben; und da die verfänglichen Fragen über diesen Punkt kein Ende nahmen, riefen sie sich einander unwillig auf deutsch zu: nicht mehr darauf zu antworten. Jeder erwiederte von nun an auf die wiederholten Fragen trocken und ernst: je n'en sais rien.

Als ich zum Essen ging und im Palais Royal ankam, stürzte mir ein Mensch von einer Treppe entgegen. Drey andere mit entblößten Säbeln verfolgten und ermordeten ihn auf der Flucht. C'est un Aristocrat! riefen sie den Umstehen-

den

den zu, und gingen damit unaufgehalten ihren Weg. Ich erkundigte mich bey einigen, in der Nähe sitzenden Laden-Mädchen — die mit den Verhältnissen und dem Innern dieser weitläuftigen Grube sinnlicher Lüste sehr gut bekannt zu seyn pflegten — näher über diesen blutigen Vorfall. Beyde versicherten, jene Mörder wären Spieler, die eine Bank im zweyten Stock des Palais hielten. Der Ermordete hätte wahrscheinlich ansehnlich gewonnen; sie hätten ihm den Gewinnst mit Gewalt wieder abgenommen, und, um nicht verrathen zu werden, ihn unter den Titel eines Aristokraten umgebracht. Man stieß zu der Zeit, in den Säulen-Gängen und zwischen den Buden und Läden des Palais Royal, sehr häufig auf Menschen, die einem zuflüsterten: Le trente quarante a commencé, La banque est ouverte etc. etc., um die geneigten Liebhaber zu einer in der Nähe sich findenden Spielparthey zu führen. In diesen Kneipen sollen Morde und Räubereyen in Menge verübt seyn. Bey einigen lagen im Vorzimmer abgerichtete Doggen, die, wenn einer mit großem Gewinnst abziehen wollte, auf den Pfiff des Banquiers über ihn herfielen; die Aufwärter,

unter dem Vorwande zu retten, und der Wuth der Hunde Einhalt zu thun, leerten dem Angefallenen die Taschen, der nur froh seyn mußte, unzerrissen davon zu kommen.

Am Nachmittage ward der König und seine Familie nach dem Tempel gebracht. Ich hatte mich an dem Boulevard auf einen Haufen Bau-Materialien postirt, um in den Gesichtern dieser zermalmten Hoheiten den Zustand ihres Innern zu lesen. Der Zug ging langsam. Es war sieben Uhr, als er bey mir ankam. National-Garden, Gens d'Armes, ja, Kanonen begleiteten die gebeugte Majestät. Die ganze Familie, nebst dem Maire Pethion, saß in einer großen, altfränkischen, glasreichen Kutsche; alle Fenster waren niedergelassen. Um den Wagen drängte sich eine zahlreiche Versammlung Gassenbuben, mehrentheils Bettler und Savoyarden. Diese wahrhafte Canaille schüttete das ganze Wörterbuch französischer Schimpf- und Schmäh-Reden auf die armen gekrönten Sünder herab. Der König saß in Gleichgültigkeit gehüllt; er übersah das tobende, drohende Volk mit einem gezwirnten Blick von Verachtung und Mitleid. In seinem Auge ruhte das rührende Ergeben eines gerech-

rechten Mannes in sein Schicksal. Eine Fassung, die ihn selbst da nicht verließ, als man, hämisch genug, ihn auf dem Place de Vendome halten ließ, um den Umsturz der Statüe seines Eltervaters mit anzusehen. Das völlige Gegenstück hiezu war das ganze Wesen der Königin. Der Zustand ihrer Seele schien fürchterlich; sie ward gefoltert. Ich hatte sie noch vor wenigen Wochen mit ihrer hohen Mine, ihrer junonischen Gestalt, in ihrer ganzen Eleganz gesehen. Sie glich einer stolzen, breiten, völlig ausgewachsenen Linde; jetzt einer dünnen, aufgespreitzten, mageren Tanne, die der Herbststurm schüttelt. Abgehärmt, niedergebeugt, in Todgeweihter Angst, drükte sie ihre welke, knappe Gestalt in die Ecke des Wagens; auf ihren krampfhaften Lippen weilte nur noch ein fliehendes Leben; bey dem Gebrüll des drohenden Volkes durchfuhren ihre wolkigen Wangen feuerrothe Streifen, sie glich einer geschminkten Leiche. — Die ungestüme Wichtigkeit eines Weibes empört unser Gefühl, ihr Uebermuth demüthigt den Mann, beleidigt seine Vorzugs-Rechte. Ein weibliches Auge, in dem der Kummer schmachtet; ein umwölktes, betrübtes Frauenzimmer-Gesicht, ist die siegreichste

Beredsamkeit. Die Dame, Königin in ihrem frevelhaften Glücke, war mir immer zuwider gewesen; sie schien mir eine verstockte Unheilstifterin, eine Professorin in Ränken, Kniffen und Zerrütten. Sie steckte voll Trugkünste, Böswilligkeit und tyrannischer Grillen. Man hat sie wie eine zügellose Faustina verschrien; dies ist zu viel, wenn gleich ihr Privat-Leben voller Makel war. Das gemißhandelte Schattenbild der Größe söhnte mich mit der sündigen Majestät aus. In ihr eigenes Gespinst verwickelt, mußte sie aus den Händen der gleichmessenden Gerechtigkeit den von ihr zubereiteten Giftbecher bis auf die Hefen ausnippen. Ihre Leiden übergehen, beydes an Grad und Dauer, alle tragischen Unfälle, welche die melancholischste Einbildungs-Kraft erfunden hat. Maria Antoinette, eine Erz-Priesterin im Tempel der Verderbtheit, ward von Scheusalen zu Tode gehetzt, gegen welche sie eine Heilige war.

Nun fingen die gerichtlichen Morde an. De la Porte, Intendant der Civil-Liste, war einer der ersten. Er hatte die Einkünfte und Ausgaben des Königs administrirt. Hierin lag sein ganzes Verbrechen. Er war ein, von allen recht-

lichen

lichen Menschen allgemein geschätzter, redlicher Mann. Als der König seine Hinrichtung erfuhr, soll er — welches bey Ludwig XVI. selten der Fall war — Theilnahme geäussert und bewegt ausgerufen haben: ah, il étoit innocent comme moi. Ich sahe den alten Mann hinrichten. — Eine schaudervolle Scene, die unauslöschlich in meinem Gedächtnisse schwebt, und welche kein neuer Auftritt dieser Welt zu tilgen vermag.

Es war ein schöner heiterer Nachmittag. Die Sonne lachte stechend zu der grausamen Lustigkeit der Menschen herab. Der Karrussel-Platz, alle Häuser, Fenster und Bäume waren mit Zuschauern gefüllt. Solch eine Menge Franzosen übertönen die Winde mit ihrem Geplauder. Es war ein Geräusch, als wenn der Sturm in den Tauwerken einer großen Flotte schwatzt. Die Pferde vor dem Todten-Karren blickten um die Ecke; alles schwieg; alle gafften mit ausgereckten Hälsen und stummen Lippen der Guillottine zu. La Porte stieg vom Wagen, gieng leicht und rasch die Treppe hinan; er ragte über das Volk hervor; und — wie auf einen Wink, löste sich die fürchterliche Stille in ein noch fürchterlicheres

Händeklatschen auf. De la Porte wankte; die Henker griffen zu, sie halfen ihm aufs Gerüst. Die Stille war wieder da; die Luft war verstummt. De la Porte ward entkleidet, vest gebunden, das Bret lag, der Kopf fiel, und Alles sang: ça ira, ça ira.

Der Vorhang eines Sterbenden fällt! und zwanzig tausend Zuschauer jubeln in ein Freuden-Geschrey auf! Der Tod grinzt einem Menschen auf der letzten Stufe des Lebens ins Gesicht, und Tausende seiner Mitmenschen schlagen eine laute Lache auf! Sein Mitgeschöpf — und wäre es das Schuldigste — aus dem Daseyn hinaus höhnen, beym Herabströmen seines Bluts ein Juchey anstimmen, welch eine Feier, welch ein Lobgesang der Hölle! Wäre die Musik doch kein Allegro gewesen! Hätte sie doch aus Moll getönet! Hätte das Ende nur so einen sterbenden Fall gehabt! Aber nichts als gellende Töne, auch nicht ein tiefer! — Herr des Schicksals! die Menschen zahlen dir deine Zufriedenheit „daß alles „gut war" mit bittern Salsen!

Ich hatte in so manchen Ländern und Städten Hinrichtungen mit beygewohnt, und überall die Zuschauer bey dem Anblicke des Schuld-

Opfers

Opfers betroffen, ja bestürzt gefunden. Ueberall sahe ich nach der Hinrichtung das heimkehrende Volk still, nachdenkend, in sich gekehrt. Fast jede Unterredung endigte sich, wenn sie am härtesten ausfiel, mit dem Wunsche: „Nun, er „hat ja seinen Lohn, Gott habe ihn selig!" Ich hatte da, wo die Natur am unverdorbensten war, die Hochgerichte am weitesten von der Stadt-Mauer und der Dorfskirche entfernt, die Gerichtsplätze am unbewohntesten gefunden. Auch ist der Abscheu gegen den Nachrichter fast allgemein unter einem weichherzigen, gefühlvollen Volke. Ich habe gesehen, daß in den Städten, wo die ungetrübteste Sittlichkeit wohnte, bey einer Hinrichtung fast alle Thüren und Fenstern verschlossen blieben, und der Richtplatz von wenig Neugierigen umlagert war. Ja, ich sah in einer der ansehnlichsten Städte des nördlichen Deutschlands, bey der Hinrichtung eines Mörders, fast alle Zuschauer die Hüte vors Gesicht halten; beym Rückwege weinten alle Weiber, und jammerten: Der arme Mensch; er war so blaß, er hielt so still!

Menschlichkeit ist Weisheit; aus beiden entsteht wahre höchste Menschen-Freyheit. Ihr,

euren

euren aberwitzigen Spöttern an Volkstugenden so weit überlegenen Deutschen, laßt euch eure Menschlichkeit durch die Mordspiele des Tages nicht aus eurem Herzen wegkühlen! Ueberlaßt es unbeneidend einem in Morden, Betrug und Gewalt schwelgendem Volke, mit Freyheit, Gleichheit und Menschlichkeit zu prahlen; nur glaubt an dessen gerühmte Unabhängigkeit nicht. Es trägt ein scheusliches Joch an seinem entmenschten Ich. Es ächzt unter der Tiranney des Lasters, das mit eisernen Füßen seine Gefühle zertritt. Hütet euch vor jeder Nächsten-Liebe, die sich über die Welt erstreckt und den nächsten Nachbaren die Gurgel abschneidet. Seyd mißtrauisch gegen alle Freyheits-Grundsätze, die von jener Halbmenschen-Brut herkommen, welche durch Greuel, Bösartigkeit und wahnwitzigem Leichtsinn dahin geschwemmt und genährt wird! Haltet einen jeden für der Freyheit unbedingt unwerth, der nicht ein Sklave seines gegebenen Wortes ist. Vergeßt es nimmer, daß, um zu einem Ziele zu gelangen, man von einem Anfange ausgehen muß; daß wer, indem er sich auf den Weg macht, schon wähnt d o r t zu seyn, immer h i e r bleiben wird; daß ein Volk, das frey wer-

werden will, die Herrschaft der Vernunft unbedingt anerkennen muß; wogegen eine Nation, die sich zum Herren der Freyheit macht, ein ewiger Spiel-Ball seiner eigenen Tirannen bleibt, bis das allgemeines Elend sie von neuem umgebildet haben wird, und — behaltet immer die Hüte vor dem Gesicht, wenn ihr von einem Rabenstein kommt.

Seit dieser blutigen Freude, kam Paris mir vor wie die Höhle des Trophonius. Wohin ich meinen Fuß setzte, da trat ich in Fußstapfen voller Blut. Mußte ich durch eine Volks-Gruppe, so war es, als drängte ich mich durch ein Dornen-Gesträuch, an dessen Stacheln ich mich zerrisse. Die Menschen schienen mir rasenden Thieren gleich, ihres Maulkorbs entledigt, bereit, ihre Zähne in das Fleisch jedes Lebenden einzuhauen. Ich fühlte mich von Gefühllosigkeit besponnen; meine Seele war aufgetrübt, ich sah ihren Grund nicht mehr; mit Mühe raffte ich mich auf, aber ganz mich wiederzufinden vermochte ich nicht. Meine Empfindungen waren mit Myrrhe vergällt; oft lallte mir mein hämischer Dämon in die Ohren: „Wie wunderschön „ist Gottes Erde, und werth, darauf vergnügt

„zu

„zu seyn." — Ich sehnte mich weg von dieser schönen Erde, wie ein Vogel von einer Leimruthe, über den der Habicht seine Krallen schlägt. Ah! ich mußte noch lange genug in ihrer ärgsten Molochs-Höhle bleiben! meine Menschenliebe hatte gute Zeit, durch und durch gesiebt zu werden; die weiche Herzlichkeit meiner Gefühle gerann; mein Zutrauen zu Menschen und Menschen-Güte hat seit der Zeit gekränkelt —.

XV.

Zu S. 134.

Die Schweitzer-Soldaten hatten sich während der Revolution, vom Anfange an, nicht allein als Freunde derselben bewiesen, sondern sie waren auch ungemein nützlich und thätig zur Steurung aller Unordnungen, ohne Menschenblut dabey zu vergiessen, gewesen. Sie weigerten sich am 12-ten August 1789 standhaft, dem Befehle ihrer Officiere Folge zu leisten, und wollten, wie sie sagten, nie auf Franzosen schiessen. Die Officiere mußten sich deshalb auch zum Rückzuge bequemen, und unverrichteter Sache wieder ins Lager auf dem Marsfelde einrücken. Desto undankbarer haben die Franzosen gegen diese ihre edelmüthigen Freunde, diese braven Soldaten,

am

am 10ten August 1792 gehandelt. Sie unterlagen dem schändlichen Verrath einer feigen Menge, die sich hinterher noch mit Prahlerey von Heldenmuth und Siegeskränzen brüstete. Ich war in Paris an diesem so sehr gerühmten Tage; und ob ich gleich, ins Getümmel mit hineingezogen, nicht Zeuge von dem ersten Zusammentreffen der Angreifer mit den angegriffenen Schweizern war: so glaube ich doch, durch Zusammenhaltung der Umstände und sorgfältige Nachforschungen, so ziemlich hinter die Wahrheit, und die Entstehungs-Quellen, dieses von den Aristokraten verwünschten, von den Demokraten gepriesenen Tages, gekommen zu seyn. Hier nur so viel davon, als insoferne es mit der Massacre der Schweizer zusammenhängt.

Eine große Menge bewafneter Kerle, Marseiller, Vorstädter, vorzüglich aus St. Antoine, umlagerten die Nacht durch das Schloß. Um sechs Uhr des Morgens waren sie mit Kanonen versehen, welche sie den Sektionen entführten. Diese Beute war ihnen nicht schwer geworden, hatte keinen Tropfen Blut gekostet, indem der Maire Pethion sämmtlich versammlet gewesene Sektionen zu Hause gesandt hatte, weil, wie er

 ver-

versicherte, Paris völlig ruhig wäre. Das Schloß war mit einigen Batallionen National-Garden, 1200 Schweizern, und mehreren Kanonen von der Pariser Artillerie besetzt. Bereits um Mitternacht hatte ein Haufe der Belagerer den Einlaß in die Thuillerien verlangt. Die im Schlosse wachenden Municipal-Beamten wiesen sie mit der Deutung ab, daß das Gesetz nur zwanzig Personen auf einmal erlaube, vor dem Könige zu erscheinen. Während dieses vorgieng, las der Procureur-Syndic Röderer den in dem Schloßhofe versammleten Truppen das Gesetz vor, welches sie verpflichtete, das anvertraute Schloß, und die ausübende Gewalt, wenn solche angegriffen würde, zu vertheidigen. Die National-Garden schienen voller Muth, vest bestimmt, ihre Pflicht erfüllen zu wollen; mehr noch die Schweizer; aber die Kanonierer weigerten sich ihres Dienstes, und entluden die Kanonen. Daraus ergiebt sich schon, daß vom Schlosse aus auf das anrückende Volk mit Kanonen nicht gefeuert sey; und daß alles, was man davon erzählt hat, theils wirklich erdichtet, theils von der argwöhnischen Partheysucht, die ihrem Gegner immer das Schlimmste zutraut, zusammengemuthmaßt worden.

den. Ein anderes deutlich redendes Zeugniß gegen diese Behauptung lag in dem Zustande des Schlosses, und der solches umgebenden Gebäude nach geendigtem Angriffe. Alle Schloß-Gebäude, die daran gränzenden Ställe, Wachen und Casernen, alles war von den hergeschossenen Kugeln durchlöchert. Dagegen fanden sich an den jenseits des Pont-Neuf liegenden Häusern keine Spur eines Schusses, und von den Gebäuden auf der andern Seite des Karrussel-Platzes nur drey Merkmale von Kugeln. Wenigstens habe ich keine mehr finden können; und auch diese schienen durch zufällige Losbrennung einiger Kanonen entstanden zu seyn, indem sie keine Richtung gehabt, da die Kugeln an dem hohen zweiten Stockwerke der Häuser angeschlagen waren. Aber, wird man einwenden, wodurch blieben denn so viele Sansculottes und Marseiller an diesem Tage auf dem Kampfplatze? — Die ersten ermordeten auf eine widersinnige Art einander selbst. Als die Tete ihrer Kolonne schon im Schlosse stand, feuerten sie noch immer vom Karrussel-Platz aus mit ihren Kanonen, und streckten solchergestalt ganze Linien ihrer eigenen Partisane im Schloßhofe dahin. Ja, als der gewaltige

Druck der Masse sich selbst durch die Thuillerien bis in die Gärten und die elisäischen Felder drängte, wurden sie hier durch die von dem Pont-Neuf abgesandten Kugeln haufenweise weggerafft. Hiervon war ich selbst ein naher Zeuge. Die Marseiller sind größtentheils von den anrückenden Schweitzern mit den Bajonetten niedergestoßen worden, auch die Pagen, die sich wüthend vertheidigt haben, aber alle umgekommen sind, haben manchen niedergefällt.

Um neun Uhr verließ der König seine Familie, und die Minister das Schloß, begleitet von den National-Garden bis an die Terrasse der Feuillans. Der König rettete sich mit den Seinigen in den National-Convent. Die Kanoniere fuhren mit ihren Kanonen davon; die Garden schlichen sich weg. Noch hatte man keinen Schuß gehört. Keine Flinte war gelößt. Die Schweitzer allein blieben in den Thuillerien. Das Volk rückte immer näher. Die Schweitzer senkten ihre Gewehre, zum Zeichen des Friedens. Man spricht zusammen, reicht sich die Hände, und kommt überein, alles in dieser friedlichen Ruhe zu lassen, bis der Convent über die Besetzung und das Schicksal des Schlosses entschieden habe. Die

Marseiller umdrängten die Schweitzer. Einige von dem bösesten Gesindel schlichen ins Schloß, schossen von dort aus unter das Volk ihre Gewehre ab. Verrath, Verrath! brüllte die Menge, das blutige Signal war gegeben. Kanonen- und Flinten-Kugeln überhagelten die Schweitzer; die Marseiller fielen über die verrathenen Helvetier her. Sie vertheidigten sich mit Muth und Verzweiflung. Alle blieben, bis auf vier und achtzig, auf dem Flecke, wo sie seit Mitternacht postirt waren. Dieser kleine Ueberrest ward (zwanzig ausgenommen, welche bey den Feuillants gefangen saßen) ohne Aufschub auf dem Greve-Platz hingerichtet. Alles, was unter den Portiers, in den Hotels Schweitzer war, wurde umgebracht, und jeder, der das fatale Schicksal hatte, einen rothen Rock zu tragen, auf der Stelle im Fluge ermordet.

Jene verruchten Schüsse aus dem Schlosse von den eingeschlichenen Blutsäufern, waren auf Anordnung der Stifter dieses Tages, wahrscheinlich Dantons, gefällt. Der General Westermann, Dantons Kreatur, war, wie es hieß, einer mit von den Vollstreckern dieses beispiellosen Bubenstücks. Jene Dantonsche Rotte sahe

ihren Plan durch die friedsamen Gesinnungen der Schweitzer vereitelt. Das Schloß sollte und mußte niedergedonnert werden, um den Thron zu stürzen, um auf den Gräbern unschuldiger Menschen, die schon lange in petto getragene Republik dieser Geister der Hölle zu erheben. Ohne jenen Verrath würde sich dieser Tag friedlich geendigt, ein bloßes ernsthaftes Nachspiel vom 20ten Junius abgegeben haben.

Dies ist die Geschichte des gepriesenen 10ten Augusts und ihrer Helden. Da ich alle dem, was ich davon erzählt, nicht selbst beywohnen konnte, so habe ich das übrige aus dem Munde vieler gebildeten, partheylosen, für Wahrheitsliebend anerkannten Menschen, geschöpft, und es hier mit ihren nämlichen Worten wiederholt. Nur zwey Enragés, beide Jakobiner, der eine ein Deutscher, der andere ein polnischer Jude, schoben den Verrath den Schweitzern zu. Ihr Gewährsmann war Chabot, dessen Bewunderer und Speichellecker sie machten. Das feige Triumvirat verdient um so weniger Glauben, da es sich schon am 9ten des Abends verkroch, und erst am 10ten des Nachmittags spät wieder zum Vorschein kam. Der Zeit führte Chabot eine, jener

Behauptung grade entgegengesetzte Sprache. Ich selbst war am 11ten August im Convent Zeuge, daß er, der in der Folge die Schweitzer des Verraths beschuldigte, hier grade das Gegentheil versicherte. Ein National-Gardist erschien, von einer Anzahl Bürger begleitet, an der Barre. Er erklärte, daß die Schweitzer unschuldig wären, daß sie gestern Morgen, ehe das Feuer angegangen, ihre Gewehre in die Luft gelöst hätten; die ihn begleitenden Bürger zeugten hiemit ein. Ja, sie beriefen sich laut auf das eigene Zeugniß der Mitglieder der National-Versammlung. Diese applaudirten zu der Aufforderung das Zeichen der Beystimmung. Chabot stand jetzt auf, bezeugte die Unschuld der Schweitzer, und schlug vor, daß die Uebriggebliebenen, bey den Feuillants sitzenden, nach der Abtey in Sicherheit gebracht werden möchten. Dies ward dekretirt, mit dem Beyfügen, daß sie auf dem Wege nach der Abtey von Mitgliedern der National-Versammlung begleitet werden sollten. Ehe die Schweitzer diesen Weg antraten, foderte der Präsident diejenigen, die der französischen Sprache mächtig wären, auf, zu sagen, ob sie geschossen hätten, oder nicht. Ihrer acht traten

vor die Barre, und erklärten nach einander, mit emporgehobenen Händen, daß sie nicht gefeuert, daß sie ihre Gewehre gestreckt hätten, ohne einen Schuß zu thun.

XVI.

Zu S. 128.

Hätte sich die französische Regierung daran begnügt, für sieben und dreyßig und eine halbe Milliarde Livres-Zettel über den Werth der gegebenen Hypothek zu machen: so wäre dies zwar immer ein Betrug gewesen, aber doch bloß Betrug. Nun aber nimmt sie zweymal, bey den Assignaten und Mandaten, das gegebene Unterpfand zurück, und verübt somit einen doppelten Diebstahl an der halben Welt. Wer ein Unterpfand gegen einen Vorschuß hingiebt, der hört auf, Eigenthümer des Pfandes zu seyn, so lange er das Darlehn nicht zurückgestellt hat. Bis dahin gehört das Eigenthums-Recht an die verpfändete Sache dem Darleiher. Ein Dieb, der einbricht und Pfänder stiehlt, wird mit gleicher Züchtigung belegt, als einer, der ein Gewölbe, oder einen Laden ausleert. Das Gestohlne, was das Gericht bey dem Diebe findet, wird dem Pfandleiher, nicht dem Verpfänder, zurückgeliefert; das, was

verloren bleibt, muß eigentlich der Pfandleiher den Verpfänder ersetzen. Nach diesen allgemeinen Rechtsgründen können die künftigen französischen legislativen Gewalten, noch einen Anspruch von zwey und einer halben Milliarde Livres an die Assignaten-Innhaber, und von vier und einer halben Milliarde Livres an die Mandaten-Besitzer, machen, weil sie sich das verschriebene Unterpfand haben rauben lassen. Denn nach dem Rechte wechselseitiger Verträge fällt der Schade und die Verunglimpfung einer verpfändeten Sache dem Darleiher, nicht dem Beliehenen, zu. Die Ausrede, daß ich für die Sicherstellung einer Sache nicht eher bürgen kann, bis sie in meiner Gewahrsam ist; daß zwischen Verpfändung und Pfandgebung ein Unterschied sey: würde für das hohe National-Gericht wohl wenig Gewicht haben. „Ich war nicht im Gefängnisse, als diese Verschwörung Statt hatte" rief die Vicomtesse de Noailles. „Wenn ihr aber „da gewesen wäret, so würdet ihr bey der Ver„schwörung gewesen seyn" antwortete der Präsident, und schickte sie aufs Schaffot.

Die Neu-Franken mögen Europa besiegen; ihre siegreichen Fahnen bis an die Küsten der

 Ostsee

Ostsee pflanzen! Ihre Lorbeeren werden nie den Fleck bedecken, welchen sie sich durch ihre Meineide und willkührlichen Gewaltthaten angeworfen haben. Sie haben alles, die Redlichkeit, die Gewährleistung, die Ehre ihrer Nation, für die Sicherheit und Unverletzbarkeit der für ihre Schulden hingegebenen Hypothek, verpfändet; und durch die doppelte Zurücknahme dieses Unterpfandes alles, was Pflicht und Ehrgesetz heissen kann, mit Füßen getreten. Sie haben dadurch eine ewige Schandsäule des Volks-Verraths für die Nachwelt aufgestellt.

Die Neu-Franken sind den Sitten ihrer Vorfahren, der ersten in Gallien wohnenden Franken, treu geblieben. Fast von jeher waren Treu und Glauben lächerliche Dinge unter ihnen. Keine Nation hat so viel und so oft falsch geschworen, als diese. Man überzeuge sich hievon aus den gestis francorum, von Aimonius, aus dem Fredeger, des Marculfs Formeln, dem Gregorius von Tours, u. a. m. Der letztere sagt von Gunthram, (Klotars des ersten Sohn,) „er sey sonst ein ehrlicher Mann, „nur daß er zum Meineide zu sehr geneigt wäre, „indem er seinen Freunden nie etwas eidlich zu„gesagt, das er nicht sogleich wieder gebrochen „hätte."

„hätte." Der Geschichtschreiber Vopiscus sagt von den Franken: „sie wären gewohnt, mit „lachendem Munde Eid und Treue zu brechen." Und Procopius giebt ihnen das Zeugniß: „kein Volk in der Welt hielte weniger auf Treue „und Glauben, als die Franken." — Die unbedeutendste Handlung, ein Tausch, Kauf, eine Vermiethung, alles wurde mit Eidschwüren begleitet, die gewöhnlich nicht gehalten wurden. Man erschöpfte alle Mittel, den Eiden Kraft und Haltung zu verschaffen. Man schwur am Altar, auf Reliquien, in den Gräbern der Heiligen. Vergeblich. Der Major Domus Ebroin schwur dem australischen Herzog Martius Sicherheit zu, hatte aber vorher die Reliquien aus der Kapsel, auf welche er bey seiner Eidesleistung die Hände legen mußte, weggeschafft, und nun hielt er sich an nichts gebunden. „Wenn der „Franke schwört," sagt Salvian, „was „Neues thäte er, da er den Meineid nicht anders, als eine gemeine Rede ansieht?" — „Nichts hieng ihnen länger an, als die Neigung „zum Plündern in ihren Kriegen; sie machten es „auf diese Art nicht allein zu Hause, sondern „auch bey Auswärtigen, wenn sie ihnen zu

„Hülfe

„Hülfe zogen, obzwar ihre Ehre dabey unge„mein litt. Der Kaiser Mauritius, dem sie „gegen die Longobarden zu Hülfe gekommen wa„ren, foderte seine geraubten Unterthanen zurück, „und bat, daß sie künftig, wenigstens die Kir„chen, schonen möchten. Der Abgang der kunst„mäßigen Kriegsübung, die schlechte Disciplin „bey den Heeren, und die vielen Ausschweifun„gen, die gleichsam erlaubt waren, hatten auf „der andern Seite eine Folge, die den Franken „vortheilhaft war. Die Kriegskunst erwacht „auch wieder bey den alten Einwohnern. Je „weniger der Krieg kunstmäßig getrieben wird, „je wenigerem Zwange der Kriegsmann unter„worfen ist; desto kriegerischer ist insgemein die „Nation selber. Wenn es nur auf Schlagen „und Rauben angesehen ist, entschließt sich leicht „ein Jeder, die Waffen zu tragen.." Dies sagt Schmidt so wahr und richtig, als hätte er die Erfahrung aus den neuesten Zeitläufen geschöpft. Und diese Nation sagt von sich selbst in der Vorrede zum Salischen Gesetze: „die vortref„liche Nation der Franken, die Gott selbst zum „Urheber hat, die tapfer im Felde ist, zu Hause „gesichert durch Friedensbündnisse; tief in ihren

„Rath-

„Rathschlägen, von Leib edel und gesund, wohl„gebildet, keck, hurtig, abgehärtet, u. s. w.“ So der Alt-Franke; man stelle einen Neu-Franken daneben, und nichts paßt besser für beyde, als was Timon sagt:

You that way, and you this, — but two in Company
Each man apart — all ſingle, and alone —
Yet and arch — Villain keeps him Company
If, where thou art, two villains ſhall not be.

XVII.

Zu S. 190.

Luxus und Ostentation sind zwey, ihrem Wesen und ihren Wirkungen nach, sehr verschiedene Gegenstände. Der Luxus ist üppig, wohllebend, verthuend, ein Muthwille des Ueberflusses. Die Ostentation prunkt, prangt, stolzirt; sie macht das Gepränge der Eitelkeit. Der Luxus ist ein Ueberschwung der Wohlhabenheit; die Ostentation ein Schautragen des Scheinhabens.

Die

Die Ostentation wird in Residenzen, an Höfen erzeugt; der Luxus entsteht in Freystaaten, Handelsstädten, und unter dem industriösen Volks-Theile aller Staaten. Die Ostentation der Höfe und was zu ihnen gehört, ist zu ertragen, zu dulden; wo man Schein voraussetzt, da erwartet man auch Aufstellung des Scheins. In einem bürgerlichen Freystaate wird alles Prahlhafte höchst widerlich, und beleidigender Trotz gegen andere. Das Gepränge eines Hofmarschalls ist lächerlich; der Prunk einer Krämerin ekelhaft.

Luxus ist immer relativ; er kann, als solcher, nie positiv bestimmt, und dafür als allgemein geltend angegeben werden. Er kann schädlich seyn, ist oft unschädlich, und nach Verschiedenheit der Rücksichten wohl gar sehr nützlich. Gesetze dagegen lassen sich mit schuldigem Hinblick auf bürgerliche Freyheit durchaus nicht geben; Einschränkungen — helfen wenig, und fallen für manchen ungerecht aus. Strafgesetze gegen durch Luxus zurückgekommene Verschwender, gingen eher an; aber auch hier dürfte es dem Gesetzgeber schwer, sehr schwer werden, gerechte Gesetze aufzustellen; und dem gewissenhaften

Rich-

Richter noch schwerer, darnach zu richten. Was heißt denn verschwenden? läßt es sich bestimmen? Was ist Luxus? wo fangen seine Gränzen an, wo hören sie auf? Zwey Menschen handeln auf die nämliche Art, und der eine hat verschwendet, der andere gegeitzt. Zwey Andere tragen gleiche Kleider, der eine fröhnt dadurch dem Luxus, der andere geht armselig einher. Der eine kann goldne Schnallen tragen, ohne in Luxus zu verfallen, der andere macht schon Aufwand, wenn er seine Schuhe mit breiten Bandschleifen zubindet. Ja, er kann barfuß gehen, und man wird ihn doch noch für keinen Haushalter gelten lassen.

Der Londner Schuster, der viele tausend paar Schuhe nach Ost- und West-Indien versendet, begeht doch keinen Aufwand, wenn er Hemder zu einer Guinee trägt? — Sein Kommissionär fallirt, er muß folgen; wird man ihn nun seiner feinen Wäsche wegen strafen sollen? Der Schneidermeister einer deutschen Landstadt geht an Sonntagen mit seidenen Strümpfen vors Thor; er arbeitet, aber widrige Zufälle drücken ihn zurück; seine Gläubiger verlieren an ihm; kann man ihn der Feyertagsstrümpfe willen züchtigen?

Will man dem armen Menschen dann immer Pflichten, nichts als Pflichten aufladen? so daß der ganze Ertrag des Lebens in nichts als dem Tragen dieser Bürde besteht? Wer das Recht hat, ihn zu verpflichten, hat auch die Pflicht, seine Rechte zu ehren. Gott hatte das Recht, den Menschen zu machen, weil er ihn erschaffen konnte. Er verpflichtete sich dem Menschen, indem er ihn erschuf. Er erfüllte diese Pflichten, indem er dem Menschen Rechte gab, durch welche dieser für sein Daseyn verpflichtet ward. Diese Rechte sind die Ansprüche auf die höchste Zufriedenstellung mit einem Zustande, in den er ohne sein Zuthun, ohne Einwilligung, von seinem Schöpfer eigenmächtig versetzt ward.

Glücklich seyn wollen, ist ein dem Menschen angebohrnes Recht. Freylich ist dies Wollen eine Thorheit; aber diese ist nun einmal da, und mit der Natur des Menschen — schlimm genug für ihn — innigst verwebt. Gott selbst bekleidete ihn damit, als er dem ersten Menschen-Paare Fellröcke machte, und anzog. Wer kann sich rühmen, nie vor dem Altar der wunderlichen Göttin Meynung seine Knie gebeugt zu haben? Wir sind alle, mehr oder weniger, die Opfe-

rer,

rer, ja die Priester dieser hochmüthigen Alleinherrscherin gewesen. Convenienz und Mode sind weit unerbittlichere Zöllner, als Seiner Majestät des Königs von Preußen allergetreuste Accise-Bediente. Sie zerren den Menschen von Außen, die durch die Fellröcke bedeckte Blöße reitzt von Innen, und so wird der arme Erden-Sohn mit Gewalt den angenehmen Irrthümern zugeschoben, die unbedeckt, Narrheiten; angekleidet, die eingebildeten Glücksgüter dieser Erde sind; so daß fast eine größere Thorheit heraus kömmt, sich durch langes Gegenstreben und vergebliches Bemühen abzumatten, als sich gleich — hinzugeben. Wer in dieses langweilige Leben nicht durch eigene Narrheiten eine Art Gehalt hineinzulegen versteht, der thut am besten, sich bald nach seinem Eintritt in die Welt wieder hinaus zu gähnen. Für das, was uns bescheert ist, lohnt es in der That der Mühe nicht, gebohren zu seyn.

Keiner hat den Luxus besser vertreten, als Lear, wenn er sagt:

O, reason not the need: our basest beggars
Are in the poorest thing superfluous:

 Allow

Allow not nature more than nature needs,
Man's life is cheap as beast's.

Der Luxus ist der Nährvater der Cultur, der Industrie; er ist der Ideen-Quell des menschlichen Geistes. Er liefert die Erfahrungen, aus welchen die an sich arme Vernunft ihr Vermögen schöpft; die Zuthaten zur Tugend und moralischen Würde. Er impft dem Menschen die Lust zur Arbeit ein, afficirt schlummernde Kräfte, reitzt die Thätigkeit, schaft Fleiß, macht nachdenken, grübeln; ersinnt und erfindet. Man raube dem Menschen die Freyheit, auf sich, seine Phantasie, und seine Neigungen mehr zu verwenden, als was das nackte Bedürfniß fordert; und das Menschen-Geschlecht wird bald aus trägen Lappen bestehen, die, wenn das Geschrey der Natur über Hunger und Durst gestillt ist, keine andere Bedürfnisse haben, als von zwölf Monaten neun zu verschlafen.

Die Verfeinerung der Sitten; fast jede Wissenschaft; die nützlichen und freyen Künste; alle haben eine gemeinschaftliche Quelle — Luxus; dessen Grund sich in die Liebe zum Vergnügen, und

und den Hang zur Neuheit verliert; Triebe, dem menschlichen Geiste eingewebt, und ihm für seine ganze Dauer anklebend.

Physik, Botanik, Astronomie, Baukunst, Dichtkunst, Tonkunst, Mahlerey, alle Künste — die nothwendigen etwan ausgenommen — erschaft und ernährt der Luxus. Garten-Bau, Viehzucht, Bergbau, Manufakturen, Fabriken, die Industrie der Welt, entstanden vom Luxus, der sie erhält, und den sie dafür wieder verewigen.

Luxus ist, nach der jetzigen Welt-Einrichtung, dem Staaten- und Gesellschafts-Verein, worin die civilisirten Menschen leben, nicht nur unschädlich, sondern auch wohlthätig, nicht allein wohlthätig, sondern auch nothwendig. Es ist die Leiter der fortschreitenden Cultur, wie der höhern Sittlichkeit. Er kann nur schädlich durch Mißbrauch werden, ein Schicksal, das er mit allem, was Genuß gewährt, gemein hat. Auch hört er dann auf, Luxus zu seyn; es ist üppiges Wohlleben, in verschwenderisches Hochleben ausgeartet. Eine Ausartung, die durchaus relativ, individuell, unbestimmbar ist, und folglich für Verbothe und Gesetze kein Gegenstand werden

 kann,

kann, da er keinen competenten Richter, als sich selbst hat.

Man vermeide daher — vorzüglich in freyen Staaten — auf das sorgfältigste alle Verbothe und Gesetze gegen den Luxus; der Mensch seufzt schon genug unter einer Kameel-Last von Gesetzen. Der Natur-Mensch vertauschte seinen freyen Zustand gegen den Zwang der bürgerlichen Gesellschaft, um seinen Trieben zum Vergnügen und zur Neuheit, Wirklichkeiten und Genuß zu verschaffen. Will man ihn durch willkührliche Einrichtungen und Einschränkungen nun wieder bis auf die blos nothwendigen Bedürfnisse, zu den einfachen Foderungen der Natur zurückweisen: so gebe man ihm auch seine eingebrachte Unabhängigkeit zurück, und nehme das Joch der bürgerlichen Pflichten von seinem Nacken. Sonst stiehlt man ihm ja sein Kapital, weil man ihm die Zinsen nicht entrichten wollte.

Die vergnügten Augenblicke im Leben des Menschen sind so sparsam. Weh dem Gesetzgeber, der sie ohne höchste Noth vermindert! Wer Gott giebt, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist: der muß mit dem übrigen Seinigen machen, es verbrauchen, verwenden

den und verthun können, wie er will, — wenn er nur sonst Niemand, als sich, dadurch schadet. Der sechste Theil aller in der Gesellschaft lebenden Menschen ist elend; er würde vergehen, wenn die Wohlhabenden ihn nicht erhielten. Sollen denn diese so kärglich leben, wie die Armen, welche sie ernähren? Soll der, welcher die Tage Anderer fristet, sich selbst keinen guten Tag machen dürfen? Wer mit gutem Willen dem Bedürfniß Anderer abhilft, mag der nichts auf den Muthwillen seines Wohlseyns verthun? Soll der Reiche seinen ganzen Ueberfluß dem Armen zuwenden? — Nun, dann ist ja der Arme — reich, und dem Reichen bleibt nichts, als die mühsame Verwaltung seiner Glücksgüter für — Hospitäler.

Dem Misbrauche des Luxus durch Beyspiele vorbeugen? — ja, das ließe sich hören. Aber auch hierbey hat man sich, mehr als sonst, vor einem Fehler zu hüten, in welchen die Beyspiel-Geber so gewöhnlich verfallen; indem sie sich wie Nachfolge fodernd aufstellen, und für einen Text der Moral gelten wollen. Wer sittliche, achtungswerthe, edle Handlungen begeht, um dadurch Beyspiele für Andere aufzustellen, der

wird wenig, und keine warme Nachahmer finden. Gute Handlungen wirken nur als gute Beyspiele, wenn sie wie natürliche Folgen aus den sittlichen Grundsätzen des Handelnden herfließen. Die Menschen lassen sich nicht wie Instrumente behandeln; jeder will sich selbst stimmen; alles, was man thun kann, ist, ihr Ohr durch gute Musik zu berichtigen.

Luxus heißt Wohlleben, gewährt Genuß, leiblichen Genuß schon durch sich, und auch für sich allein. Schmackhaftes Essen, guter Wein, feine Wäsche, bequeme Wohnung, eine nettes Landhaus, schöne Musik, eine gut gewählte Bibliothek, gewähren dem Besitzer Vergnügen, angenehme Empfindungen, auch ohne Zeugen und Nebenbuhler.

Ostentation ist ein verdorbener, kleingeistiger Seelen-Luxus, durch welchen Einbildung, Stolz, Hoffarth, Prahlsucht, sich aufstellen, ankündigen und Bewunderung begehren. Die Ostentation hat keine andere Nahrung, als das Staunen des Pöbels aller Stände; keinen andern Genuß, als die häßliche Ergötzung über den gedemüthigten Neid und die Scheelsucht der mit ihr Gleichgesinnten. Ohne Kränkung, ohne Bewun-

wunderung Anderer, würde die Ostentation für ihren Liebhaber selbst eine leere Posse werden.

Luxus bleibt zwar immer Erhebung über den Dürftigen, aber er beleidigt nicht. Ostentation kränkt, ist Demüthigung Anderer. Ein gemächliches Haus, ein bequemes Fuhrwerk, ein feines Kleid, können nur den Neid, die niedrige Haabsucht beleidigen; ein betreßter Rock, ein Gebäude mit Säulen und Architraven, eine Kutsche mit Vieren, vermehren die Blöße des Armen, verengen seine Hütte, beschweren den Weg des müden Fußgängers.

Luxus trift sich bey Leuten von Verstande und Bildung; Ostentation findet sich gewöhnlich mit der Unwissenheit gepaart; oft auch bey stolzen Thoren, die eine hohe Meynung von ihrer Vortreflichkeit haben. Durch eine Kutsche mit Sechsen, ein Rudel beblechter Lakayen, Points und Juwelen, sich vor andern hervorthun wollen, verräth immer den Hochmuth einer dürftigen Seele.

Die Ostentation thut nichts ohne Zeugen und Beyfallsklatschen; sie giebt den Wein der Pocale, die Mahlzeit des Silbergeschirrs willen. Der Luxus reicht den Tokayer mit

gerngebender Hand dar, er sorgt mehr für Lekkerbissen, als Aufwartung, und theilt mit andern, weil er sein Wohlseyn nicht allein geniessen mag.

Ostentation ist habsüchtig, geldgierig; sie scharrt zusammen, um mehrern Aufwand machen zu können. Luxus ist oft edel, großmüthig und freygebig. Ostentation giert nach Reichthum der Gewalt willen, die sie verschafft. Luxus strebt nach Vermögen des Genusses willen, den es gewährt. Ostentation giebt zu öffentlichen Anstalten, Unterstützungen und Denkmälern, wo der Name des Gebers in Subscriptions-Listen und Zuschriften prangen kann. Luxus giebt auch der Noth, die ihm aufstößt, der Dürftigkeit, die ihm vorkommt, ungezählt, und vergißt Gabe und Nehmer im Geben. Luxus handelt im schlimmsten Fall vernunftlos gegen sich selbst; Ostentation ist an sich schon unvernünftiges Betragen gegen Andere.

Der Luxus verträgt sich sowohl mit eigener Freyheit, als der Freyheit Anderer. Ostentation ist für sich abhängig von Andern, und macht Andere abhängig. Sie will die Bewunderung, sie will die Sinne der Menschen fesseln,

 beherr-

beherrschen; und nimmt durch ihr Gepränge entweder Auge oder Ohr in Beschlag.

Es giebt Farben, die sich mit Ostentation ankündigen; Instrumente, deren Töne prahlen und großsprechen. Alle grellen, schreyenden Farben, führen etwas trotziges, hochmüthiges mit sich; man kann ihnen nicht aufstoßen, ohne durch ihren Anblick gestört und betroffen zu werden. Coquelicot, Brandgelb, Ponceau-roth sind unausweichbare, insolente Farben. Ein coquelicotes Band auf dem Kopfe eines Frauenzimmers, ist ein befehlender Zuruf für jeden Vorübergehenden, seine Gebieterin ja anzusehen. Häßliche Frauenzimmer sind gewöhnlich mit schreyenden, übermüthigen Farben bebändert. Jedes Weib will die Aufmerksamkeit fesseln. Ist ihr Inneres das Gegentheil von ihrem Aeusseren, und wird diese Wohlgestalt ihrer Seele nur anerkannt: so genügt ihr die Aufmerksamkeit, welche diese an sich zieht. Ersetzt die Seele die Liebenswürdigkeit nicht, welche dem Aeusseren abgeht; ja, da muß die Draperie das Fang-Garn auswerfen. Ein thörigtes Unternehmen, weil ein schimmerndes Kleid, auf einem Körper ohne Grazie, die Mißverhältnisse verdeutlichet, und einen Hohn-

erregenden Kontrast liefert. Die von dem Einflusse ihrer Reize und Liebenswürdigkeit überzeugte Schöne, wird nichts Studirtes in die Niedlichkeit ihres Anzuges bringen; nichts Schimmerndes, nichts Glimmendes in ihr Gewand, das keinen Makel zu verhüllen, keinen Fehl zu bedecken, nur für die Vollkommenheiten einer schönen Gestalt den konventionellen Anstand zu besorgen hat. Eine, mit ihren Vorzügen vertraute Schönheit, weiß ihrem elegantesten Anzuge immer einen Anstrich von Sorglosigkeit zu geben, ihr gesuchtester Schmuck behält doch noch eine Mine von alltäglicher Haustracht. Die feine, gefallsüchtige Grazie erhöht ihren Putz nie zu ihrer Nebenbuhlerin, er darf nur den Nimbus machen, unter dessen durchsichtigem Schleyer die Glorie der Schöne selbst gewinnt; wie die Strahlen der Sonne an einem schönen Morgen durch den Lenz-Thau zittern, und über die ganze Natur eine sittsame Wollust verbreiten. — Die gellenden Töne der Trompete, das Lärmen der Pauke, das Gerassel der Trommel, rauben unserm Ohr alles, was sanft, milde und harmonisch ist; es sind wahre Demagogen in Terpsichorens friedfertigem Gebiete. Ein Tauber stellt



sich

sich den Schall der Trompete wie die rothe Farbe, der Blinde die rothe Farbe wie das Schmettern der Trompete vor.

Ostentation läßt sich durch Beyspiele nicht heben. Die wirksamsten, aber langsamen Mittel dagegen, sind Verbreitung der Sittlichkeit, und die Allgemeinmachung der Idee, daß Prunk keine Empfehlung, und äusserer Staat kein Beweis von innerer Vortreflichkeit ist, sondern im Gegentheil Prahlsucht ziemlich allgemein einen Mangel an Eigenwerth voraus setzt.

Ostentation ließe sich, in manchen Fällen, ohne der bürgerlichen Freyheit zu nahe zu treten, durch Verbothe einschränken, z. B. prunkende Leichenbegängnisse, Schlittenfahrten durch die Gassen der Stadt, Feuerwerke, Fackeln, u. dergl. m. Lauter Aufzüge, die andere Menschen mehr oder weniger stören, und in ihren freyen Zwekken hinderlich sind. Juwelen, Prachtgebäude, Galla-Livreen, Lucullische Mahle u. s. w., liegen, da sie das Gemein-Wesen und die Ruhe Anderer nicht gefährden, ausser der Gewalt der Gesetze. Es gehört mit zur bürgerlichen Freyheit, daß jedem das Recht bleibt, den Narren auf seine Weise spielen zu dürfen.

XVIII.

Zu S. 192.

Es giebt keine erdenkbare Thorheit, zu der eine rüstige, rastlose Eitelkeit nicht führen könnte. Die köstlichsten Charaktere gerathen in die Irre, die kostbarsten Eigenschaften werden geschmälert, verdunkelt, ja von dieser grausamen Untergraberin allmählig zerstört. Der gebildetste Verstand, das erhabenste Gefühl, können den auf der Bahn des Vergnügens und im Genusse der Herrlichkeiten einer eitlen Welt taumelnden, Selbstler nicht immer gegen Absprünge, Verirrungen und Schiefheitigkeiten bewahren. Die geprüfteste Tugend erhält unvermuthet einen Schupp von der wachsamen Eitelkeit, die in das verlassene Herz einzieht, und es von allem, was schätzbar ist, bald leer macht. Dergleichen lasterhaften Thorheiten vorzüglich ausgesetzt sind die Glückspilze, die von geringer Herkunft, in Armuth und Niedrigkeit gebohren, zu Macht, Reichthum und Ansehen gestiegen sind. Diese können nie auf den Kitzel zu glänzen, und die ungestümen Triebe der Eitelkeit aufmerksam genug seyn. Der Argwohn, von einem jeden vornehmer Gebohrnen, der Herkunft willen, angeschielt zu werden, verleitet sie

zu

zu der kleingeistigen Spielerey, durch Prunk und Glanz ihre Geburt zu verhüllen, und die Vornehmheit Anderer zu demüthigen. Auch der Jugend-Freunde, der Gespielen der Kindheit des Eitlen willen, müssen diese eleganten Possen laut und öffentlich getrieben werden, damit die alten Schulkameraden, durch Beneidung und Abgunst gekränkt, für die an dem jetzt Glücklichen einst verübten Neckereyen und Foppereyen gezüchtigt werden.

Ich kannte einen Mann, der sich durch Fleiß, Talente, und noch mehr durch die Huld der Glücksgöttin, große Reichthümer erworben hatte. Er war in einer Hütte gebohren, der Sohn eines Fischers, der sich lange Jahre mit den Elementen herum gekämpft, um den Seinigen Brod zu geben. Der Sohn lebte in seiner Vaterstadt, mit einem Glanze, der, seinen Reichthümern angemessen, dem kleinen Städtchen fremd war. Unter andern Besitzthümern war er auch Herr eines Vorwerks, das nur einen Spaziergang weit von der Stadt entfernt lag, wohin er in einer Kutsche mit Vieren fuhr. Am Thore wohnte einer seiner alten Schulkameraden, ein in seiner Jugend wüster Fant, der den Glücklichen oft beym

Kragen

Kragen gefaßt und seiner Angebungen willen geschüttelt hatte. Jetzt war aus dem Wüstling ein fleißiger Böttcher, ein guter Hausvater geworden, der den Tag durch vor seiner Thüre auf der Gasse arbeitete, und oftmal seine Tonnen für das Gespann des Glücklichen an die Seite rollen mußte. Dafür sah er sich auch weder nach ihm noch seinem Phaeton um; griff nie nach seiner Mütze, und wenn der Glückliche auch seinen Kopf noch so weit aus der Kutsche reckte. Diese Gleichgültigkeit gegen ihn und seinen Prunk verdroß den Hoffärtigen. Er ließ sogar seinen Unmuth darüber laut werden, indem er seinen Leuten verbot, nichts bey dem groben Böttcher am Thor machen zu lassen. Dieser erfuhr solches mit Freuden, er stopfte seine Pfeife unter Lächeln, es behagte ihm weidlich, daß er dem tückischen Buben noch in seiner Kutsche Verdruß machen konnte; er drückte seine Mütze tiefer, rollte seine Tonnen langsamer, und nahm sich immer frostiger, wann die Kutsche des Glücklichen angefahren kam. Dieses Necken währte fort, bis es sich, wie alle ungleichen Spiele zwischen Glück und Sorge, zum Schaden der Letztern, und also zum Schrecken für den Böttcher, endigte. An

einem Sonntage Nachmittags, da der müde Handwerker in seinem gepolsterten Lehnstuhle schlummerte, und die Mutter die muntern Buben vor die Thür verwiesen hatte, um den Vater nicht zu wecken, jagte die Equipage des Glücklichen ins Thor hinein. Auf den Gassen lag tiefer Schnee, der Wagen rasselte nicht wie sonst, die Kinder waren in ihr Spiel vertieft. Erst spät und nahe bey ihnen wurden sie die schnellen Pferde gewahr, sie rafften sich eilig auf, an die Seite; der kleinste Bube fiel, der Wagen ging über ihn hin, beide Beine waren abgerädert. Als man den bösen Zufall dem Glücklichen hinterbrachte, bemächtigte sich seiner, trotz dem empörten Gefühl, der Gedanke: „nun, jetzt wird „der Grobian doch wohl daran denken müssen, „daß Fischers Karl mit Vieren fährt." Dies dachte, so handelte ein Mann von sonst guten Eigenschaften, der seiner Vaterstadt nützlich und im Ganzen wohlwollend war. Aber so viel vermag unbewachte Eitelkeit!

Bayerische Staatsbibliothek München

Heß, Jonas Ludwig <<von>>,

Versuche zu sehen

Bd.: Erster Theil

Hamburg 1797

Pol.g. 953 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771052-9
VD18 80011802